



BERLINER BEITRÄGE ZUR SKANDINAVISTIK

Titel/title: *Gender resignifiziert. Schwedische (Aus)Handlungen in und um Sprache*

**Autorin/
author:** Antje Hornscheidt

**Kapitel/
chapter:** 6: »Strategische ReSignifizierungen: Neue Perspektiven auf die Dynamik von Sprachveränderungen«

In: Hornscheidt, Antje: *Gender resignifiziert. Schwedische (Aus)Handlungen in und um Sprache*. Berlin: Nordeuropa-Institut, 2008

ISBN: 978-3-932406-29-4

**Reihe/
series:** Berliner Beiträge zur Skandinavistik, Bd. 14

ISSN: 0933-4009

**Seiten/
pages:** 271-414

© Copyright: Nordeuropa-Institut Berlin und Autoren

© Copyright: Department for Northern European Studies Berlin and authors

Diesen Band gibt es weiterhin zu kaufen.

6. Strategische ReSignifizierungen: Neue Perspektiven auf die Dynamik von Sprachveränderungen

How can I write in a language I want to change? Isn't there a contradiction when I use structures I've described as patriarchal?¹

Whatever is unnamed, undepicted in images, whatever is omitted from biography, censored in collections of letters, whatever is misnamed as something else, made difficult-to-come-by, whatever is buried in the memory by the collapse of meaning under an inadequate or lying language – this will become, not merely unspoken, but *unspeakable*.²

With almost every word we utter, we have a choice.³

Thus, to become political, to act and speak in ways that are recognizably political, is to rely on a foreclosure of the very political field that is not subject to political scrutiny.⁴

Als ich gebeten wurde, zum Thema ›Freiheit und Sprache‹ zu sprechen, war ich verblüfft und neugierig. Der größte Teil meines Berufslebens war dem Studium von Sprachen gewidmet. Es sollte nicht schwierig sein, in diesem Bereich ein Thema zu finden, über das ich sprechen könnte. Und zum Problem von Freiheit und Befreiung, wie sie sich uns und anderen in der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts darstellen, gibt es viel zu sagen. Schwierig ist beim Thema dieses Vortrags der Zusammenhang. Wie kann man Sprache und Freiheit miteinander in Verbindung bringen?⁵

6.1 Einleitung

In den voran gegangenen Kapiteln sind unterschiedliche Formen der ReSignifizierung von Genderkonzeptualisierungen im Schwedischen untersucht worden anhand unterschiedlichen sprachlichen Materials und in unterschiedlichen Diskursfeldern. Es wurde gezeigt, dass die ReSignifizierung von Gender sprachlich auf verschiedenste Weise hergestellt wird und in den unterschiedlichsten Diskursen zu finden ist. Auf diese Weise

1 PENELOPE: 1990, 202.

2 RICH: 1979, 199.

3 MILLS: 1989, xvi.

4 BUTLER: 2002, 19.

5 CHOMSKY: 1970, 387. In einer Übersetzung von Erika Wisselinck ohne genauere Quellenangabe; entnommen aus der deutschen Übersetzung von DALY: 1980, 345.

wurde herausgearbeitet, dass die Konzeptualisierung von Weiblichkeit sprachlich vollkommen anders realisiert wird als die Konzeptualisierung von Männlichkeit und dass sich dies durch die unterschiedlichsten Diskursfelder zieht, die teilweise bisher noch nicht unter dieser Fragestellung betrachtet worden sind. Ein weiterer Schwerpunkt wurde auf die Untersuchung gelegt, auf welche Weise die unterschiedlichen Genderkonzeptualisierungen hergestellt werden. Es konnte festgestellt werden, dass Weiblichkeit eher explizit und Männlichkeit eher implizit als eine nicht-gedegerte, universelle Norm verhandelt werden. Für alle hier näher betrachteten Fälle ist zudem herausgearbeitet worden, dass in den jeweiligen Diskursen von einer sprachlich vorgängig vorhandenen Genderdichotomie ausgegangen wird, die auf diese Weise in den Diskursen immer auch wieder machtvoll reproduziert wird, unabhängig davon, ob es sich um die wissenschaftliche oder mediale Verhandlung des Themas handelt. Es wird also jeweils von einer natürlichen Zweigeschlechtlichkeit ausgegangen und diese sprachlich immer wieder aufgerufen, und es handelt sich durchgängig um eine heteronormative Grundvorstellung. Strategische Sprachveränderungen, wie sie als politisches Instrument in Bezug auf Gender und personale Appellation seit den 80er Jahren vorgebracht worden sind, stellen diese beiden Grundpfeiler – Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität – ebenfalls nicht in Frage, sondern bauen ihre Sprachveränderungsvorschläge und -instrumente auf dieser Vorstellung auf.⁶ Dies führt zu den vorherrschenden Strategien einer sprachlichen Genderspezifizierung oder -neutralisierung, die jeweils dem Ziel einer adäquaten sprachlichen Abbildung einer so wahrgenommenen oder als ideal vorgestellten Wirklichkeit dienen. In diesen Sprachveränderungsvorschlägen wird Sprache zudem ein potentiell widerspiegelndes Verhältnis zu einer außersprachlichen Wirklichkeit zugesprochen. Dies geschieht auf der Grundlage der Wahrnehmung, dass die heutigen konventionalisierten Möglichkeiten sprachlicher Appellation auf Personen in den germanischen Sprachen im Prozess der Grammatikalisierung bestimmter Kategorisierungen so stark gendergeprägt sind, dass eine Infragestellung des binären Gendermodells nicht möglich erscheint, sondern immer schon als Voraussetzung in die Sprachveränderung mit einfließt.⁷

6 Für eine ausführlichere Diskussion dieser Frage. vgl. HORNSCHEIDT: 2006a.

7 Für eine entsprechende Darstellung zur deutschsprachigen Situation. vgl. HORNSCHEIDT: 2002.

Diese Vorstellung und Wahrnehmung führt dazu, dass auch in feministischen Sprachveränderungsvorschlägen letztendlich die Vorgängigkeit von Zweigeschlechtlichkeit immer wieder verfestigt wird und bestimmte stereotype Vorstellungen reproduziert werden. Zu fragen ist jedoch, ob es tatsächlich möglich ist, einen als Sprachsystem wahrgenommenen Sprachgebrauch dafür »verantwortlich« zu machen oder inwiefern Zweigeschlechtlichkeit auch sprachlich infrage gestellt werden kann. Hier liegt meines Erachtens eine Herausforderung für die zukünftige Forschung zu Sprache und Gender, die sich im weitesten Sinne mit personaler Appellation befasst – ihre eigenen Prämissen in Bezug auf Genderkonzeptualisierungen genauer zu hinterfragen, indem u. a. auch ein breiteres Spektrum von auch Sprachveränderungen mit berücksichtigt wird.

In Hornscheidt⁸ ist die Idee der strategischen Sprachveränderung diskutiert und ihr ein weiteres Verständnis sprachlicher Veränderungen gegenüber gestellt worden, welches eine größere politische Handlungsfähigkeit durch Sprache erlaubt und den Blick auf die Herstellung von Gender im Prozess der sprachlichen Appellation eröffnet.

In dem vorliegenden Kapitel wird nun gefragt, inwiefern die festgestellte naturalisierte Genderdichotomie und heteronormative Matrix, die sowohl die konventionalisierten Darstellungen sprachlicher Appellation auf Personen als auch die darauf reagierenden feministischen Sprachveränderungsstrategien betrifft, gebrochen werden kann. Dazu werden personale Appellationen im heutigen Schwedisch noch mal von einer anderen Perspektive aus an Hand der exemplarischen Betrachtung der diskursiven Verhandlung einzelner personaler Appellationsformen betrachtet.

Auf diese Weise wird gleichzeitig die Perspektive auf strategische Sprachveränderungen verändert und erweitert. Jenseits strategischer, das heißt bewusst und explizit geplanter und benannter, systematisch angelegter Sprachveränderungsstrategien werden hier Appellationspraktiken behandelt, die weder strategisch als umfassende Sprachveränderungsstrategien geplant sein müssen noch vor dem Hintergrund einer linguistischen und/oder feministisch-linguistischen Theoriebildung durchgeführt werden. In dieser Hinsicht wird auch die Frage nach den Möglichkeiten und Chancen strategischer Sprachveränderungen neu gestellt. Als Konsequenz daraus wird der Ansatz einer sich politisch verstehenden, normativen Sprachpolitik, die sich in einer konsequenten Ablehnung be-

8 HORNSCHEIDT: 2006a.

stimmter Sprachgebrauchspraktiken niederschlägt, neu debattiert. Diese Infragestellung geschieht auf dem Hintergrund der These, dass eine Strategie der Hinterfragung von Gender sich der vorhandenen Formen bedienen muss und kann und der Versuch einer Vermeidung bestimmter Appellationspraktiken zu einer vordergründigen Theorie der politischen Korrektheit werden kann, wenn eine inhaltliche Auseinandersetzung umgangen wird und es stattdessen zu Tradierungen von Naturalisierungsvorstellungen kommt.

Es werden Evidenzen analysiert, an denen eine Infragestellung epistemologischer Machtregime aufgezeigt werden können, die jenseits der Beschränkungen traditionell feministischer Sprachveränderungsstrategien liegen. Die Analysen zeigen, dass einerseits strategische Sprachveränderungen nicht notwendigerweise ausschließlich zu einer Reproduktion von – im vorliegenden Fall – heteronormativen und genderstereotypen Auffassungen führen müssen und andererseits Sprachveränderungen nicht unbedingt im konventionellen Sinne strategisch sein müssen, um politisch zu wirken. Zurückbezogen auf die Frage der Möglichkeit strategischer Sprachveränderungen steht auch die mit ihr verbundene Sprachauffassung neu zur Debatte.

Die theoretische Frage, die in diesem Kapitel damit gleichzeitig angesprochen wird, ist, ob sprachliche Appellationspraktiken es vermögen den ontologischen Status von Gender in Frage zu stellen und nicht lediglich zu reproduzieren.

Although the one who speaks is an effect of such a foreclosure, the subject is never fully or exhaustively reduced to such an effect. A subject who speaks at the order of the speakable takes the risk of redrawing the distinction between what is and is not speakable, the risk of being cast out into the unspeakable. Because the agency of the subject is not a property of the subject, an inherent will or freedom, but an effect of power, it is constrained but not determined in advance. If the subject is produced in speech through a set of foreclosures, then this founding and formative limitation sets the scene for the agency of the subject. Agency becomes possible on the condition of such a foreclosure. [...] Because the action of foreclosure does not take place once and for all, it must be repeated to reconsolidate its power and efficacy. A structure only remains a structure through being reinstated as one.⁹

Ausgehend von einer Sichtweise auf Sprache, in der sprachliche Strukturen nicht als unverbrüchlich angesehen werden, sondern als Normen, die immer wieder bestätigt und reproduziert werden müssen, werden hier

9 BUTLER: 1997a, 139.

personale Appellationspraktiken mit Schwerpunkt auf zwei Aspekten diskutiert: Zum einen werden Evidenzen für eine auch sprachliche Infragestellung der Reproduktion einer Genderdichotomie diskutiert, zum anderen Beispiele, die die Komplexität von sprachlichen Identitätskonstruktionen aufzeigen, indem sie Gender als nicht unumstößliche und ausschließliche Identitätskategorie in Frage stellen. Auf diese Weise wird die Komplexität von Identitätskonstruktionen von einem weiteren Blickwinkel aus thematisiert und auf personale Appellationspraktiken bezogen. Es werden Beispiele diskutiert, die zeigen, wie sich eine Bewusstmachung und Infragestellung genderdichotomer Normen sprachlich manifestieren kann.

Setzt man ausgehend von einem konstruktivistischen Ansatz eine pragmatische Perspektive auf Bedeutung und Sprachformen an, so lässt sich ein neuer Ausgangspunkt für entsprechende Forschungen formulieren, der sich bei Svahn¹⁰ beispielsweise im Anschluss an ihre Analyse von gegenderten Schimpfwörtern als Ausblick und Desiderat formuliert findet.

Min analys [...] visar att skällsorden såväl konserverar som producerar uppfattningar om kvinnor och män, kan måhända bidra till ett friläggande av delvis dolda kulturmönster som i sin tur kan bidra till en dekonstruktion av kön. Genom att se hur kön konstrueras och hur vi låter oss formas av kulturen har vi större möjlighet att välja andra vägar än att okritiskt inordna oss i förlegade mönster och synsätt. Vi kan kanske också välja att inte bedöma mäns och kvinnors handlingar utifrån stereotypa föreställningar av hur något »borde« vara eller inte vara.¹¹

Die Aussage, mit der Svahn ihre Untersuchung von gegenderten Schimpfwörtern beschließt, wird an dieser Stelle als Ausgangspunkt darüber hinausreichender Überlegungen genommen. Dabei wird nicht nur davon ausgegangen, dass eine entsprechende linguistische Analyse zu Veränderungen in der Herstellung von gegenderten Wahrnehmungen beitragen kann, sondern dass sich jenseits der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Thema Evidenzen feststellen lassen, die in verschiedenen Diskursen zu einer Infragestellung von Gendernormen beitragen.

¹⁰ SVAHN: 1999.

¹¹ Ebd., 187.

6.2 Herleitung des Konzepts der strategischen ReSignifizierung

Will man oder frau nicht in der Erstickung der vorgeschriebenen Sprache untergehen, muß der Weg zu einem anderen Entwurf von Selbst gefunden werden. Einem Selbst, das sich eine eigene Sprache bahnt. Dieser Weg beginnt mit Trauerarbeit. Es gilt schließlich, ein Vollständig-Neues-Noch-Nicht-Zu-Denkendes zu entwerfen und sich währenddessen des Alten, Imperialen zu entledigen. Die Kolonialisierung unserer Grammatik lässt ja keinen Gedanken außerhalb der Antinomie von Täter und Opfer in aktiv und passiv zu. Das bedeutet, dass mit der Hilfe der zu entledigenden Sprache eine neue Sprache geboren werden muß. Ein gefährlicher Vorgang. Die größte Gefahr droht durch das Verstummen in Ohnmacht. Wir haben den Rückgriff der Romantik auf ein anscheinend Ursprünglicheres in fossilen Sprachen nicht zur Verfügung. Könnten diese gar nicht benützen. Werden sie doch im Museum des Patriarchats bewahrt und wären erneute Kolonialisierung. Vorsicht ist notwendig. Damit wir nicht eines Morgens, von uns selbst erschossen, am See liegen müssen.¹²

Besonders bei der sozialen Kategorisierung wird deutlich, dass die Zuordnung zu Kategorien vielfach keine »unschuldige«, bloß deskriptive Angelegenheit ist, sondern eine strategisch einzusetzende Größe im Kampf um Anerkennung, Rechtfertigung und Macht.¹³

Es ist aus einer konstruktivistischen Perspektive zu fragen, ob strategische Sprachveränderungen möglich sind, wie sie aussehen können und welchen Stellenwert sie in diesem Fall einnehmen würden. Dazu wird in diesem Unterkapitel die Annahme gelingender Kommunikation als Ausgangspunkt der Betrachtung genommen.

Während Grice¹⁴ Implikaturen in Kommunikationen erst an dem Punkt wirksam werden sieht, wo die von ihm formulierten Konversationsmaximen »verletzt« sind, basieren für Sperber und Wilson¹⁵ jegliche Kommunikationen auf Implikaturen, die die Kommunizierenden »benutzen« und Bedeutung sich nie ausschließlich sprachlich en- und dekodieren lässt.¹⁶ Diese Annahme hat entsprechend weitreichende Konsequenzen für die Konzeptualisierung von Sprache. Sperber und Wilson gehen davon aus, dass die kognitiven Umgebungen¹⁷ der Interagierenden zu

¹² STREERUWITZ: 1998, 32–33.

¹³ DEPPERMANN: 2002, 23.

¹⁴ GRICE: 1975.

¹⁵ SPERBER u. WILSON: 1995.

¹⁶ Eine strukturalistische Grundauffassung zu Sprache wird in der Begrifflichkeit des Codes hier deutlich.

¹⁷ Bei ihnen als *cognitive environments* bezeichnet.

einem großen Teil übereinstimmen können, aber nicht müssen. »[...] to say that two people share a cognitive environment does not imply that they make the same assumptions: merely that they are capable of doing so«. ¹⁸ Diese Annahme zum Funktionieren von Kommunikation bietet einen Ansatzpunkt, um mit einer neuen Perspektive über Sinn und Zweck strategischer Sprachveränderungen nachzudenken und sie neu zu kontextualisieren. Die Kritik der feministischen Linguistik bis zu Beginn der 80er Jahre basiert auf einem Verständnis von Kommunikation, in dem – sofern diese Kommunikation störungsfrei verläuft – die intendierte kodierte Information vom Gegenüber identisch dekodiert, das heißt verstanden wird. Personale Appellationsformen beinhalten in diesem Konzept Bedeutungen, die so en- und dekodiert werden können. »The view of linguistic communication as achieved by encoding thoughts in sounds is so entrenched in western culture that it has become hard to see it as a hypothesis rather than a fact«. ¹⁹ Daraus folgert für eine traditionelle feministisch-linguistische Kritik, dass die Formen kritisiert und durch andere ersetzt werden können und auf diese Weise die in der Kommunikation übermittelte Bedeutung verändert würde. Wird auch über Sprache realisierte Kommunikation hingegen nicht als Übermittlung von Informationen, die von der einen Person in einem Basis-Kommunikationsmodell sprachlich enkodiert, von der anderen dekodiert werden, sondern wie in Sperber und Wilsons Modell als das Aufrufen kognitiver Umgebungen und die Möglichkeit ihrer Modifikation verstanden, so kann ein Ziel einer strategischen, sich kritisch zu Gendernormen verhaltenden Sprachveränderung die Infragestellung bestimmter, häufig unhinterfragter kognitiver Schemata sein. Dies kann nicht in der ausschließlichen Ersetzung bestimmter Wortformen durch andere realisiert werden, sondern muss in dem kontinuierlichen Versuch der Hinterfragung als vorgängig angenommener kognitiver Strukturierungen mit Mitteln sprachlicher appellativer Praktiken geschehen. Dieser Ansatz konzeptualisiert Sprachveränderung neu, kontextualisiert Sprachveränderungen in einem Rahmen, der Bedeutung nicht länger als in sprachlichen Manifestationen vorhanden ansieht und verfolgt so eine Zielsetzung, dass, wird er auf Sprachveränderung angewendet, diese als Teil einer sozialen Veränderung versteht.

¹⁸ SPERBER u. WILSON: 1995, 41.

¹⁹ Ebd., 6.

The speaking subject makes his or her decision only in the context of an already circumscribed field of linguistic possibilities. One decides on the condition of an already decided field of language, but this repetition does not constitute the decision of the speaking subject as a redundancy. The gap between redundancy and repetition is the space for agency.²⁰

In einer konstruktivistischen Perspektive auf Sprache ist eine erweiterte Handlungsfähigkeit des Subjekts gegenüber einem strukturalistischen Ansatz enthalten, die an jedem Punkt einer sprachlichen Äußerungen besteht und gerade nicht durch eine Systemhaftigkeit und Konsequenz gekennzeichnet sein muss, wie sie den Vorstellungen traditioneller feministischer Sprachveränderungsvorschlägen zu Grunde liegt.

Im Anschluss an die Analyse feministischer Sprachveränderungsvorschläge und den damit zusammenhängenden Diskurs²¹ wird hier die These vertreten, dass die von der feministischen Linguistik propagierten systematischen Veränderungen des Sprachgebrauchs die Möglichkeit bieten, diese einfacher in das herrschende Denken zu übernehmen, als wenn Sprachgebrauch nicht strategisch systematisch verändert wird, sondern gerade eine permanente Regelüberschreitung und Normbrechung darstellt. Letztere zeichnen sich dadurch aus, dass sie unvorhersehbar sind, regellos erscheinen und dadurch Denkgewohnheiten herausfordern. Sie entgehen der Möglichkeit, als politisch korrekt identifiziert und angewendet zu werden, wie es bei feministischen Sprachveränderungsvorschlägen der Fall ist, wodurch diese wiederum tradierend wirken und nur in einem begrenzten Umfang Veränderungen bewirken können. Ausgehend von der in dieser Vorstellung angenommenen Lücke zwischen Redundanz und Wiederholung wird eine mögliche Sprachveränderungsstrategie in der Herstellung von Brüchen und Irritationen in Bezug auf kommunikative Konventionen und die verbundenen Erwartungshaltungen der Sprechenden verortet.

Aus dieser Perspektive können die Strategien feministischer Sprachveränderung bis zu Beginn der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts neu bewertet und ein neuer Ansatz für strategische Sprachveränderungen vorgeschlagen werden. Ausgehend von Sperber und Wilsons Definition kognitiver Umgebungen als »[...] a set of assumptions which the individual is capable of mentally representing and accepting as true.«²² kann es bei

20 BUTLER: 1997a, 129.

21 Vgl. die Analysen in HORNSCHIEDT: 2006a.

22 SPERBER u. WILSON: 1995, 46.

Sprachveränderungen, die in einem konstruktivistischen Modell zu ReSignifizierungen werden, um eine Infragestellung von Vorannahmen gehen. Ausgehend von einem pragmatischen Sprachmodell, wie es hier vertreten wird, sind Sprachveränderungen im Akt des konkreten Sprechens zu verorten und nicht länger der Idee einer Veränderung des Systems der sprachlichen Appellation auf Personen verbunden, wie es in traditionellen feministisch-linguistischen Ansätzen der Fall ist. Ausgehend von Sperber und Wilson muss aber auch die so pragmatisch verstandene Sprachveränderung nicht länger unbedingt systematisch sein, sondern kann gerade durch ihre Unsystematik Irritationen in den Annahmen der Kommunizierenden bewirken – wobei die Unsystematik gleichzeitig natürlich auch wieder eine systematische sein kann.

Die Frage einer so verstandenen strategischen ReSignifizierung ist eine Gratwanderung zwischen einer Wiederholung hegemonialer Positionen, einer Integration von bisherigen Ausschlüssen in hegemoniale Positionen, was zu neuen Ausschlüssen führt, und einer Aufbrechung dieser Mechanismen. Strategische ReSignifizierung in diesem Sinne ist ein kontinuierlicher Prozess und gerade auch durch seine Kontinuität und Unabschließbarkeit ausgezeichnet.

Sie [Repräsentationen als Verschiebungen; Anm. d. A.] zielen auf die Veränderung symbolischer Ordnungen und sozial intelligibler Körper-Subjektivitäten ebenso wie auf Interventionen in institutionalisierte und materialisierte Macht- und Herrschaftsverhältnisse.²³

Im Gegensatz zu feministischen Sprachveränderungsvorschlägen kann strategische ReSignifizierung nie ein abgeschlossener Prozess sein, da er immer auch einen neuen Ausschluss in sich trägt, um benennen zu können. Wird die Brechung und Infragestellung zur Konvention, ist sie keine Brechung mehr und muss ihrerseits wieder neu hinterfragt werden. Um diese ständige Bewegung linguistisch analysierbar zu machen, wird in dem vorliegenden Kapitel nach Bedingungen einer situativ gelungenen strategischen ReSignifizierung an Hand konkreter Beispiele gefragt.

Wie eingangs in dieser Monografie diskutiert ist aus einer konstruktivistischen Perspektive jegliche sprachliche Benennung grundsätzlich eine Form der ReSignifizierung, womit die Annahme einer festen Bedeutung oder eines Bedeutungskerns verworfen wird. Strategische ReSignifizierungen sind spezifische Formen der ReSignifizierung, in denen eine mit

23 ENGEL: 2002, 198.

einer Appellation konventionalisiert verbundene Konzeptualisierung herausgefordert wird. Es handelt sich nicht um einzelne Benennungspraktiken, sondern um eine Strategie, die zudem von einem bestimmten Kollektiv getragen sein muss. Häufig geht mit ihr eine bestimmte Sprachreflexivität einher, in der Aspekte von Benennungspraktiken selber zum Thema gemacht werden. Eine eindeutige Bestimmung von strategischen ReSignifizierungen in Abgrenzungen zu ReSignifizierung ist nicht durchgängig zu ziehen, sondern ein analytisches Konstrukt, und es wird *nicht* angenommen, dass strategische ReSignifizierungen notwendigerweise einer kontinuierlichen Bewusstheit der Sprechenden über ihre sprachlichen Handlungen bedürfen. Jede strategische ReSignifizierung ist auch eine ReSignifizierung, während dies umgekehrt nicht gilt. Die Großschreibung von Signifizierung in ReSignifizierung weist darauf hin, dass jede ReSignifizierung auch eine Signifizierung ist und jede Signifizierung auch eine ReSignifizierung. Die Annahme eines Ursprungs wie auch die Annahme einer autonomen Benennungsmöglichkeit werden mit der neuen Begrifflichkeit dekonstruiert und verworfen.

Für eine Analyse von strategischen ReSignifizierungen ist es notwendig zu berücksichtigen, von wem und in welchen Kontexten die Macht der ReSignifizierung ausgeübt werden kann ohne ausschließlich hegemoniale Positionen zu wiederholen und weiter zu verfestigen.

The symbolic efficacy of words is exercised only in so far as the person subjected to it recognizes the person who exercises it as authorized to do so, or, what amounts to the same thing, only in so far as he fails to realize that, in submitting to it, he himself has contributed, through his recognition, to its establishment.²⁴

Bourdieu betont die Notwendigkeit der gegenseitigen Anerkennung und Wahrnehmung der Autorität einer Person, damit ein Sprechakt, hier konkret bezogen auf personale Appellation, gelingen kann. Der Fokus wird auf die Interaktivität des Gelingens personaler Appellation gelegt, wodurch im Kontext der Frage der ReSignifizierung eine Möglichkeit strategischer Veränderungen personaler Appellation aufgezeigt wird, die über ein monokausales Modell von Machtrelationen hinausgeht: Durch die Autorisierung einer anderen Person zur personalen Appellation tragen die an der konkreten Kommunikation Beteiligten zur Herstellung dieser Autorität und der Akzeptanz der so vollzogenen personalen Appel-

24 BOURDIEU: 1991, II6.

lation bei. Bourdieu äußert sich, in Bezugnahme auf kirchlich-christliche Diskurse, auch zu der Möglichkeit der politischen Subversion durch Sprachveränderungen:

Heretical subversion explicits the possibility of changing the social world by changing the representation of this world which contributes to its reality or, more precisely, by counterposing a *paradoxical pre-vision*, a utopia, a project or programme, to the ordinary vision which apprehends the social world as a natural world: the *performative* utterance, the political pre-vision, is in itself a pre-diction which aims to bring about that it utters. It contributes practically to the reality of what it announces by the fact of uttering it, of pre-dicting it and making it pre-dicted, of making it conceivable and above all credible and thus creating the collective representation and will which contribute to its production. [...] And there are, no doubt, relatively few cases in which the structuring power of words, their capacity to prescribe while seeming to describe and to denounce while seeming to enunciate, is so clear.²⁵

Feststellbare Formen von strategischen ReSignifizierungen können im Sinne Bourdieus auch als Ausdruck bzw. als Handlungs- und Realisierungsform sozialer, im Moment der strategischen ReSignifizierung virulenter sozialer Veränderungen analysiert werden.

But the constitutive power of (religious or political) language, and of the schemes of perception and thought which it procures, is never clearer than in situations of crisis: these *paradoxical* and *extra-ordinary* situations call for an extra-ordinary kind of discourse, capable of raising the practical principles of an ethos to the level of explicit principles which generate (quasi-)systematic responses, and of expressing all the unheard-of and ineffable characteristics of the situation created by the crisis.²⁶

Ausgehend von Butlers²⁷ Kritik an Bourdieus Konzipierung sozialer Positionen als vorgängig wird dies im vorliegenden Kapitel in ein Modell möglicher Veränderungen umgesetzt, indem diese am ehesten an den Rändern der Macht positioniert werden. »Bourdieu inadvertently forecloses the possibility of an agency that emerges from the margins of power«. ²⁸ Die von Butler eingeführte Differenzierung zwischen der Autorität zu sprechen und dem Sprechen mit Autorität, welche bei Bourdieu in eins gefallen sind, ist eine wichtige Ergänzung zu traditionellen Modellen sprachlicher Veränderung. Gerade in einer Trennung beider Ebenen sieht Butler eine Chance für Veränderung:

25 Ebd., 128.

26 Ebd., 128–129.

27 BUTLER: 1997a.

28 Ebd., 156.

Indeed, I would argue that it is precisely the *expropriability* of the dominant, »authorized« discourse that constitutes one potential site of its subversive resignification. What happens, for instance, when those who have been denied the social power to claim »freedom« or »democracy« appropriate those terms from the dominant discourse and rework or resignify those highly cathected terms to rally a political movement?²⁹

Im Folgenden werden verschiedene Strategien von strategischen ReSignifizierungen im Einzelnen und an konkretem sprachlichen Material betrachtet. Entscheidend ist dabei die Annahme, dass Sprachgebrauch auf der Ebene unterschiedlicher sozialer Gruppen betrachtet werden muss, wozu das Konzept der *Communities of Practice* als Hintergrund herangezogen wird.³⁰ Auf dieser Grundlage kann eine Analyse der Infragestellung von Gendernormen differenziert vorgenommen werden. Es kann analysiert werden, an welchen Orten, in welchen *Communities of Practice* diese geschehen und welche Aspekte von Gender in den ReSignifizierungen hinterfragt und umkämpft sind, wie dies im Verhältnis zu den *Communities*, in denen dies praktiziert wird, gelesen werden kann und welche Aspekte unhinterfragt bleiben und sich so in ihrer angenommenen Natürlichkeit weiter verfestigen. Darüber hinaus wird aus dieser Analyse ein Modell der Faktoren, die für die analytische Bestimmung von strategischen ReSignifizierungen notwendig sind, entwickelt, um das vorgeschlagene Konzept der strategischen ReSignifizierung für zukünftige Analysen anwendbar zu machen.

29 Ebd., 157–158.

30 Vgl. ECKERT: 1989; ECKERT u. MCCONNELL-GINET: 1992.

6.3 Entwicklung eines konstruktivistischen Modells strategischer ReSignifizierung

»When I use a word«, Humpty Dumpty said, in a rather scornful tone, »it means just what I choose it to mean – neither more nor less«. »The question is«, said Alice, »whether you *can* make words mean so many different things«. »The question is«, said Humpty Dumpty, »which is to be master – that's all«. ³¹

Die Idee der ReSignifizierung in Bezug auf eine Infragestellung der natürlichen Vorgängigkeit von Gender ist von Butler³² in zahlreichen Veröffentlichungen formuliert worden. Butler versteht ReSignifizierung³³ als einen diskursiven Prozess der verschiebenden Zitierung. Dem liegt die in dieser Monografie im Rahmen eines konstruktivistischen Modells zur personaler Appellation von Derrida³⁴ ausformulierte Annahme zu Grunde, dass es ein ursprüngliches Ideal und Original nicht gibt, sondern jede sprachliche Benennung eine Zitierung ist, die Teil einer Signifikationskette ist. Damit wird hier grundlegend vom Konzept der ReSignifizierung gesprochen. Butler³⁵ verwendet im Kontext des strategischen Einsatzes der ReSignifizierung das Konzept der *subversive territorialization*. Dies betont die Bezugnahme auf den Kontext eines Sprechakts, durch den eine strategische ReSignifizierung gekennzeichnet ist. Strategische ReSignifizierungen zeichnen sich durch einen Bruch mit sozial etablierten Konventionen der Verwendung beispielsweise bestimmter appellativer Praktiken aus. Die entscheidende Frage ist dabei, ob es möglich ist, als strategische ReSignifizierung Autorität zu erlangen.

³¹ CARROLL: 1977, 131.

³² U. a. in BUTLER: 1990; 1993a; 1993b; 1997a; 1997b.

³³ Bei Butler, wie in der Einleitung bereits ausgeführt, als *resignification* bezeichnet. Die direkte Übersetzung wäre Resignifikation, die so auch in der Regel zu finden ist. Dieser Ausdruck impliziert jedoch eine gewisse Statik, die in der Begrifflichkeit ReSignifizierung durch eine prozesshafte Konzeptualisierung ersetzt ist und die aus diesem Grund hier favorisiert und als Übersetzung vorgeschlagen wird.

³⁴ DERRIDA: 1983.

³⁵ BUTLER: 1997a.

The question here is whether the improper use of the performative can succeed in producing the effect of authority where there is no recourse to a prior authorization; indeed, whether the misappropriation or expropriation of the performative might not be the very occasion for the exposure of prevailing forms of authority and the exclusions by which they proceed.³⁶

Personale Appellationspraktiken reflektieren nicht nur soziale Bedingungen und Autorität, sondern produzieren auch selbst soziale Effekte, sind Teil der Herstellung sozialer Macht. Genau an diesem Punkt, den Butler³⁷ an den Rändern der Macht verortet, ist die Chance zu einer strategischen ReSignifizierung, die zugleich eine Veränderung sozialer Machtkonstellationen darstellt. »The appropriation of such norms to oppose their historically sedimented effect constitutes the insurrectionary moment of that history, the moment that founds a future through a break with that past.«³⁸ Personale Appellation als Sprechakt wird in diesem Modell nicht länger als ein Akt in einem bereits feststehenden, vorgängigen sozialen System angesehen, sondern als eine Handlung, die selbst auch den Kontext, in dem sie geäußert werden, verändern kann und dadurch die Chance besitzt, auch selbst Autorität zu erlangen. Dies heißt nicht, dass nicht bestimmte Kontexte so stark naturalisiert wirken, dass sie nur sehr schwierig zu hinterfragen und zu verändern sind. In dieser damit nicht absolut vorbestimmten Kontextualisierung eines Sprechakts ist die Chance für ReSignifizierungen gegeben.

[...] I would insist that the speech act, as a rite of institution, is one whose contexts are never fully determined in advance, and that the possibility for the speech act to take on a non-ordinary meaning, to function in contexts where it has not belonged, is precisely the political promise of the performative, one that positions the performative at the center of a politics of hegemony, one that offers an unanticipated political future for deconstructive thinking.³⁹

Unter strategischen ReSignifizierungen werden im Folgenden entsprechend die analytisch feststellbaren, sprachlichen Strategien verstanden, mit denen konventionalisierte Benennungspraktiken gebrochen und in ihren Vorannahmen herausgefordert werden. Dies geschieht, indem sie bewusst in anderen Kontexten und mit anderen Konnotationen verwendet werden. Dieser Appellationsstrategie liegt die Annahme zu Grunde,

36 Ebd., 158.

37 BUTLER: 1997a.

38 Ebd., 159.

39 Ebd., 161.

dass Irritationen konventionalisierter Konzeptualisierungen durch sprachliche Praktiken möglich sind. Da jede Appellation als Signifizierung verstanden wird im Kontext dieser Monografie, wird hier entsprechend der weiter oben getroffenen Unterscheidung von strategischer ReSignifizierung gesprochen.

To account for such speech acts, however, one must understand language not as a static and closed system whose utterances are functionally secured in advance by the »social positions« to which they are mimetically related. The force and meaning of an utterance are not exclusively determined by prior contexts or »positions«; an utterance may gain its force precisely by virtue of the break with context that it performs. Such breaks with prior context or, indeed, with ordinary usage, are crucial to the political operation of the performative. Language takes on a non-ordinary meaning in order precisely to contest what has become sedimented in and as the ordinary.⁴⁰

Strategische ReSignifizierung ist ein kontinuierliches ›Spielen‹ mit sprachlichen Benennungen, die Aneignung und Selbstautorisierung einer machtvollen Position von Sprechenden, indem diese sich Sprache aneignen und stärker als eine Mittel der Konstruktion von Konzeptualisierungen verstehen, als es herkömmlich der Fall ist. Strategische ReSignifizierungen sind nur aus einer konstruktivistischen Perspektive denkbar und widersprechen einer alltagspraktischen Sprachauffassung, in der ein sprachliches Repertoire vorgegeben und nicht in dieser Form grundsätzlich hinterfragbar scheint.⁴¹

Strategien, die generell als ReSignifizierungen bezeichnet werden, sind dabei nicht unumstritten. An ihrer Diskussion, Befürwortung wie Ablehnung zeigen sich zugleich unterschiedliche Einschätzungen in Bezug auf das Verhältnis von Sprache, Macht und Wirklichkeit. Tirrell⁴² unterscheidet in Bezug auf Schimpfwörter⁴³ von der Position der ReSignifizierung als diametral entgegengesetzt eine absolutistische Auffassung. Aus der Position letzterer ist der pejorisierende Gehalt nicht von be-

40 BUTLER: 1997a, 145. Eine andere von BUTLER: 1997a verwendete Benennung von strategischen ReSignifizierungen ist *ReClaiming*. Diese wird hier nicht verwendet, da in ihr die Vorstellung einer ursprünglichen Bezogenheit von Begrifflichkeiten sowie eine klare Gruppenzugehörigkeit, die in ihr zum Ausdruck kommen kann, mitschwingt.

41 Mit der strukturalistischen Idee der Arbitrarität des sprachlichen Zeichens ist die konstruktivistische Vorstellung von strategischen ReSignifizierungen an diesem konkreten Punkt hingegen prinzipiell vereinbar.

42 TIRELL: 1999.

43 *Derogatory terms* im englischen Original.

stimmten Benennungen trennbar, so dass eine strategische ReSignifizierung entsprechender Ausdrücke und Phrasen als unmöglich eingeschätzt wird. Abwertung und Benennung sind in dieser Ansicht untrennbar miteinander verbunden, so dass die einzig mögliche Strategie in einer Vermeidung der Verwendung entsprechender Begrifflichkeiten liegen kann. Dieser Ansatz macht es möglich, Begriffe in ihren Verwendungen als pejorisierend⁴⁴ und beispielsweise rassistisch oder sexistisch einzuordnen, auch wenn die Sprecher_innen darauf verweisen, dass sie keine rassistischen oder sexistischen Intentionen mit der entsprechenden Benennung intendiert haben. Aus einer absolutistischen Perspektive transportiert eine solche Sprechweise Diskriminierungen jenseits der individuellen Bewusstheit oder Unbewusstheit von Sprecher_innen.

The Absolutist takes the assertional commitments of the derogatory term, which would be used to justify the expressive commitment, to be *nondetachable*. The Absolutist holds that a speaker who uses a derogatory term invokes the entire inferential role of the term and undertakes a global expressive commitment to that way of talking. That's a holist point. The Absolutist is a holist of a particular sort: she holds that specific inferential consequences are nondetachable from derogatory terms because of their social and historical embeddedness.⁴⁵

Tirrell bezieht sich auf so genannte *thick terms*. Dies sind Ausdrücke, die grundsätzlich eine Einstellung mit transportieren, werden sie benutzt, unabhängig davon, ob sie aus einer bestimmten Perspektive positiv oder negativ intendiert sind. Die Beispiele, an denen sie dies für den US-amerikanischen Kontext verdeutlicht, sind die personalen Appellationsformen *nigger* und *dyke*. Die Praxis von einsprachigen Wörterbüchern als institutionalisierte Autoritäten in Bezug auf konventionalisierten Sprachgebrauch, von einer angenommenen Bedeutung von Wörtern ihren potentiellen abwertenden Charakter zu unterscheiden, indem zunächst Synonyme und Umschreibungen gegeben werden, in einem zweiten Schritt auf einen eventuellen oder potentiellen diskriminierenden Gehalt der Verwendung dieser Wörter zu verweisen, wird von ihr kritisiert: Diese Zweiteilung des autoritär wirkenden Verweises von Wörterbüchern stärkt die Idee, dass eine diskriminierende Benennung nicht diskriminierend sei, ist sie nicht so intendiert, dass ›Bedeutungen‹ von Wörtern jenseits

44 Es wird hier der prozessuale Ausdruck in Abgrenzung zum üblichen Begriff ›pejorativ‹ benutzt, um die Handlungsdimension zu betonen.

45 Ebd., 52.

von pejorisierend intendierten Gebrauchskonventionen liegen. Die Abtrennbarkeit sozialer Praktiken von individuellen Handlungen durch Individuen, die sich sowohl über gesellschaftliche Wertungen vollkommen bewusst als auch nicht Teil dieser gesellschaftlichen Wertungen und Diskurse sind, wird in diesem Modell impliziert. Der grundlegende erkenntnistheoretische Konflikt zwischen der Vorstellung eines autonomen Subjekts im Rahmen eines humanistischen Ideals und einer untrennbaren sozialen Eingebundenheit und Bedingtheit des Subjekts im Rahmen einer konstruktivistischen Perspektive manifestiert sich nicht nur in den Praktiken von Wörterbüchern und den implizit vertretenen Auffassungen der Relation von Sprache und Wirklichkeit in diesen⁴⁶, sondern auch in der Diskussion um die Möglichkeit einer strategischen ReSignifizierung konventionalisiert abwertender Appellationsformen.

Gegenüber der absolutistischen Position ist jedoch innerhalb einer konstruktivistischen eine Strategie der strategischen ReSignifizierung möglich. Tirrell⁴⁷ bezeichnet eine solche, implizit anklingende Möglichkeit als *linguistic aikido*, da die Energie, die pejorisierenden Benennungen zu eigen sei, nicht einfach abgewehrt würde, sondern versucht würde positiv zu wenden und für das eigene Projekt nutzbar zu machen.

Tirrells Kritik wird hier aufgenommen, zugleich aber auch weiter entwickelt. Als ein wichtiges Kriterium für die Frage, ob personale Appellationspraktiken resignifizierend wirken, wird eine analytische Unterscheidung zwischen den Ebenen der Selbst- und Fremdbenennung eingeführt, die durch die nachfolgenden, exemplarischen Analysen in ihrer Relevanz verifiziert wird. Am Beispiel des konkreten Materials wird gezeigt, dass die Initiierung einer strategischen ReSignifizierung von konventionalisiert pejorisierenden Appellationsformen im Rahmen einer Selbstbenennung geschehen muss, um resignifizierend wirken zu können. Ausgehend davon kann die Übernahme einer so vollzogenen strategischen ReSignifizierung in die Fremdbenennung potentiell und in Abhängigkeit vom sozialen Status der Vollziehenden zu einer Konventionalisierung der ReSignifizierung führen. Diese könnte dann in diesem Moment nicht mehr als strategisch resignifizierend eingeordnet werden, sondern als die hegemo-

46 Vgl. auch HORNSCHIEDT: 2007 für eine generelle Kritik und ARNDT u. HORNSCHIEDT: 2004 für eine entsprechende Kritik bezogen auf rassistische Begrifflichkeiten in deutschsprachigen Wörterbüchern.

47 TIRRELL: 1999, 57.

niale Übernahme resignifizierender Handlungen, durch welche diese ihre potentielle Macht der Irritation und Infragestellung verlieren würde. Für die Übernahme einer Fremd- zu einer Selbstappellation ist es, um sie im Sinne des hier aufgestellten Modells als resignifizierend zu klassifizieren, von Relevanz, dass die Fremdappellation an diejenigen gerichtet ist, die diese nun zur Selbstappellation mit einer veränderten Bewertung verwenden.⁴⁸ Tirrell sieht resignifizierende Projekte als nicht unmöglich, jedoch als extrem schwierig zu vollziehen an:

[...] the speaker who uses the derogatory term may, through creative use of context, narrow down the elements of the term that are operative in that context. If so, then the reclamation project is underway. Unfortunately, the social norms and practices that generate the assertional commitments of these terms are so prevalent across all our sub-communities that variations in contextual features have had little success in overturning the derogation. That does not prove that the reclamation project is doomed; it just suggests that it is not easy.⁴⁹

Die in diesem Zitat anklingende Idee der ReSignifizierung impliziert die Möglichkeit einer einmaligen entsprechenden Handlung, die gleichzeitig als abgeschlossen angesehen werden kann, was aus einer konstruktivistischen Perspektive in der vorliegenden Entwicklung eines Modells der strategischen ReSignifizierung in Frage gestellt wird. Die Verwendung des Begriffs ReSignifizierung betont das kontinuierlich Prozesshafte des Vorgangs.

Zu fragen ist, was strategische ReSignifizierung von einer aus konstruktivistischer Sicht kontinuierlich stattfindenden Verhandlung in sprachlicher Kommunikation unterscheidet. Während ausgehend von einem konstruktivistischen Verständnis jegliche appellative Realisierung als ReSignifizierung zu verstehen ist, wird der Begriff der strategischen ReSignifizierung in dem vorliegenden Modell für eine Benennung der Strategien verwendet, in denen konventionalisiert und im hegemonialen Sprachgebrauch pejorisierende, naturalisierende, marginalisierende und privilegierende personale Appellationsformen in einem Prozess der Selbstbenennung umgedeutet und angeeignet und auf diese Weise resignifiziert werden. Dies kann in einem weiteren Schritt zu einer Konventionalisierung entsprechender Verwendungen über die Selbstbenennung hinaus

⁴⁸ Dies zeigt sich besonders eindrücklich an der weiter unten analysierten Form *feminist* im Schwedischen.

⁴⁹ TIRRELL: 1999, 64.

führen, durch die das politische Potential der strategischen ReSignifizierung gebrochen und in eine hegemoniale Praxis übernommen wird. Strategische ReSignifizierungen sind in dieser Hinsicht sprachliche Kristallisationspunkte diskursiver Kämpfe um die Konventionalisierung von Bedeutungen. In letzterem Fall wird hier nicht länger von strategischer ReSignifizierung gesprochen, sondern von einer Konventionalisierung entsprechender personaler Appellationen, die in der Regel mit einem Prozess der strategischen ReSignifizierung begonnen haben, in weiteren Verlauf aber durch eine hegemoniale Übernahme dieser Handlung ›entmächtigt‹ worden sind. Strategische ReSignifizierung ist so verstanden immer grundsätzlich durch einen Bruch mit hegemonialen und konventionalisierten Konzeptualisierungen, die mit der Verwendung eines bestimmten Begriffs verbunden sind, verknüpft. Bleibt dieser Bruch aus, handelt es sich nicht länger um strategisch-resignifizierende Praktiken. Engel betont die immer auch vorhandene Möglichkeit der Integration resignifizierender Praktiken in ein neoliberales Projekt:

Die zunächst aus kritisch-widerständiger Perspektive entworfenen Konzepte der Konstruktion und der Performativität von Geschlecht und Sexualität sind in die neoliberale Individualisierungslogik, die den Einzelnen abverlangt, normalisierende Praktiken und Technologien an sich selbst zu vollziehen, bestens integrierbar. [...] Subjektkonstituierung erscheint auch aus hegemonialer Perspektive zunehmend als fortdauernder, unabschließbarer Gestaltungsprozess, der den Individuen die Anforderung der Veränderung auferlegt. Wobei sich die (spät-)moderne Verantwortung der Individuen für ihre Subjektkonstituierung durchaus auf die Gestaltung des Selbst als eines Körper-Selbst bezieht.⁵⁰

ReSignifizierungen müssen entsprechend kontinuierlich auf die mit ihnen verbundenen und durch sie ausgehandelten Machtpositionen hin hinterfragt werden. Eine entsprechende linguistische Analyse von strategischen ReSignifizierungen, wie sie hier entwickelt und empirisch untersucht wird, ist Teil einer Untersuchung von Machtaushandlungen und autoritären Belegungen innerhalb einer bestimmten sozialen Gruppe. Welche Faktoren bei einer Analyse dieses Prozesses beobachtet und differenziert werden können und welche unterschiedlichen Aspekte für einen Übergang der strategischen ReSignifizierung zur Konventionalisierung eine Rolle spielen, wird am Beispiel konkreter personaler Appellationspraktiken im heutigen Schwedisch untersucht.

⁵⁰ ENGEL: 2002, 202.

Ausgehend von der Frage der Konstitution von Gender geht es hier vor allem um strategische ReSignifizierungen, die auf Gender bezogen sind. Wie aus den Analysen der vorangegangenen Kapitel deutlich geworden ist⁵¹, ist Gender dabei jeweils eng an bestimmte Sexualitätsvorstellungen in der westlichen Welt geknüpft, die bei einer Verhandlung von Gender entsprechend mit zur Debatte stehen. In welchen Communities dies geschieht und wie dies jeweils realisiert wird, wird in den nachfolgenden Analysen exemplarisch herausgearbeitet. Dabei werden sprachliche Verhandlungen im Schwedischen zentral betrachtet, in einigen Fällen jedoch auch Verhandlungen im Deutschen und Englischen mit hinzugezogen und auf diese Weise der Horizont der Themenstellung in Bezug auf die analysierten Sprachen erweitert.

6.4 Formen strategischer ReSignifizierung

6.4.1 Grafische Veränderungen im Schriftbild

In einem ersten Schritt werden in diesem Unterkapitel grafische Veränderungen des Schriftbildes diskutiert, die also speziell den Schriftsprachgebrauch betreffen und alleine schon damit eine eingeschränkte Verwendung besitzen. Aufgenommen sind hier die strategischen ReSignifizierungen, die sich zuerst im Schriftsprachgebrauch gefunden haben und für die dann teilweise und nachträglich Formen der Mündlichkeit überlegt worden sind. Ein ›Vorteil‹ der schriftsprachlichen Strategien liegt darin, dass für ihre Umsetzung in der Regel mehr Zeit als für spontan mündlichen Sprachgebrauch besteht und Veränderungen so genauer und bewusst überlegt werden können, was in der gesprochenen Kommunikation seltener der Fall ist und schwieriger praktizierbar sein kann. Die meisten dieser schriftsprachlichen strategischen ReSignifizierungen können eindeutig einem akademischem Umfeld zugeordnet werden und gehen entsprechend mit einer Verwendung in wissenschaftlichen Genres einher. In dieser Hinsicht besitzen sie eine eingeschränkte Relevanz in Bezug auf ihre Verbreitung und auch allgemeine Vertrautheit hinsichtlich Lesekonventionen. Auf der anderen Seite finden sie in einem äußerst machtvollen Diskursfeld Verwendung und besitzen dadurch eine hohe, auch öffentlich breitere potentielle Relevanz. Ein wichtiger Aspekt zu ihrer Leseweise

⁵¹ Vgl. auch die Analysen in HORNSCHEIDT: 2006a.

als auch ihrer Verbreitung ist dabei jedoch die Übertragung in andere Genres. Es können generell Brechungen im Schriftbild und Formen von Zitierungen als verbreitete Strategien unterschieden werden.

6.4.1.1 Großschreibungen im Wortinneren

Zur Brechung konventionalisierter Lesegewohnheiten werden in Sprachen, die eine generelle Kleinschreibung haben, vor allem Schräg-, Binde- oder Unterstriche innerhalb von Wörtern eingesetzt. Dadurch wird die unhinterfragte ›Ganzheit‹ dieser Wörter in Frage gestellt, wie Daly⁵² deutlich macht, die dieses Verfahren bereits in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts für eine Reihe von Wörtern in Bezug auf Genderkonzeptualisierungen im US-amerikanischen Englisch angewendet hat.⁵³ Als Einheiten aufgefasste Begriffe werden auf diese Weise gebrochen, ihre Interpretierbarkeit und ihr fragmentarischer Charakter betont. Mit einer Veränderung im Schriftbild kann auch die Wahrnehmung der einzelnen Wortteile verändert und verstärkt werden, wenn so Bestandteile, aus denen ein Wort zusammengesetzt ist, deutlicher als einzeln stehende Komponenten dargestellt und auf diese Weise neu gelesen werden. Ohne in eine Ursprungslogik zu verfallen, kann so die Perspektive auf die Herstellung von Wörtern, die heute unreflektiert als eine Bedeutungseinheit aufgefasst werden, eröffnet werden. Bezogen auf das Verb *be-ing* verwendet Daly diese Strategie beispielsweise, um die aktiven Aspekte des Seins hervorzuheben gegenüber dem implizit statischen Gebrauch des Verbs.⁵⁴ Daneben verwendet Daly Zusammensetzungen von Wörtern, die konventionalisiert nicht zusammengesetzt geschrieben werden, um so ebenfalls neue Perspektiven auf Bedeutungen zu eröffnen, in denen Zusammenhänge deutlich werden, die vorher nicht ›sichtbar‹ gewesen sind. Eine weitere, von ihr vorgeschlagene Strategie für das Englische ist die Großschreibung von pejorisierenden Ausdrücken zur Bezeichnung von Personen, die ihnen zu einem neuen Status verhelfen soll, indem sie so

⁵² DALY: 1978.

⁵³ Vgl. auch den Titel ihres diesbezüglichen Werkes. *Gyn/Ecology*. in dem sie dies ebenfalls praktiziert. Vgl. PAUWELS: 1998. die ebenfalls auf die außerordentliche Bedeutung von DALY: 1978 in Bezug auf Sprachveränderung hinweist.

⁵⁴ In der deutschen Übersetzung von Erika Wisselinck ist dies gelöst worden. indem das Verb *sein* als *sei-en* geschrieben wird. Es finden sich Ähnlichkeiten zu Heideggers »Seiend-sein«. Viele der Wortspiele und Alliterationen waren aber nicht übersetzbar und konnten in der Übersetzung nur angedeutet werden.

mit Begriffen wie *God* und *Queen* gleichgestellt werden. Einige der von ihr so behandelten Begriffe haben heute im Englischen in vielen Kontexten eine positive Neubewertung erfahren, wie z. B. *dyke* und *queer*. Eine weitere, von Daly angewendete Strategie ist die UmSchreibung von Wörtern, das Erfinden einer neuen Orthografie für sie.

By respelling familiar words in new ways, she [Mary Daly] tries to make readers aware of words at the same time as she tries to remove words from their old contexts and transform their meanings. [...] Breaking the traditional rules of spelling formulated by male dictionary makers is a symbolic act of resistance.⁵⁵

In Sprachen, in denen eine Großschreibung von einigen Wortgruppen, insbesondere Substantiven, praktiziert wird, kann zudem die Strategie der Großschreibung einzelner Buchstaben innerhalb eines Wortes eingesetzt werden. Diese Strategie macht die Zusammensetzung von begrifflichen Konstruktionen sichtbar und lenkt den Blick auf diese. In der Monografie wird dies für zahlreiche Begriffe praktiziert, zum Beispiel die Begriffe *ReProduktion*, *ReAktion*, *ReSignifizierung*. Durch die Großschreibung im Wortinnern wird die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, dass jede Reaktion/Reproduktion/Resignifizierung zugleich auch eine Aktion/Produktion/Signifizierung ist. Die so geschriebenen Wörter bekommen dadurch mehrere explizit gemachte Lesarten zugewiesen, die gleichzeitig auch Voraussetzungen von Bedeutungskonstitutionen offen legen können.

6.4.1.2 Binnen-I im Deutschen

Bezogen auf Genderunspezifizierung personaler Appellation findet sich im deutschsprachigen Raum die Strategie der Groß-I-Schreibung im Wortinnern, durch die eine genderunspezifizierende substantivische Appellation bei personal appellierenden Substantiven, die zwischen genderspezifizierenden Formen mit Null-Suffix und *in*-Suffix unterscheiden, deutlich gemacht werden soll. So wird beispielsweise aus *Student* und *Studentin* *StudentIn*. Diese Strategie ist von der schweizerischen Wochenzeitung *Woz* eingeführt und von der deutschsprachigen Tageszeitung *taz* übernommen worden. In letzterer wird sie jedoch nicht mehr angewendet, während die Zeitung weiterhin mit dieser Form im Alltagsverständnis verbunden bleibt. Mehr noch als eine Form zur Genderunspezifizierung gilt das Binnen-I heute in Deutschland als Ausdruck einer feministisch-

⁵⁵ ROMAINE: 1999, 294.

linken Gesinnung, was sich auch daran zeigt, dass die Verwaltungsvorschrift des Berliner rot-grünen Senats in den 80er Jahren zur Einführung des Binnen-I in der Verwaltungssprache von der nachfolgenden CDU-Regierung sofort wieder abgeschafft worden ist. Interessant ist hier ein großer Unterschied zur generelleren Lesart dieser Binnen-I-Form zwischen Deutschland und Österreich: Während die Form in Deutschland stark mit linker politischer Gesinnung assoziiert ist bis heute, nicht zuletzt auch durch ihre temporäre Einführung durch vor allem die Tageszeitung *taz*, besitzt sie dieses Image in Österreich in keiner Weise. Hier ist die Form nicht über linke Medien eingeführt worden, sondern durch und an den Universitäten als bestmögliche Form der Genderunspezifizierung und hat von hieraus eine weite Verbreitung in viele öffentliche schriftsprachliche Bereiche gefunden, ohne in irgendeiner Form politisch links assoziiert zu sein. Dies scheint ein wichtiger Aspekt für die weitreichende Durchsetzung der Form im öffentlichen österreichischen Schriftsprachgebrauch zu sein. Im konkreten Fall hat dies dazu geführt, dass die Form in österreichischen, auch offiziellen Medien und Kontexten sehr viel gebräuchlicher ist als in Deutschland.

Das Binnen-I hat auch eine Umsetzung in der gesprochenen Sprache gefunden, indem die entsprechenden Bildungen mit Glottal-Stop vor dem »I« ausgesprochen werden. Es handelt sich um eine unter Sprachveränderungsgesichtspunkten interessanten Fall, da die Verwendung zuerst in der Schriftsprache etabliert worden ist und sich danach in der mündlichen Sprache feministisch-akademischer *Communities* in Deutschland und im öffentlichen Bereich genereller in Österreich weiter verbreitet hat. Insgesamt aber ist die Verbreitung dieser Strategie jedoch eingeschränkter und weniger häufig als in der geschriebenen.

Auch im Schwedischen finden sich vereinzelt Formen mit einer Großschreibung einzelner Buchstaben im Wortinnern. Sie fungieren häufig als Abkürzungen, wie beispielsweise *HomO*, welches eine Kurzform für »ombudsman[nen] mot diskriminering på grund av sexuell läggning« ist⁵⁶. Vergleichbar sind auch die älteren Bildungen *JämO* *jämställdhetsombudsman* sowie die Neubildung *HO* *handikappombudsman*, von deren Muster *HomO* abgeleitet wurde. Es handelt sich um personale, zunächst schriftsprachliche Appellationsformen auf personalisierte, institutionelle Stellen und nicht um die Benennung von konkreten Individuen. Die

56 Vgl. NYO: 2000, 141. wo die Form entsprechend verzeichnet ist.

Institutionalisierung einer staatlichen Funktion kommt durch die Abkürzung zum Ausdruck, die einen Eindruck eines institutionalisierten Charakters vermittelt. Gleichzeitig sind die jeweiligen staatlichen institutionalisierten Aufgaben in dieser Form der Benennung personifiziert. Durch die Bildungen mit der internen Großschreibung des O für *ombudsman* kommt die Personifizierung einer Funktion gekoppelt mit der Darstellung ihrer Institutionalisierung zum Ausdruck.

6.4.1.3 Verwendung von Anführungsstrichen

Eine seit Mitte der 90er Jahre in schriftsprachlichen, vor allem kulturwissenschaftlichen Diskursen poststrukturalistischer Prägung immer häufiger anzutreffende Strategie zur Kenntlichmachung von Prozessen der strategischen ReSignifizierung oder einhergehend damit der Kenntlichmachung »[...] der gestiegenen Instabilität vermeintlich stabiler Begriffe bzw. von der immer populärer werdenden Aufmerksamkeit für die Instabilität«⁵⁷ sind die Verwendung von Anführungsstrichen bei der Verwendung von Begriffen. Durch Anführungsstriche um Begriffe wie ›Natürlichkeit‹ und ›Gender‹ wird auf die häufig assoziierte Vorstellung ihres sprachlich vorgängigen, objektiven Status Bezug genommen und dieser grafisch sichtbar in Frage gestellt. »[...] citationality is an orientation to utterance that works primarily to index its always already precoded status, i.e. to point up speakers' inevitable reliance on limited, pre-established sets of verbal gestures«.⁵⁸ Die Verwendung von Anführungszeichen macht die Annahme der ständigen Zitierung durch die sprachliche Benennung visuell sichtbar und weist auf die konventionell angenommene abbildende Funktion und Leistung von Sprache hin. »Anführungszeichen machen deutlich, dass man um die soziale Konstruiertheit und prinzipielle Kontingenz von semantischen Gehalten weiß – und auch um die normative Dimension ihrer Konstruktion«.⁵⁹ Diese Praxis ist bisher weitgehend auf Teile eines im weiteren Sinne kulturwissenschaftlich zu bezeichnenden Diskurses beschränkt, der ein grundlegend konstruktivistisches Erkenntnisinteresse verfolgt. Anführungsstriche drücken eine Distanzierung zu den konventionalisiert mit den entsprechenden Worten oder Phrasen verbundenen Konzeptualisierungen aus und stellen die Vorgängigkeit

57 VILLA: 2001, 131.

58 HARVEY: 2002, 1159.

59 VILLA: 2001, 131.

und Naturhaftigkeit dieser grafisch sichtbar in Frage. Butler wendet diese Strategie beispielsweise bei der Verwendung der Begrifflichkeit ›Gewalt‹ und ›Geschlecht‹ an.

Die Anführungszeichen stellen nicht die Dringlichkeit oder Glaubwürdigkeit der Kategorien Geschlecht und Gewalt als politische Themen in Frage, sondern zeigen, daß die Art, wie ihre Materialität eingegrenzt wird, gänzlich politisch ist. Der Effekt dieser Anführungszeichen besteht darin, diese Begriffe zu entnaturalisieren bzw. diese Zeichen als Schauplätze der politischen Diskussion zu kennzeichnen.⁶⁰

Butler bezieht sich implizit auf die Annahme, dass Begriffe extensional semantisch funktionieren, die sie hiermit in Frage stellt und dessen Mythos des Verweises oder der Referenz sie offen legen will. Diese Form von Praxis schriftsprachlicher strategischer ReSignifizierung wird hier als explizite Zitierung bezeichnet. Sie beruht innerhalb eines schriftsprachlichen Diskurses gleichzeitig darauf, dass diese Explizierung der Zitierung nur partiell geschieht und vor dem Hintergrund eines Kontextes, der nicht durchgängig als Zitierung kenntlich gemacht wird.⁶¹ Harvey⁶² sieht diese Strategie als ein grundlegendes Mittel an, um die Grenzziehung zwischen Fiktion und Realem neu in Frage zu stellen. Die Form der expliziten Zitierung macht gleichzeitig die Strategie der ReSignifizierung sichtbar, da es sich immer nur um partielle Bedeutungsmodifikationen handeln kann, die auf der Grundlage der Akzeptanz ›anderer‹ Bedeutungen erfolgen, die gleichzeitig an diesem konkreten Punkt unhinterfragt bleiben. Auch darin zeigt sich, dass strategische ReSignifizierung ein ständig unabgeschlossener Prozess der Bewusstmachung von angenommenen Vorgängigkeiten ist, die so in Frage gestellt werden können.

Von Sprache konstituiert zu sein, heißt hervorgebracht werden, und zwar innerhalb eines gegebenen Macht- und Diskursgeflechtes, das für Umdeutung, Wiederentfaltung und subversive Zitate von innen und für Unterbrechungen und unerwartete Übereinstimmungen mit anderen Netzwerken offen ist. Die ›Fähigkeit‹ der Handlung befindet sich genau an solchen Schnittpunkten, wo der Diskurs sich erneuert.[...] das ›Ich‹ und das ›Wir‹ [sind] weder völlig von Sprache bestimmt, noch [sind] sie völlig frei, Sprache als äußeres Medium zu instrumentalisieren.⁶³

60 BUTLER: 1993c, 56.

61 Konkret würde dies heißen, dass jedes einzelne Wort in Anführungsstriche gesetzt werden müsste.

62 HARVEY: 2002.

63 BUTLER: 1993b, 125.

Harvey sieht Zitierungen, die durch Anführungsstriche deutlich werden, als eine zentrale Strategie für eine *gay language* an,⁶⁴ die sich nicht dadurch auszeichnet ›neu‹ zu sein, sondern Bestehendes neu zu interpretieren und zu perspektivieren.

Italics in camp utterance do not so much prescribe an aspect of discourse intonation as signal the presence of an element (quite literally a ›foreign body‹, in some cases) that goes against transparency of message and draws attention to the mechanisms of the medium. [...] the very fact of inappropriateness is used by the camp speaker as a means of indexing citationality.⁶⁵

Harvey grenzt explizite Zitierung von Intertextualität dadurch ab, dass er erstere als eine bewusst eingesetzte Strategie ansieht, die Kommunizierenden die Möglichkeit einer kritischen Handlungsfähigkeit eröffne.

[...] citationality allows a textual/interactional moment of distancing, dissociation and critique. By working with the dominant gendered discourse, it manages – however fleetingly – to disrupt the latter’s claim to saturate discursive space, to constitute the terms, means and limits of what is sayable, what is ›meanable‹.⁶⁶

Die Strategien von Veränderungen des Schriftbildes setzen notwendigerweise eine Schriftsprachlichkeit voraus, die selbst aus einer konstruktivistischen Position einer Kritik bezüglich der durch sie naturalisierten Vorannahmen ausgesetzt ist. Es ist in diesem Kontext zu fragen, ob nicht Schriftsprachlichkeit an sich eine hohe Form von Konventionalisierung besitzt und damit den Kriterien einer ReSignifizierung per se nicht gerecht werden kann. Diese Idee, die über die Frage der grafischen Veränderung des Schriftbildes hinausgeht, soll abschließend für dieses Unterkapitel tiefergehend erörtert werden.

Krämer⁶⁷ analysiert die moderne Linguistik als aufbauend auf eine Priorisierung von Schriftlichkeit, die sie insbesondere bei und seit Saussure verortet. Aufbauend auf einer Differenzierung zwischen Stimme und Schrift kritisiert sie die schriftsprachliche Fixiertheit der modernen Sprachwissenschaft. Die Konsequenz aus der Schriftlichkeit als Grundlage der Linguistik ist die Idee einer regelhaften Sprache hinter dem Spre-

64 HARVEY: 2002 unterscheidet drei Formen: die Zitierung kultureller Artefakte, des Mediums und von Weiblichkeit. Er bezieht sich dabei auf fiktionale Texte und ausschließlich schwule Identität.

65 Ebd., 1153–1154.

66 Ebd., 1163.

67 KRÄMER: 1999.

chen. So sieht Krämer das Ziel eines pragmalinguistischen Projekts, welches sich durch eine Konzentration auf den Sprachgebrauch auszeichnet, auch darin, die Regeln zu ›beschreiben‹, denen wir im Sprechen folgen. Durch eine Pragmatik, wie Krämer sie versteht, gibt es eine gewisse Ausweitung des linguistischen Erkenntnisinteresses, welches trotzdem weiterhin in der Idee der Auffindung eines – durch die Pragmatik nun noch umfassenderen Regelsystems – besteht und damit eine Ergänzung zur Auffindung grammatikalischer, syntaktischer und phonologischer Regeln darstellt.

Bemerkenswert ist nun [...], dass die auf der Grundlage von Idealisierungen vollzogene Verschwisterung von Sprechen-Können und Sprach-Wissen auch bei den pragmatischen Sprach- und Kommunikationstheorien die Feder führt. Zwar wird die paradoxe Annahme eines »unbewussten Kenntnissystems« vermieden; das Wissen erfährt also eine epistemologische Aufwertung, indem es verknüpft wird mit Intentionalität, Reflexivität und Rationalität. Doch es bleibt dabei, dass das Knowing-how des Sprechens als ein Knowing-that nicht nur rekonstruiert wird, vielmehr dabei vorausgesetzt ist, dass dem Sprechen ein Wissen um die universalen Bedingungen von Kommunikation tatsächlich zugrunde liegt.⁶⁸

Ausgehend davon fragt Krämer, ob es eine Möglichkeit gibt, das Sprechen als sprachliche Performanz nicht als die bloße Aktualisierung einer sprachlichen Kompetenz anzusehen, sondern sie selbst als produktive Kraft zu fokussieren, welche nicht Strukturen lediglich realisiert, sondern selbst hervorbringt. Krämer sieht diesen Ansatz in drei Richtungen gegeben: der poststrukturalistischen Debatte, der postanalytischen Debatte mit Bezug auf Wittgenstein und im medienkritischen Diskurs mit Fokus auf sprachliche Medien. Die sprachliche Vorstellung, die in diesen Debatten vertreten wird, sieht sie als konträr zu dem von ihr so genannten Zwei-Welten-Modell der Sprache, welches das der traditionellen Linguistik ist.

Auf diesem Bild [dem Bild von der Sprache als Verkörperung; welches Krämer dem Zwei-Welten-Modell der Sprache gegenüber setzt; Anm. d. A.] gibt es keine Sprache jenseits des Vollzuges ihrer stimmlichen, schriftlichen, gestischen oder technischen Artikulation. Mit dieser Idee der »Verkörperung« kommen die vor-prädikativen, die medialen, die leiblichen und die technischen Bedingungen der Sprachlichkeit ins Spiel.⁶⁹

68 Ebd., 375.

69 Ebd., 379.

Sprache, so ihre These, kann und darf nie unabhängig des Mediums, in dem sie ist, gesehen und analysiert werden. »Es gibt Sprache immer nur als Sprache-in-einem-Medium«.70 Mit der Vorstellung einer Sprache hinter dem Sprechen sieht Krämer zugleich die Idee einer natürlichen Ordnung verbunden, die dem Sprechen unterliegen würde. Diese dekonstruiert sie in ihrem Modell als eine kulturabhängige Ordnung: »Das Bild einer Sprache, die als universale Tiefenstruktur und als rationalisierbares Wissenssystem allem Sprechen zugrunde liegt, ist Projektion und Produkt der kulturhistorischen Form ihrer schriftsprachlichen Darstellung und Bearbeitung«.71 Darauf aufbauend differenziert Krämer phänomenologisch zwischen Stimme und Schrift, eine Idee, die sich beispielsweise in Jacques72 performativen Überlegungen zu Transsexualität wiederfinden und ebenfalls die schriftsprachliche Fixierung hinterfragen.

Jacques benutzt das Bild des Alphabets als die äußere Begrenzung der Sprache und stellt dies in Frage. Das Alphabet ist stellvertretend für die Schriftsprache als dessen visuelle Basis. Auch Jacques vertritt darauf aufbauend die konstruktivistische These, dass Veränderungen der durch Sprache beeinflussten Konzeptualisierung nur durch eine permanente Infragestellung stattfinden können. Dies bedeutet für Jacques zugleich eine Aufgabe der schriftsprachlichen Fixierung und eine Neubetonung und Stärkung der Mündlichkeit. Auch Krämer betont das Primat der Flüchtigkeit und des Fließens des Mündlichen gegenüber dem Schriftlichen.

Infolge der konstitutionellen Fluidität des mündlichen Wortes gibt es kein Kriterium, um die Identität eines sprachlich Gegebenen festzustellen zu können. Die Reidentifizierbarkeit – die vonnöten ist, wenn wir von »der« Sprache reden –, bildet sich im Strom fluktuierender Lautlichkeit noch gar nicht heraus. Und es ist genau diese Identifizierbarkeit und Individuierbarkeit sprachlicher Einheiten, welche durch die Kulturtechnik der Schrift eröffnet wird, sobald diese in ein Wechselverhältnis tritt mit der gesprochenen Sprache.73

Letztendlich kommt Krämer mit ihren Ausführungen auf Wittgensteins Diktum, dass Sprache Lebenspraxis sei, zurück. Damit verbunden sieht sie eine Distanzierung von der Idee einer Sprache hinter dem Sprechen. Strategische schriftsprachliche ReSignifizierungen, wie sie in diesem Teil-

70 Ebd., 379.

71 Ebd., 380.

72 JACQUES: 2000.

73 KRÄMER: 1999, 382.

kapitel vorgestellt und diskutiert worden sind, machen das Wechselverhältnis von gesprochener und Schriftsprache besonders deutlich und betonen auch die Fluidität der geschriebenen Sprache.

6.4.1.4 Zusammenfassung und Ausblick

Schriftsprachlich fixierte Veränderungen werden vor diesem theoretischen Hintergrund aus einer konstruktivistischen Perspektive hinsichtlich der durch sie vollzogenen Tradierung in Frage gestellt und befinden sich aus dieser Sicht am Übergang von einer strategischen ReSignifizierung zu einer Konventionalisierung, die in letzter Konsequenz zu einer Entmachtung dieser Strategie führt, wird sie als widerständiges Potential verstanden. Die dargestellten grafischen Veränderungen des Schriftbildes spielen mit der Schrift und stellen konventionalisierte Vorstellungen grafischer Darstellung in Frage und fordern sie heraus, wie beispielsweise die massive Kritik und Ablehnung der Strategie des Binnen-Is im Deutschen zeigt. Eine bis heute anzutreffende, große Irritation in Deutschland, wird diese Strategie angewendet, deutet darauf hin, dass sie ihr strategisch-resignifizierendes Potential in Bezug auf Genderverhältnisse zumindest in diesem Raum noch nicht verloren hat. Die Länge des Prozesses – die Strategie ist in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts im medialen Diskurs eingeführt worden und damit bereits mehr als ein viertel Jahrhundert alt – weist hingegen darauf hin, dass es hier um eine machtprege Auseinandersetzung um Schriftbildnormen geht. Die symbolische Position, die gerade das Binnen-I im Deutschen mittlerweile in Diskussionen besitzt, zeigt gleichzeitig aber auch seine Entmachtung als widerständige Strategie, da sie einer bestimmten Gesinnung und Einstellung als eindeutig zugeordnet wird. Dass die öffentliche Diskussion seit mehr als 25 Jahren hier stagniert und sich immer noch um das Binnen-I dreht, macht zugleich auch klar, dass die vorherrschenden Ziele strategischer ReSignifizierungen in diesem Bereich sich nur wenig verändert haben. Konkret bedeutet dies, dass die mit ihnen einhergehenden Genderkonzeptualisierungen relativ stabil zu sein scheinen, eine Infragestellung von Zweigeschlechtlichkeit ist weiterhin eine Ausnahme. Wenn die Benutzung des Binnen-Is in bestimmten Kontexten weiterhin Irritationen auslöst, kann dies auch als Grad einer konservativen Einstellung dieser Communities interpretiert werden.

Die Neubildungen schriftsprachlicher Veränderungen im Deutschen, wie beispielsweise die Unterstrichlösung, weisen historisch zum ersten Mal in größerem Umfang eine Infragestellung von Zweigeschlechtlichkeit aus. Die hier zusätzlich dazu vorgeschlagene neue Wortbildungsformation personaler Appellation mit X wäre eine auch mündlich leicht anwendbare Weiterentwicklung hierzu, die die Vorannahme der Zweigeschlechtlichkeit noch stärker herausfordern würde.

6.4.2 Genrespezifische, schriftsprachliche ReSignifizierungen

Einer der wohl berühmtesten umfangreichen und systematischen Versuche feministischer Sprachveränderung ist von Daly⁷⁴ unternommen worden, die eine umfassende und kreative Sammlung neuer, aber vor allem umgedeuteter Wörter für das Englische aufgestellt hat in ihrer selbst so genannten radikalfeministischen Metaethik. Sie verfolgt einen Ansatz, der die Strategie der RückAneignung von Sprache⁷⁵ mit der kreativen Erfindung neuer Benennungen⁷⁶ verbindet. Daly verwendet beispielsweise das Wort *spinster* um eine Frau, zu bezeichnen die eigenständig denkt. Sie bezieht sich dabei auf *spinning* als das Spinnen von (Denk)Fäden und gibt dem Wort so eine positive Konnotation. Mit *hag* und *crone* verwendet Daly zwei Bezeichnungen für Frauen neu, die zu dem Zeitpunkt, als sie ihr Buch verfasst hat, bereits veraltet waren und als negative Bezeichnungen für Hexen bzw. alte Frauen verwendet wurden.

Sie [Daly; Anm. d. A.] hat diese heute nur noch selten gebrauchten Worte ausgegraben, um zwei verschüttete Möglichkeiten weiblicher Existenz zu beschreiben. Mit *hag* bezeichnet sie die Frau, die sich nicht um die vorgeschriebenen Formen von Weiblichkeit kümmert, die unabhängig ist und dadurch, dass sie sich auch in ihrer äußeren Aufmachung nicht an die herrschenden Schönheitsvorschriften für Frauen hält, auf viele häßlich wirkt. Deshalb benutzt die Autorin das Wort auch in Zusammenhang mit *revolting*, was eine Doppelbedeutung hat: revoltierend und abstoßend (häßlich). A *revolting hag* ist eine Frau jeden Alters, die kämpft und die, da sie sich nicht an herrschende Weiblichkeitsnormen hält, auf ihre Umgebung abstoßend wirkt.⁷⁷

Dalys Werk geht von Wörtern aus, die alphabetisch angeordnet in Form eines erklärenden Wörterbuchs erläutert werden. Sie imitiert auf diese

74 DALY: 1978.

75 *ReClaiming* im englischsprachigen Original.

76 *Renaming* im englischsprachigen Original.

77 WISSELINCK u. KAHN-ACKERMANN: 1980, 9.

Weise eine Form hegemonialer Vermittlung von Wissen, die gleichzeitig kritisiert wird, indem ihre parteiliche Gebundenheit durch die Art, wie zu Begriffserläuterungen gekommen wird, offengelegt ist. Daly wird nicht nur auf der Ebene des Wortes in Hinsicht auf Sprachveränderung aktiv, sondern thematisiert gleichzeitig die Form der Vermittlung herrschender Bedeutungen. Sie konterkariert unhinterfragte gesellschaftliche Instanzen zu Bedeutungsbestimmungen, indem sie sich desselben Mittels bedient. Insofern handelt es sich nicht nur um eine ReSignifizierung von sprachlichen Appellationsformen, sondern auch um eine gleichzeitig damit vollzogene ReSignifizierung eines konventionell mit hoher Autorität ausgestatteten Mediums. Für die Art der Begriffsbestimmungen benutzt Daly unterschiedliche Verfahren. So schafft sie eine neue Etymologie von Wörtern, in dem sie ihnen eine Geschichte eines positiven Gebrauchs gibt, was insbesondere bei Wörtern, die heute pejorisierend gebraucht werden, von ihr angewendet wird. Implizit wird durch die neuentwickelte Etymologie die Objektivität sprachhistorischer Etymologien hinterfragt und die Möglichkeit zur individuellen Selbst- und Neuerfindung von Etymologien eröffnet. Diese Verfahrensweise kann als eine Umsetzung einer konstruktivistischen Vorstellung zur Geschichtlichkeit als ein objektivierter Begründungsmythos gelesen werden. Pauwels bezeichnet Dalys Werk als *linguistic disruption*. »The primary aim of this exposure is to *cause some linguistic disruption* to the system of patriarchal language in order to make people think about current language use and practices *vis-à-vis* women and men.«⁷⁸

Dalys lexikografische Arbeit ist bis heute in Art und Umfang einmalig. Es findet sich keine vergleichbar umfangreiche und rezipierte Veröffentlichung zu einer anderen Sprache in dem Versuch ein ›alternatives‹ oder neues schriftsprachliches Verständnis von Wörtern und ihren Bedeutungen von einem feministischen Hintergrund her zu etablieren. So viel zitiert Daly in den einschlägigen feministischen Veröffentlichungen ist, so wenig wird sie jedoch darüber hinaus wahrgenommen – oder findet sich gar in Bibliotheken als Archive öffentlichen Wissens. Im Anschluss an Daly hat es noch ein paar ähnliche Versuche gegeben zum Beispiel Bedeutungswörterbücher nach einem feministischen Schema zu gestalten, die jedoch alle nicht im gleichen Umfang rezipiert worden sind. Es finden sich darüber hinaus eine Reihe von Monografien, die die implizite Deu-

78 PAUWELS: 1998, 98. Hervorhebungen im Original.

tungsmacht von Wörterbüchern und Lexika dadurch hinterfragen, indem sie im selben Genre neue Deutungen vorschlagen. Auf der Ebene von Wörterbüchern ist in diesem Zusammenhang Mills⁷⁹ etymologisches Werk zur Bedeutung von Wörtern zur ›Referenz‹ auf Frauen im Englischen in sprachhistorischer Perspektive zu nennen oder Kramarae und Treichler⁸⁰, die in ihrem *Feminist dictionary* konventionelle Denkweisen durch die hier vorgeschlagenen relativieren und zu ersetzen versuchen. Diese Bücher sind alle in kleinen, linken und feministischen Verlagen veröffentlicht worden und haben im linguistischen Diskurs keine nennenswerte Beachtung gefunden. Für die skandinavischen Sprachen gibt es keine vergleichbaren Veröffentlichungen.

Eine wichtige weitere genrespezifische Quelle von strategischen Resignifizierungen ist die literarische Beschäftigung mit und durch Sprache⁸¹. Hier ist ein kreativer Sprachumgang zugleich auch legitimiert oder sogar innerhalb der Erwartungshaltung der Lesenden. Somit ist innerhalb der Literatur auch am ehesten mit kreativen Änderungen in Bezug auf Gendernormen und -konventionalisierungen im Schriftsprachgebrauch zu rechnen.

Livia⁸² zählt 26 europäische und US-amerikanische belletristische Werke auf, in denen sie besonders in den 60er, 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts im Zuge der Entstehung feministischer Bewegungen eine Infragestellung gegenderter pronominaler Appellation ausmacht.⁸³

Science fiction brings us visions of new planets and new societies full of possibilities merely glimpsed on Earth; as such, it is an excellent genre in which to try out gender codes radically different from the ones with which we are familiar. [...] In detective fiction, the author tries to avoid using gender-specific terms but without calling attention to this strategy. Pronouns and gendered lexical items are therefore eradicated, and neologistic pronouns are not created to replace them. In lesbian novels, authors may avoid gender-specific terms, as with detective fiction, but their textual strategy is often to call attention to this feat, requiring readers to work extra hard to repair the gap. [...] Instead of simply leaving the gender slot blank, as is the wont of mystery writers, authors of lesbian romances may employ little-used and even archaic resources of the lin-

79 MILLS: 1989.

80 KRAMARAE u. TREICHLER: 1985.

81 Für Fragen des Gender-Bending in englischsprachigen literarischen Werken. Vgl. auch KILIAN: 2004.

82 LIVIA: 2001.

83 LIVIA: 2001 rechnet neun als lesbische Romane, sieben als Science Fiction oder Fantasy-Romane, sieben als transsexuelle Werke und drei als *Mysteries*.

guistic system to avoid revealing the gender of a protagonist. The archaisms themselves call out that something is different, altered, other. In works describing transsexual characters, in contrast, the description of an intersexed or alternately sexed body disturbs the usual rules of pronominal reference.⁸⁴

Zentrale diesbezügliche Werke sind die Romane von Monique Wittig. Monique Wittig hat sich in ihren literarisch-philosophischen Veröffentlichungen *Le corps lesbien*⁸⁵, *L'Opoponax*⁸⁶ und *Les Guérillères*⁸⁷ intensiv mit der Rolle von Sprache, insbesondere der personalen Appellation durch Pronomina, für Identität und Wahrnehmung beschäftigt. Insbesondere von postmodernen Autor_innen wird sie wieder verstärkt rezipiert.⁸⁸ Wittig hat in *Le corps lesbien* das Pronomen der ersten Person Singular durch die Form *j/e* ersetzt, um so zu symbolisieren, dass das weibliche Subjekt durch eine Sprache, die das weibliche Selbst nicht als Subjekt konstituiert, zweigeteilt ist. Das weibliche Subjekt ist zu einer fremden Sprache gezwungen.⁸⁹ In *Les Guérillères* benutzt sie das genderspezifizierend weibliche Pluralpronomen *elles* als generelle Appellationsform, in *L'Opoponax* das Indefinitpronomen *on*.

If Wittig's technique works, then the point of view of one little girl as she matures from a four-year-old to a thirteen-year-old becomes that of every reader. [...] Wittig aimed at more than orientation through a child's eyes and sympathetic understanding: she wanted readers to accept this perspective as unmarked in terms of age or gender so that it would appear universal.⁹⁰

Wie auch die Übersicht von Werken bei Livia, in denen pronominale Irritationen erzeugt werden, zeigt, ist innerhalb der Belletristik insbesondere das Genre der Science-Fiction-Romane in diesem Zusammenhang hervorgetreten. Es bietet sich alleine schon deswegen an, da in ihm mit einer neuen Sprache häufig auch eine neue Gesellschaft erschaffen wird.

84 Ebd., 22.

85 WITTIG: 1973.

86 WITTIG: 1964.

87 WITTIG: 1969.

88 Siehe vor allem BUTLER: 1990, in der Wittigs Ansatz zitiert wird.

89 Diese Sichtweise schließt eng an Kristevas und Irigarays sprachphilosophische Überlegungen an.

90 LIVIA: 2001, 103. Dies ist von der Kritik teilweise positiv aufgenommen worden. Livia zitiert stellvertretend Hélène WENZEL: 1985. »Le discours radical de Monique Wittig«. Special Monique Wittig. *Vlasta* 4. 43-54 : 44: »Tout sens stricte de genre et de nombre est ainsi éliminé, créant une zone libre quasi utopique où ces jeunes enfants peuvent grandir en-dehors des limites ... de la différence sexuelle«.

Eine große Zahl von Science-Fiction-Romanen macht die Frage einer neuen Sprache in einer utopischen neuen Gesellschaft auch jenseits von Genderfragen zum Thema,⁹¹ was die Relevanz sprachlicher Benennungen für gesellschaftliche Veränderungen in Form einer ›positiven‹ und wichtigen Verbindung betont und nicht grundlegend in Frage stellt, wie dies in vielen Argumentationen gegen feministische Sprachveränderungen angesprochen wird. Der enge Zusammenhang von gesellschaftlicher mit sprachlicher Entwicklung ist in vielen Science-Fiction-Romanen nicht nur in Form eines Widerspiegelungsmechanismus impliziert, sondern wird gerade als notwendige Veränderung hin zu einer gesellschaftlichen Veränderung aufgefasst. Wie bei Orwell⁹² dient eine veränderte Sprache zugleich einer Kontrolle über Möglichkeiten des Denkens. Zum einen dient Orwells *Newspeak* dazu, neue Bedeutungen zu schaffen und auszudrücken, zum anderen aber auch dazu, andere zu zerstören. Romaine⁹³ kommt zu dem Schluss, dass die Utopien von Frauen im Allgemeinen häufig den Traum nach einer gemeinsamen Sprache beinhaltet haben. In dieser Auffassung ist die Fremdheit der eigenen Muttersprache impliziert, wie sie auch in dem einführenden Zitat des Unterkapitels 10.2 von Streeruwitz⁹⁴ wie auch in den der Einleitung vorangestellten Zitaten zum Ausdruck kommt. Eines der berühmtesten Werke in Bezug auf die Neuentwicklung einer nicht-sexistischen Sprache in der Science-Fiction-Literatur stammt von Hayden Elgin. In ihrem Roman *Native Tongue* (1984) geht es unter anderem um eine von Frauen im 23. Jahrhundert entwickelte heimliche Sprache, Láadan, die diese geschaffen haben, um die Perzeptionen von Frauen für Frauen ausdrücken zu können. Láadan ist die Sprache, mit der sie ihre Realität verändern und sich durch die Unterdrückung von den Männern befreien. 1988 hat Hayden Elgin, selber Linguistin, als Ergänzung zu dem Roman ein Wörterbuch und eine Grammatik zu Láadan veröffentlicht. Sie geht von der Annahme aus, dass, hätten Frauen eine Sprache, die ihrer Perzeption und Erfahrung adäquat sei, damit auch eine andere Perspektive auf die Welt wiedergegeben würde als durch Sprachen wie das Englische, die für sie männliche Sprachen sind. Diese sind für sie dadurch gekennzeichnet, dass sie von

91 Vgl. zum Beispiel ORWELL: 1990.

92 Ebd.

93 ROMAINE: 1999.

94 STREERUWITZ: 1998.

Männern für die Bedürfnisse von Männern entwickelt sind, Frauen in diesen nicht adäquat vorkommen und sich mit diesen nicht adäquat ausdrücken können. Hayden Elgin geht davon aus, dass Sprache ein Mittel des Identitätsausdrucks ist und dass sie in ihrer Entstehung, Entwicklung und Ausgestaltung gendergebunden ist. Gender steht als sprachlich vorgängige Kategorie nicht in Frage, sondern wird in dieser Sichtweise in ihrer angenommenen Natürlichkeit bestätigt. Das Wort Láadan kommt von *láad* wahrnehmen und *dan* Sprache. In Láadan gibt es ein genderneutrales Pronomen *be*, welches sowohl *he*, *she* als auch *it* bedeutet. Das Wort für Frau *with* bedeutet auch Person, womit ein androzentrisches Verhältnis umgedreht worden ist.⁹⁵

Auch der in den 70er Jahren zuerst erschienene, norwegische Roman *Egalias dötte* von Gert Brantenberg spielt mit der sprachlichen Tradierung von Genderrollen und stellt diese in Frage. In ihm werden mit Hilfe von sprachlichen Mitteln die genderspezifizierende Benennung von Menschen, aber auch von genderspezifizierenden Körperteilen und Genderrollen in ihr Gegenteil verkehrt und genderstereotype Vorstellungen in der Konversion offengelegt und hinterfragt. Genderstereotype an sich werden dazu dem jeweils anderen Gender mit Mitteln sprachlicher Benennungen zugeordnet. Dieser Roman zeigt die Macht auf, die Sprache auf Konzeptualisierungen ausüben kann, indem unbewusste Genderstereotype durch ihre Genderverkehrung nicht mehr ›natürlich‹ und klar erscheinen. Der Roman hat für einige öffentliche Aufregung gesorgt und besitzt bis heute eine relativ hohe Bekanntheit und ist in viele Sprachen übersetzt worden. Hierbei stellen sich dann spezifische Übersetzungsprobleme dieses sprachkreativen Werkes, welche in einigen linguistischen Artikeln thematisiert worden sind.⁹⁶ Die sprachliche Infragestellung von Gender findet auf der Ebene der Zuordnung genderspezifizierender Attribute und Verhaltensweisen statt, die durch die Art der Appellation in Frage gestellt sind. Gender selbst bleibt dabei eine vorgängige und unhinterfragte Kategorie, zur Diskussion stehen die sozialen Zuordnungen von Gendervorstellungen, die als soziale entlarvt werden.

Trotz der in bestimmten Kreisen großen Resonanz und Rezeption von Haden Elgin und Brantenberg sind ihre Romane ohne größere und be-

95 Vgl. PENELOPE: 1990 und PAUWELS: 1998 für weitere feministische linguistische Besprechungen zu Láadan.

96 Vgl. BONNER: 1985; PUSCH: 1984b.

kanntere Nachfolger_innen geblieben. Sie haben keine Welle von sprachlichen Neuschöpfungen weder innerhalb noch vor allem außerhalb des literarischen Genres ausgelöst, sondern sind im Rahmen eines belletristischen Verständnisses einer Freiheit zu sprachlicher Kreativität rezipiert worden. Sie haben auch nicht zu weiterreichenden, über das Genre hinausgehenden Sprachveränderungen über das Genre hinaus geführt.

Entsprechende Strategien zählen bei Pauwels⁹⁷ zu den *linguistic disruption strategies*, denen sie ebenfalls eine größere Verbreitung abspricht: »In fact the linguistic disruption strategy was not intended to be adopted by the community at large; rather, it was used by linguistic activists to raise the community's awareness, sometimes in a more provocative manner.«⁹⁸ In der Sichtweise der vorliegenden Arbeit ist eine *disruption strategy* letztendlich auf eine Nicht-Übernahme in einen allgemeinen Sprachgebrauch angewiesen, da sie ansonsten ihre Qualität der Irritation verlieren würde, wie im abschließenden Unterkapitel dieses Kapitels ausführlicher herausgestellt wird.

Alleine die auch belletristischen Werke von Wittig haben Eingang in sprachphilosophische Erörterungen zur sprachlichen Konstitution von Gender gefunden und dadurch eine breitere Aufmerksamkeit erlangt. Das Spezifische der sprachlichen Kreativität ist auch von dem Genre der Texte abhängig. Als literarische Werke besitzen sie eine gewisse ›Freiheit‹ einer sprachlich entwickelten Genderirritation, die, dem Genre zugeschrieben, keine weiterreichenden Konsequenzen zeigen muss.⁹⁹ Im Kontext der vorliegenden Monografie wird der Aspekt der durch die Genrezuordnung geschaffenen Erwartungshaltung betont und davon ausgegangen, dass sprachliche Irritationen innerhalb des belletristischen Genres im Rahmen des erwartbaren liegen und dadurch auch als solche wahrgenommen werden, was nicht für alle Genres in gleichem Umfang der Fall sein muss. Es wird hier davon ausgegangen, dass dieses Genre nicht das

97 PAUWELS: 1998; 2003.

98 PAUWELS: 2003, 562. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird ein modifiziertes Verständnis von *disruption* vertreten. wenn dies nicht nur auf Genderrollen, sondern die Konstitution von Gender bezogen ist. wie aus dem vorliegenden Kapitel insbesondere mit Hinblick auf VerUneindeutigung von Gender herausgearbeitet wird.

99 Wie bereits angesprochen, ist dies keine erschöpfende Liste von westlicher Literatur, die Genderirritationen herstellt. Vgl. vor allem LIVIA: 2001 für eine ausführlichere Besprechung. Bei ihr wird besonders auch das Genre der homosexuellen Literatur in diesem Zusammenhang hervorgehoben. an dem sich wiederum die enge Verknüpfung von Gender- und Sexualitätserwartungen zeigt.

einziges eines entsprechenden kreativen Sprachgebrauchs ist, es in diesem aber eine relativ hohe öffentliche Wahrnehmung und Akzeptanz besitzt. Diese Akzeptanz wiederum kann auch die Konsequenz haben bzw. darauf basieren, strategische Sprachveränderungen lediglich als kreative Spielereien ohne Wirklichkeitsbezug und -relevanz zu lesen.

6.4.3 ReNaming

Eine Form individueller strategischer ReSignifizierung im schriftsprachlichen wie im mündlichen Bereich ist die eigene namentliche Umbenennung. Mit ihr kann beispielsweise die eigene Familienzugehörigkeit und Herkunft umgedeutet werden. Viele skandinavische Familiennamen enden auf *-son*, wenige auf *-dotter*¹⁰⁰ und haben damit traditionell eine patrilineare Herkunft angegeben, die mittlerweile nicht mehr produktiv ist.¹⁰¹ In der Benennungspraxis mit den nun traditionellen Formen reproduziert sich jedoch weiterhin die Bezugnahme auf eine männliche Linie zur personalen Appellation auf Familienrelationen, die über das Schwedische hinaus weit verbreitet ist.

A majority of (modern) industrialised societies operate with a patrilineal system of naming and of marking ancestry. [...] Despite the fact that many societies no longer have legal requirements for women to adopt their husband's names upon marriage, women who do not conform to this practice still face many practical and attitudinal obstacles.¹⁰²

Eine ReSignifizierung liegt in den Fällen vor, in denen im Schwedischen beispielsweise *-son* durch *-dotter* im Nachnamen sowie im ersten Glied des Kompositums der männliche durch einen weiblichen Vornamen ausgewechselt wird. So kann der Name *Doris Josefsson* beispielsweise zu *Doris Marydotter* umgebildet werden. Namen als identitätsstiftendes und repräsentierendes Mittel sind zentrale Instrumente öffentlicher Wahrnehmung. In dem Fall dieser eigeninitiierten Umbenennung bekommt jede öffentliche Namensnennung eine potentielle Relevanz für eine veränderte Wahrnehmung. Bei einer Durchsicht von Tageszeitungsartikeln finden sich sowohl die Verwendung des Namens *Doris Josefsson*¹⁰³, als

¹⁰⁰ Wobei das Isländische hier eine Ausnahme bildet; vgl. GRÖNBERG: 2002.

¹⁰¹ Vgl. BRYLLA: 1998. Vgl. PAUWELS: 1998, 57–58, für eine Analyse von Namensgebungspraktiken aus einer feministisch-linguistischen Perspektive.

¹⁰² Ebd., 59.

¹⁰³ Vgl. *Dagens Nyheter* vom 4.3.1997, S. 14, Teil B.

auch von *Doris Marydotter*¹⁰⁴ als Appellation auf ein- und dieselbe Person. In einem Fall werden beide Namen mit Schrägstrich aufgeführt.¹⁰⁵ Durch den unterschiedlichen Umgang der Tageszeitungen mit der Akzeptanz der eigenen Umbenennung kommt die Ablehnung, Akzeptanz oder verunsicherte Haltung mit einer entsprechenden Sprachstrategie zum Ausdruck, die so zu einer Irritation der Wahrnehmung führen kann.

In diesen Strategien ist die historische Vorgängigkeit von in Begriffen verorteten Bedeutungen nicht in Frage gestellt. In den Benennungspraktiken, den Erfindungen neuer Etymologien und den Etablierungen neuer Sprachen und Wörterbücher wird die Vorgängigkeit einer gegenderten Wirklichkeit vor der sprachlichen Benennung jeweils bestätigt. Die Irritation liegt auf der Ebene der Hinterfragung von sprachlich manifestierten Annahmen in Bezug auf Gender, die auf einer sozial-historischen Ebene verortet und durch die oben vorgestellten Strategien in Frage gestellt werden. Die Natürlichkeit der ›dahinter‹ liegenden Genderidentität bleibt dabei unangefochten. Demgegenüber stehen ähnlich wie mit der Unterstrich- und der X-Variante Strategien, in denen potentiell auch die Naturhaftigkeit von Gender in Frage gestellt sein kann. In diesen wird die Perspektive auf den Gegenstand Gender neu gefasst und eine klare Zuteilung von Menschen innerhalb eines zweigeschlechtlichen Bezugsrahmens herausgefordert.

Neben der strategischen ReSignifizierung von Nachnamen spielt gerade in Transgendercommunities die uneindeutige Verwendung von Vornamen eine wichtige Rolle zur Veruneindeutigung von Gender. Transgenderpersonen benutzen häufig konventionalisiert genderambige Vornamen zur Selbstappellation oder verändern ihre Selbstappellation in Abhängigkeit von den unterschiedlichen Äußerungskontexten, in denen sie sprechen, um kleine Nuancen, die aus einem konventionalisiert genderspezifizierend weiblichen Vornamen einen männlichen machen können und andersherum.¹⁰⁶ Wichtiges Kennzeichen einer solchen strategischen ReSignifizierung, die nicht auf vorgängigen Genderidentitäten rekurriert, ist die dynamische und kontextabhängige Verwendung verschiedener Namensvarianten, die kontinuierlich variiert werden können. Damit ist gleichzeitig das Gebiet der strategischen ReSignifizierung betre-

¹⁰⁴ Vgl. *Svenska Dagbladet* vom 8.2.1998, S. 16.

¹⁰⁵ Doris Josefsson/Marydotter; vgl. *Dagens Nyheter* vom 14.6.1997, S. 18.

¹⁰⁶ Vgl. RUNTE: 1996; LINDEMANN: 1993.

ten, in dem eine Infragestellung der natürlichen Vorgängigkeit von Gender durch sprachliche Strategien vollzogen wird.¹⁰⁷

6.4.4 Strategische ReSignifizierung als Infragestellung von Gender

If a term becomes questionable, does that mean it cannot be used any longer, and that we can only use terms that we *already know how to master*? Why is it that posing a question about a term is considered the same as effecting a prohibition against its use?¹⁰⁸

6.4.4.1 Frühere Forschungen

Während in den vorangegangenen Unterkapiteln hauptsächlich eine resignifizierende Infragestellung von Genderrollen diskutiert worden ist, wird in diesem Unterkapitel die Infragestellung von Gender an sich als dichotome und vorgängige Kategorisierung durch Akte der strategischen ReSignifizierung fokussiert. Vor allem in einer Kombination der Betrachtung von Gender und Sexualität ist es bisher zu einer resignifizierenden Infragestellung genderspezifischer Appellationspraktiken gekommen, wie sich bereits in den vorangehenden Unterkapiteln an mehreren Stellen gezeigt hat. Die Strategie der ReSignifizierung ist vielfach als wenig erfolgversprechend kritisiert und häufig auch entsprechend abgelehnt worden. Eine der Hauptkritikpunkte ist die Annahme, dass auch die Bezeichnungen zur Benennung ›verschobener‹ Genderkategorien oder ihrer Infragestellung auch nur wieder auf eine genderdichotome Realitätsvorstellung rekurrieren würden.

Beispielsweise müssen sich alle Kategorien, die mit Geschlecht und Körper zu tun haben, um sinnhaft zu sein, auf die diskursive Matrix der Geschlechterdifferenz beziehen. Begriffe wie ›androgyn‹, ›transsexuell‹, ›bisexuell‹, ›Hermaphrodit‹, ›polymorph‹ usw., die zunächst suggerieren, jenseits eines dualistischen Schemas von Frau/Mann, homo-/heterosexuell Sinn zu machen (intelligibel zu sein), beziehen

¹⁰⁷ Die Übergänge zwischen einem *Renaming* und Akten der ReSignifizierung als Infragestellung von Gender, wie sie im folgenden Unterkapitel diskutiert werden, sind dabei fließend.

¹⁰⁸ BUTLER: 1997a, 162.

sich letztendlich doch auf die Geschlechterdifferenz, die sie aber anders ausdrücken bzw. zu der sie sich auf eine spezifische Art positionieren. ›Androgyn‹ beispielsweise, macht ohne das Wissen um die Differenz zwischen Frau und Mann keinen Sinn, ebenso wenig ist der Begriff ›bisexuell‹ ohne die Unterscheidung zwischen Homo- und Heterosexualität verstehbar.¹⁰⁹

Diese Kritik impliziert die utopische Möglichkeit eines diskursiven Außen, welches in poststrukturalistischer Vorstellung verworfen wird. Butler¹¹⁰ betont in Anlehnung an Foucault hingegen die Unmöglichkeit eine Position des Außen einzunehmen, so dass jegliche diskursive Veränderung immer zugleich auf vorhergehende Diskurse rekurriert und diese ›lediglich‹ durch unterschiedliche Formen von Zitierung und ReSignifizierung verschieben kann. Strategische ReSignifizierung kann zum einen die Annahme eines zeitlich und sprachlich vorgängigen Originals in Frage stellen helfen und zum anderen in einem zeitlichen Prozess dazu führen die Relevanz und den Inhalt der Kategorie Gender seiner Natürlichkeit zu entziehen und neu zu hinterfragen.

Bunzl¹¹¹ untersucht diese Fragestellung im Kontext mündlichen Sprachgebrauchs. Er hat das Tischgespräch einer Gruppe schwuler Freunde aus Wien aufgenommen und analysiert, welche Formen der gegenseitigen Benennung sie verwenden. Bunzl kommt zu dem Ergebnis, dass in dem informellen Tischgespräch des schwulen Freundeskreises eine Appellation anderer, nicht anwesender schwuler Freunde zum Teil durch Genderinversionen realisiert wird, indem den Nachnamen, die in konventionalisiertem Verständnis genderuneindeutig sind, bestimmte Artikel vorangestellt werden, die in der konventionalisierten Verwendung im österreichischen Gebrauch des Deutschen genderspezifizierend weibliche Appellation signalisieren. Zu einem vergleichbaren Ergebnis ist Pastre¹¹² für das Französische gekommen, wo sie ebenfalls eine Genderinversion schwuler Appellationspraktiken in Fremdapellation innerhalb schwuler Communities nachgewiesen hat.¹¹³ In manchen Fällen macht Bunzl eine Verwendung von Nachnamen aus, die in Anlehnung an Wortbildungsmuster konventionell genderspezifizierend weiblicher Ap-

109 VILLA: 2001, 129.

110 BUTLER: 1990; 1993a.

111 BUNZL: 2000.

112 PASTRE: 1997.

113 Vgl. auch die frühe entsprechende Studie zu Genderinversion bei Schwulen von RUDES u. HEALY: 1979.

pellationsformen im Deutschen gebildet werden und somit den in der Wahrnehmung genderneutralen Nachnamen genderspezifizierende Signale zuordnen, die konventionell genderspezifizierend weibliche Appellation signalisieren.¹¹⁴ Damit wird zugleich ein Wortbildungsmuster im Deutschen parodiert und auf einen Bereich übertragen, in dem dieses in der Regel nicht mehr produktiv ist. Weitere Strategien sind die Verwendung von genderambigen Vornamen, die teilweise durch genderspezifizierend weiblich appellierende Pronomina wiederaufgenommen werden¹¹⁵ oder die Verwendung genderspezifizierend weiblicher lexikalisierter Verwandtschaftsbezeichnungen, insbesondere der Substantive ›Schwester‹, ›Tante‹ und seltener auch ›Oma‹. ›Schwester‹ wird nicht nur zur Appellation konkreter Individuen verwendet, sondern auch als generische Appellation für schwule Männer.

[I]nverted appellation among gay men carries the possibility of a disruptive critique of the heterosexist reproduction of normative gender through the parodic exposure of its naturalizing strategies. In this manner, gay men can at once appropriate and resist their abject positioning in the larger socio-sexual field by contributing (along with lesbians, feminists and other critics of the heteronormative and patriarchal hegemony) to a resistive rearticulation and creative reimagination of the performative (and socio-discursively transported) construction of gender and sexuality.¹¹⁶

Die in Bunzls Studie von den Schwulen verwendeten Appellationsformen rufen zudem Konzepte enger familiärer Kontakte und Verbindungen auf und übertragen so das Modell einer heterosexuellen Familie auf einen anderen Lebensbereich, parodieren biologische Familienstrukturen oder entnaturalisieren sie durch das implizite Aufrufen einer Wahlfamilie. Bunzl interpretiert die sozio-diskursiven Praktiken der Appellation Anderer im Gespräch der schwulen Freunde als eine subversive Form sprachlichen ›Drags‹ in Anlehnung an Butler.¹¹⁷ Strukturiert durch hegemoniale Formen heteronormativer Gendervorstellungen verortet er im Sinne Foucaults einen systemimmanenten Widerstand in den sprachlichen subversiven Praktiken, die zugleich auch die Konstruktion einer Vorgängigkeit grammatischer Regeln – hier bezogen auf das Verhältnis von Genus und Gender – zur Diskussion stellen. Die sprachlich vollzogenen Strategien

114 BUNZL: 2000, 218 nennt als Beispiel: ›Karl Maurer‹ wird zu ›die Maurerin‹.

115 ›Johannes‹ wird zu ›Hannah‹ beispielsweise.

116 BUNZL: 2000, 211.

117 BUTLER: 1990.

können als Versuche strategischer ReSignifizierung interpretiert werden. In ihnen stehen nicht nur hegemonial bestimmte Gendernormen zur Debatte, sondern gleichzeitig mit diesen auch Normen sprachlicher Korrektheit, die bezogen auf intendierte konventionalisiert genderspezifizierende Appellation im Deutschen für die untersuchten sprachlichen Evidenzen entsprechende Genusmarkierungen zur Folge hat. Diese werden in den von Bunzl analysierten Daten gebrochen. Das subversive Potential von schwulen Strategien einer gegenseitigen Appellation mit Hilfe konventionalisiert genderspezifizierend weiblicher Appellationen sieht Bunzl zugleich aber auch als begrenzt an, wenn er einräumt dass »[...] discursive gender reversion – as documented so far – potentially reifies grammatical (and social) gender, if only through the (grammatically compulsory) adherence to inherently gendered modes of appellation.«¹¹⁸ Dies glaubt er zugleich in diskursiven Ereignissen überschritten, in denen keine klare und durchgängige Gender-Genus-Strategie auszumachen ist, sondern sich mit wechselnden, konventionalisiert genderspezifizierenden Formen auf ein- und dieselbe Person bezogen wird. In Ergänzung zu Bunzls Interpretation seiner Daten werden die von ihm angeführten diskursiven Einheiten in der vorliegenden Arbeit dahingehend gedeutet, dass in den wechselnden, konventionalisiert genderspezifizierend weiblichen und männlichen Appellationen auf ein- und dieselbe Person diese in unterschiedlichen Rollen bezogen auf die am Gespräch Beteiligten wahrgenommen wird. Entscheidend ist hierbei die auch bei Pastre¹¹⁹ durchgängig zu findende Fremdapellation durch die konventionell genderspezifizierend weiblichen Formen. Es könnte in dem Zusammenhang interessant sein zu untersuchen, inwiefern innerhalb einer Gruppe sich homosexuell identifizierender Männer in der Appellation auf andere Männer konventionalisiert weibliche Appellation hervorrufende Formen verwendet werden, wenn sexuelle Konnotationen ins Spiel kommen, das heißt, wenn eine Person sexualisiert wahrgenommen wird. Dies würde zugleich mit der Analyse von Möglichkeiten zur Appellation im Schwedischen in Hornscheidt¹²⁰ übereinstimmen, in der festgestellt worden ist, dass durch die Art der Organisation von möglichen Appellationen auf Personen im Schwedischen ein Modell normativer Heterosexualität reproduziert wird,

¹¹⁸ BUNZL: 2000, 221.

¹¹⁹ PASTRE: 1997.

¹²⁰ HORNSCHIEDT: 2006a.

welches als grundlegendes kategoriales Modell bei der Konzeptualisierung von Personen fungiert. Eine entsprechende Interpretation der Daten würde zudem konform mit den herrschenden konzeptuellen Schemata gehen, dass ›Frau‹ gleich (Sex)Objekt ist und dass Sexualität auf der Partizipation von zwei oppositionellen Gendern beruht, die so wiederholt und immer wieder hergestellt werden. Während Bunzl zu dem Schluss kommt, dass sich die Instabilität grammatischen Genus, welches er an dieser Stelle implizit mit Gender gleich setzt, zeigt, werden seine Daten in der vorliegenden Studie dahingehend interpretiert, dass in ihrer Interpretation zumindest die Möglichkeit mit angedacht werden muss, ob sich der Sprachgebrauch der von ihm analysierten schwulen Männer nicht vielmehr darauf hinweist, dass auch in dem kreativen Umgang mit konventionalisiert genderspezifizierender Appellation doch gleichzeitig auch Heteronormativität sexueller Zweierkontakte als grundlegendes Modell aufrecht erhalten und weiter tradiert wird. Johnsens¹²¹ Studie zum Sprachgebrauch Schwuler in Norwegen und Frankreich bietet Hinweise dafür, dass eine entsprechende Interpretation anwendbar ist. Johnsen zeigt auf, dass die traditionellen Genderrollenerwartungen in der Art der Genderinversion in der Sprache der untersuchten Schwulen eine Rolle spielt. Davon ausgehend wäre die konventionalisiert genderspezifizierend weibliche Appellation schwuler Männer auch so interpretierbar, dass in dieser zum Ausdruck kommt, dass es sich nicht um ›richtige‹ Männer handelt, die demzufolge heterosexuell sein müssen.

Det betyr snarere at selv om vi markerer at vi ikke er som andre menn, og selv om vi innenfor stammen har egne normer som er forskjellige fra andres, er språket vårt forankret i det større samfunnet og avhengig av flertallets konvensjoner for å være meningsbærende.¹²²

Die Verwendung der zielsprachlich unkonventionellen genderspezifizierenden Appellationen kann Reaktion auf normative gesellschaftliche Vorstellungen zu Männlichkeit sein, mit denen sprachlich umgegangen wird. Eine entsprechende Interpretation stützt sich auch auf die Beobachtung, dass für lesbische Frauen bisher keine verallgemeinerbare vergleichbare Strategie in der gegenseitigen Appellation über Genderinversion festgestellt worden ist, was die These bestätigt, dass Weiblichkeit in Bezug auf Sexualität über andere Normen als Männlichkeit konzeptuali-

¹²¹ JOHNSEN: 2002.

¹²² Ebd., 388.

siert wird.¹²³ Auch Livia kommt in ihrer Analyse schwuler autobiografischer Texte zu einem vergleichbaren Ergebnis:

I believe it is more accurate to say that what these men are trying to do in subverting the feminine pronouns by applying them to male individuals is to expand the linguistic gender system to speak about themselves and their community. Feeling that masculine pronouns and concord set up a system of meanings that do not convey their experience, they focus on the only other paradigm available and take it by storm. It is not surprising that these storm tactics seem like invasion, but the fact that they succeed also shows how permeable the system is.¹²⁴

Ein Aspekt, der in den bisherigen Untersuchungen nicht beachtet worden ist, ist die in dieser Monografie eingeführte Differenzierung zwischen Selbst- und Fremdappellation – es handelt sich in den untersuchten Daten jeweils um Fremdappellationen innerhalb bestimmter Communities – sowie die ausschließliche Fokussierung auf schwule Kontexte. Vergleichbare Ergebnisse für lesbische wie auch andere Communities jenseits heterosexueller Gruppen stehen bisher aus. Dies deutet darauf hin, dass die jeweils vollzogene Genderinversion der Benennung eine komplexere Strategie darstellt als es bisher festgestellt worden ist. Livia interpretiert dies vor dem Hintergrund der konventionalisiert genderunspezifizierenden Verwendung genderspezifizierend männlicher Appellationsformen: »The use of masculine terms and concord to connote lesbianism or mannishness among women is much rarer, in large part due to the fact that the masculine may so easily be taken for a generic.«¹²⁵

Bunzl fasst am Ende seiner Studie zum Sprachgebrauch einer Gruppe schwuler Freunde in Österreich zusammen: »Austria's gay men are not likely to change the rules of Austrian grammar.«¹²⁶ Indirekt wird in diesem Zitat die unhinterfragte Autorität von Grammatiken reproduziert und nicht als eine weitere, stark konventionalisierte und autorisierte Form des Sprachgebrauchs gesehen, auf den auch die schwulen Männer in ihrer Communities reagieren, die sie so aber gleichzeitig auch modifizieren und in ihrer allgemeingültigen Autorisierung eines bestimmten

¹²³ HORNSCHEIDT: 2006a. Dies an sich kann natürlich auch wiederum als Zeichen dafür angesehen werden, dass männliche Normabweichungen eine größere Rolle spielen und explizit gesellschaftlich verhandelt werden müssen.

¹²⁴ LIVIA: 2001, 187.

¹²⁵ Ebd., 189.

¹²⁶ BUNZL: 2000, 230.

Sprachgebrauchs in Frage stellen. Studien, wie die von Bunzl können hingegen zweierlei zeigen: Zum einen stellen sie unter Beweis, dass die so genannten grammatischen Regeln einer Sprache durchaus ›unterlaufen‹ werden können und nicht so rigide und unumbrüchlich sind, als dass davon abweichende Gebrauchsweisen von Sprache nicht auch kommunikativen Zwecken genügen könnten und dies auch tun. Zu fragen ist an diesem Punkt vielmehr, inwiefern so genannte grammatische Regeln stattdessen eine bestimmte Form von Sprachgebrauch als allgemeingültigen zu reproduzieren helfen. Zum anderen aber, und das ist im Kontext dieser Monografie noch schwerwiegender, dekonstruieren die analysierten Appellationspraktiken zugleich bestimmte, in Regeln gefasste Gebrauchsweisen als lediglich Gebrauchsweisen und nicht als einem sprachlich vorgegebenen Muster folgende korrekte Anwendungen grammatischer Regeln. Die Art des kreativen sprachlichen Umgangs, den Bunzl beispielsweise in seiner Studie für sicherlich eine kleine Population hat feststellen können, wirft als eine Strategie ihr Licht auf sprachliche Benennungspraxen zurück, die nicht als solche angesehen und analysiert worden sind bisher, sondern als normgerechter zielsprachlicher Gebrauch kontinuierlich auch durch die Formulierung grammatischer Regeln reproduziert werden. Auch sie werden aus dieser Perspektive zu einem kreativen Einsatz sprachlicher Mittel in Akten der Benennung. Ein von der Norm divergierender Sprachgebrauch wird es in diesem Sinne nicht schaffen konventionalisierte grammatische Regeln zu verändern, aber gibt diesen einen neuen Status – und stellt sie so viel grundlegender in Frage, als wenn die Dimension ihrer Autorität und Regelhaftigkeit nicht zur Debatte stände. So verstanden berücksichtigen entsprechende Studien den Aspekt der Macht, indem sie die Autorität kodifizierter linguistischer Regeln hinterfragen. Soziale Macht wird hier nicht als einen Faktor, der außerhalb des Diskurses, in diesem Falle der konkreten sprachlichen Appellationen von Personen, zu verorten ist, verstanden, sondern der Teil genau dieser Appellationspraktiken ist und in diesen hergestellt und auch verändert wird. Ein wichtiger Faktor, der für eine Entwicklung eines Modells der politischen ReSignifizierung von Bedeutung ist und bisher analytisch keine herausragende Rolle gespielt hat, ist dabei die analytische Trennung zwischen Selbst- und Fremdapellation. Bei Butler klingt die Annahme, dass eine politisch verstandene strategische ReSignifizierung auf Akten der Selbstappellation basiert, zumindest an.

To take up the name that one is called is no simple submission to prior authority, for the name is already unmoored from prior context, and entered into the labor of self-definition. The word that wounds becomes an instrument of resistance in the redeployment that destroys the prior territory of its operation. Such a redeployment means speaking words without prior authorization and putting into risk the security of linguistic life, the sense of one's place in language, that one's words do as one says.¹²⁷

Die analytische Trennung zwischen Selbst- und Fremddappellation und inwiefern dies ein konstituierender Faktor für die Frage der politischen ReSignifizierung sein kann, wird in den sich anschließenden Analysen zum Schwedischen aufgenommen und weiter untersucht.¹²⁸

6.4.4.2 Pejorisierungen und konventionalisierte Pejorisierungen

Bei Butler¹²⁹ findet sich eine Analyse von *hate speech*, in der die Möglichkeiten der strategischen ReSignifizierung für Appellationspraktiken untersucht werden, mit denen die Sprechenden pejorisierende Intentionen verfolgen.¹³⁰ Bezogen auf personale Appellationspraktiken werden entsprechende sprachliche Handlungen im Deutschen als ›Schimpfwörter‹, im Schwedischen als ›*skällsord*‹ kategorisiert. In Hornscheidt¹³¹ ist gezeigt worden, dass eine große Zahl personaler invektiver Appellationsformen im heutigen Schwedisch genderspezifisierend organisiert ist. In der linguistischen Theorie zu Schimpfwörtern wird davon ausgegangen, dass das Potential zur verbalen Verletzung den Wörtern zu eigen ist.

¹²⁷ BUTLER: 1997a, 163.

¹²⁸ Nur am Rande soll hier erwähnt werden, dass eine Thematisierung von strategischer ReSignifizierung sich besonders für sprachhistorische Analysen eignet, da in diesen Gebrauchsveränderungen für bestimmte personale Appellationsformen über einen längeren Zeitraum feststellbar sind, die ihrerseits teilweise als ReSignifikationen gedeutet werden könnten. Die in HORNSCHEIDT: 2006a festgestellte, äußerst frequente Verwendung der Form *tjej* als Appellation an Frauen wurde im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert beispielsweise noch hauptsächlich zur Benennung von Frauen als Prostituierte verwendet und besaß als solches starke pejorisierende Konnotationen. Diese Verwendungsweise der Form dürfte den meisten Sprecher_innen des Schwedischen heute nicht mehr bewusst oder bekannt sein, so dass für diese Form auch von einer positiven Veränderung ihrer konventionalisierten Verwendung gesprochen werden muss. Vgl. auch KOTSINAS: 1998, 206.

¹²⁹ BUTLER: 1997a.

¹³⁰ Für eine soziolinguistische Auseinandersetzung mit *hate speech*, siehe auch JOSEPH: 2006.

¹³¹ HORNSCHEIDT: 2006a.

Diese Vorstellung rekurriert auf ein traditionelles linguistisches Bedeutungsverständnis und findet in den Begriffen ›Schimpfwörter‹ und ›*skällsord*‹ ihren Ausdruck.¹³² Svahn¹³³ ordnet die so genannten *skällsord* oder Invektive in die Gruppe verbaler Kränkungen. Einem bestimmten Sprachgebrauch wird eine performative Macht zugesprochen, die von Butler¹³⁴ als eine Eigenschaft von Wörtern selbst in Frage gestellt wird. In der Auffassung verbaler Kränkung oder Gewalt wird Sprache unabhängig von ihren Verwendungskontexten und vor allem unabhängig von der ReAktion der so Appellierten oder an der Kommunikation Beteiligten als verletzend beurteilt. Aus einer konstruktivistischen Perspektive wird diese Annahme kritisiert. In Konsequenz dieser Kritik wird hier die Begrifflichkeit Pejorisation vorgeschlagen, mit der eine pragmatische, konstruktivistische Sicht auf Beschimpfungen zum Ausdruck gebracht wird und die Kränkung nicht länger in den Wörtern an sich verortet wird, sondern in der verbalen Handlung.¹³⁵

In der neueren sprachwissenschaftlichen Literatur wird, sofern von sprachlichen Handlungen ausgegangen wird, zwischen beschimpfen, schimpfen, fluchen, schwören und verwünschen differenziert.¹³⁶ In dieser Klassifikation sind es Beschimpfungen, die zum einen negative Emotionen der Sprecher_innen zum Ausdruck bringen und gleichzeitig damit die Adressierten beleidigen (sollen). In dieser Umschreibung von Beschimpfungen, wie sie bei Havryliv¹³⁷ zu finden ist spielen sowohl die Sprecher_innenmotivation zur sprachlichen Handlung als auch die (potentielle) Rezeption auf Seite der Appellierten eine die Klassifikation definierende Rolle. Darüber hinaus aber nimmt sie einen weiteren Aspekt als substantiell an: dass für diese Sprechhandlung pejorative Lexik verwendet wird. Mit dieser Annahme reiht sie sich ein in eine lange Tradition der Annahme von einer den Wörtern inhärenten beleidigenden oder diskriminierenden Dimension, die sich so auch in ebendieser Begrifflichkeit ›pejorative Lexik‹ wiederfindet wie auch in den bereits weiter oben

132 Vgl. ebd., Kapitel 1.

133 SVAHN: 1999.

134 BUTLER: 1997a.

135 Für eine ausführlichere Diskussion der Frage der Gewalt durch und in Sprache, vgl. DELHOM 2007 und HERRMANN, KRÄMER u. KUCH: 2007.

136 Vgl. zum Beispiel HAVRYLIV: 2003.

137 HAVRYLIV: 2003, 85.

angesprochenen Ausdrücken ›Schimpfwörter‹ oder im Schwedischen ›skällsord‹. Diese Terminologien sind auch in sprachwissenschaftlicher Sicht weitverbreitet und bilden beispielsweise die Grundlage für eine Reihe von Schimpfwörterbüchern.¹³⁸ In dieser Terminologie und auch in dem lexikografischen Umgang wird von einer einzelnen Wörtern eigenen Dimension der Diskriminierung, Erniedrigung oder Beleidigung ausgegangen. Hier zeigt sich eine Sichtweise, die Bedeutung zunächst primär in der Sprache sieht und nur sekundär in konkreten Kommunikationssituationen. Für konventionalisiert als Beschimpfungen oder Schimpfwörter klassifizierte Wörter steht diese Einteilung damit jenseits ihres konkreten Gebrauchs fest. Ich schlage hier auf der Grundlage einer perspektivisch-pragmatischen Sprachsicht eine stärkere Infragestellung dieser auch im linguistischen Umgang starken und statischen Festschreibung von Bedeutung und in diesem Falle der jenseits von Kommunikationssituationen postulierten bzw. angenommenen negativen Bewertung dieser Bedeutungen vor, wie er sich in der Terminologie Schimpfwörter/*skällsord* und dem sprachwissenschaftlichen Umgang damit findet. Um deutlich zu machen, dass eine Beschimpfung immer nur im konkreten Handlungszusammenhang zur Beschimpfung wird und nicht den Wörtern an sich eine Beschimpfungsleistung oder -dimension innewohnt, führe ich hier die Begrifflichkeit Pejorisation ein. Damit wird die Betrachtung der konkreten Sprechhandlungsdimension zu einer zwingenden für die Frage danach, ob eine Äußerung eine Pejorisation ist oder nicht. Konkret beziehe ich dies hier auf personale Appellationen.¹³⁹ Jede personal appellierende sprachliche Äußerung kann eine Pejorisation sein, wenn sie in und durch die personale Appellation eine andere Person oder Personen-Gruppe diskriminiert. Boréus¹⁴⁰ stellt die folgenden Kriterien auf, um von einer sprachlichen Diskriminierung sprechen zu können: Sprachliche Diskriminierungen sind Zuschreibungen zu einer anderen Gruppe, der man sich nicht notwendigerweise selbst als Sprecher_in zurechnen muss; sie müssen keine intentionalen, bewussten und strategischen Handlungen sein, um als Diskriminierung angesehen zu werden; die negative Behandelten werden in der Regel nicht danach gefragt, wie sie eine bestimmte

138 Siehe zum Beispiel LJUNG: 2006 oder PFEIFFER: 1996.

139 Dies soll deutlich machen, dass es auch Pejorisationen gibt aus dieser Sicht, die nicht personal appellierend sind. Diese sind nicht Teil der vorliegenden Untersuchung.

140 BORÉUS: 2005.

Behandlung finden bzw. ob sie sie als diskriminierend empfinden.¹⁴¹ Der letzte, von Boréus hier wiedergegebene Aspekt wird in der vorliegenden Definition noch mal anders perspektiviert: So spielt es nicht nur keine Rolle, ob die appellierte Person oder Gruppe danach gefragt worden ist, ob sie eine Appellation als diskriminierend empfinden oder nicht – auch eine von den Appellierten nicht so empfundene Diskriminierung kann mit dem hier vorgeschlagenen Modell als Diskriminierung aufgefasst werden. In der hier vorgeschlagenen Definition, dass dann von einer Pejorisation gesprochen wird, wenn sie eine andere Person oder Personengruppe diskriminiert wird, wird gerade für den Aspekt, ob eine Person sich diskriminiert oder beleidigt fühlen muss, um von einer Beschimpfung/Beleidigung/Pejorisation sprechen zu können, eine Öffnung erreicht. Die hier gewählte Definition eröffnet die Möglichkeit von strukturellen Diskriminierungen ausgehen zu können, die so stark und hegemonial verfestigt sein können, dass die Diskriminierten dies nicht als Pejorisation aktiv und bewusst wahrnehmen können müssen. Auf diese Weise wird in der Analyse eine Kombination der Ebenen struktureller Diskriminierungen und konkreter sprachlicher Handlungen möglich. Weder werden die Sprecher_innen so aus der Verantwortung ihrer Sprechhandlungen entlassen noch die Appellierten und ihre Rezeption der Appellation zum alleinigen Maß dafür gemacht, ob es sich um eine Pejorisation handelt oder nicht.¹⁴² Eine solche Sichtweise nimmt strukturelle Diskriminierungsformen zum Ausgangspunkt, die nicht ein zu eins mit den Handlungsweisen und Wahrnehmungen der beteiligten Individuen übereinstimmen müssen. In Anlehnung an Kaufmanns¹⁴³ Ausführungen zu Arbeitsteilungen in heterosexuellen westlichen Haushalten wird auch hier in Bezug auf Diskriminierungen von einem inkorporierten Wissen ausgegangen, in dem »eine lange Vergangenheit verinnerlichter Geschlechterpositionen aufbewahrt ist«¹⁴⁴, wobei es hier nicht alleine um Geschlechterpositionen geht.

141 Ebd., 12.

142 Dieser Aspekt spielt beispielsweise auch eine Rolle für die kritisch-lexikografische Reflexion mit metasprachlichen Angaben in allgemeinen einsprachigen Wörterbüchern, in denen vollkommen unsystematisch mit der Frage der rassistischen Diskriminierung durch bestimmte personale Appellationsformen umgegangen wird zum Beispiel. Siehe dazu HORNSCHEIDT: 2008a.

143 KAUFMANN: 1994.

144 Ebd., 293.

Die prototypische Äußerungssituation für eine Pejorisation ist die direkte Anrede, die Adressat_innen müssen aber nicht zwingend anwesend sein in der Äußerungssituation. Konventionalisierte Pejorisationen sind solche, die in den hegemonialen Sprachwissensvorrat einer Gesellschaft eingegangen sind und als solche immer wieder reproduziert und tradiert werden. Die Medien dieser Tradierungen sind Wörterbücher und die in ihnen enthaltenen metasprachlichen Kommentierungen, mediale und unterschiedlichste pädagogische Kategorisierungen von bestimmten Ausdrücken als ›Schimpfwörter‹. In Abgrenzung zu der psychologisierenden Aggressionsableitung als Motivation für Pejorisationen, wie sie beispielsweise bei Havryliv zu finden ist, verstehe ich Pejorisationen stärker unter der Frage gesellschaftlicher Normalisierung. In diesem Kontext sind Pejorisationen sprachliche Handlungen der Ausgrenzung und Differenzierung einerseits und der Normalisierung eigener Positionierungen und Identifizierungen auf Seiten der Sprecher_innen andererseits. Dies wird an den Beispielen der nachfolgenden Einzelanalysen verdeutlicht. Die hier entwickelte Sicht auf Pejorisationen eröffnet somit die sprach- und bedeutungstheoretische Möglichkeit jegliche sprachliche Äußerung potentiell als Pejorisation auffassen zu können und nicht von vorgegebenen Wortfeldern und -gruppen als per se ›beschimpfend‹ auszugehen. Mit der Begrifflichkeit der konventionalisierten Pejorisation wird der häufig machtvolle Tradierung von bestimmten Ausdrücken als beleidigend und diskriminierend genüge geleistet. Krämer¹⁴⁵ geht von einem Dreischritt der sprachlich vollzogenen Diskriminierung aus. Dieser besteht aus Trennung (durch sprachliche Benennung in »wir« und »sie«)¹⁴⁶, Stereotypisierung (»die durch Trennung gewonnene Distanz wird stilisiert durch die Feststellung von Differenzen, die sich zu Stereotypen, wenn nicht gar zu Ontologien und Weltbildern verdichten«¹⁴⁷) und Abwertung (»die zur Anwendung kommenden Stereotype sind gewöhnlich mit negativen Konnotationen und abfälligen Bewertungen verbunden«¹⁴⁸). Wie die drei Ebenen analytisch und konzeptionell voneinander zu trennen sind, führt sie dabei jedoch nicht weiter aus, und im Rahmen der hier vorgeschlagenen Terminologie stimmt ihr Modell am ehesten mit dem überein, was hier als

¹⁴⁵ KRÄMER: 2007, 43–44.

¹⁴⁶ Siehe hierzu auch BORÉUS: 2005, 16–28.

¹⁴⁷ KRÄMER: 2007, 44.

¹⁴⁸ Ebd.

konventionalisierte Pejorisation benannt wird. Dass nicht jede Pejorisation konventionalisiert sein muss, ist ein Aspekt, der hier besonders stark gemacht werden soll. Nur vor der Annahme einer möglichen Konventionalisierung von Pejorisationen ist die forschungspraktische Möglichkeit eröffnet strategische ReSignifizierung gerade auch konventionalisierter Pejorisationen in den Blick zu nehmen, wie es nachfolgend in den Einzelanalysen verdeutlicht wird. Es wird aufgezeigt, dass eine konventionalisierte Pejorisation auch nicht-pejorierend gebraucht werden kann. Die Dimension der Konventionalisierung von Pejorisation für unterschiedliche Äußerungskontexte und -dimensionen wird dadurch zu einer analytisch und konzeptionell entscheidenden als auch zu einem zentralen Moment für die Infragestellung konventioneller Vorstellungen von in Sprache liegenden Diskriminierungen.

An dieser Stelle soll nun gefragt werden, wodurch konventionalisierte Pejorisationen entstehen und wie mit ihr widerständig umgegangen werden kann. Dazu beziehe ich mich zunächst auf die einschlägigen schwedischen Forschungen. Svahn¹⁴⁹ differenziert in ihrer sprachhistorischen ausführlichen Studie zu genderkonstruierenden Schimpfwörtern im Schwedischen fünf Anwendungsbereiche für pejorierende personale Appellationen. Die drei ersten betrachtet sie dabei als Hauptbereiche, zwei weitere als untergeordnete Bereiche. Als Hauptbereiche sieht sie ihre Anwendung in gefühlsgeladenen Situationen zum Ausdruck von Zorn und Frustration sowie ihre Anwendung als Mittel der Machtausübung an.¹⁵⁰ Als drittes benennt sie die Anwendung von Schimpfwörtern als gruppenspezifischer Jargon, insbesondere innerhalb von jugendlichen Gruppen. Die Funktion der Gefühlsäußerung und der Machtausübung sieht sie als potentiell untergeordnet gegenüber ihrer Funktion der Gruppenmarkierung an. Daneben gibt sie als zwei untergeordnete Bereiche die Anwendung von Schimpfwörtern zur Demonstration einer intimen Relation zwischen Menschen an sowie »[...] då orden används i syfte att erövra dem och ladda ur dem deras negativa klang«.¹⁵¹ Die Art der Darstellung die-

149 SVAHN: 1999.

150 Dort heißt es: »Användningen i syfte att utöva makt«. SVAHN: 1999, 17.

151 Ebd. Vgl. auch EINARSSON: 2004 für eine Zuteilung von drei verschiedenen Motiven für Pejorisationen: ein psychologisches Motiv eigene Gefühle zum Ausdruck zu bringen, ein soziales Motiv, um sich als cool darzustellen, um zu schockieren, zu provozieren, um Gruppenzugehörigkeit zu markieren, um jemanden auszuschließen und ein

ser Kategorisierung bei Svahn impliziert zum einen eine bewusste Verwendung entsprechender Appellationsformen zur Machtausübung, was seinerseits ein generelles Bewusstsein potentieller verletzender Wirkung voraussetzt und damit die Verletzung impliziert und reproduziert. Zum anderen ist hier eine Konzipierung von Bedeutung als in den Wörtern verhaftet impliziert, was weiter oben in Bezug auf die traditionelle linguistische Konzeptualisierung von Beschimpfungen bereits kritisch angemerkt worden ist und im nachfolgenden Absatz weiter ausgeführt wird.¹⁵² Die mit bestimmten Appellationspraktiken intendierten Konzeptualisierungen werden in der vorliegenden Monografie hingegen nicht als statisch und unverbrüchlich angesehen. Darin liegt zugleich ihr resignifizierendes Potential. Der Aspekt, der in diesem Kapitel thematisiert wird, ist innerhalb der von Svahn vorgenommenen Kategorisierung mit dem letzten Anwendungsbereich in Verbindung zu bringen, der ›Eroberung von pejorierenden Appellationsformen‹, wenngleich an dieser Stelle entscheidende konzeptuelle Unterschiede zwischen ihrem und dem vorliegenden Ansatz festzuhalten sind, die zunächst als eine allgemeinere Kritik an einem traditionellen Ansatz von pejorativen Ausdrücken ausgeführt werden.

In dem Ansatz, der Svahns Studie zu Grunde liegt, wird von einem Bedeutungskonzept ausgegangen, welches Bedeutung in Wörtern verortet und welches damit einem strukturalistisch begründeten, semantischen Modell zu Bedeutung entspricht.¹⁵³ Der Kontext der Äußerungen entsprechender Invektive, die äußernden Personen sowie die Reaktion der so Appellierten bleibt in diesem Ansatz außerhalb des Erkenntnisinteresses.

Det är de folkliga föreställningar i form av stereotyper och könskonstruktioner som kommer till uttryck i skällsord som studeras. Därav följer att det enskilda ordet ses som en del i en större helhet. Hur och när orden nyttjas är inte i fokus för min undersökning, och materialet är inte insamlat i sin språkliga kontext. Här bör tilläggas att det heller inte är alldeles enkelt att samla ned-sättande ord i sitt sammanhang.¹⁵⁴

Dies ist die einzige Stelle in ihrer Studie, an der Svahn die Frage der potentiellen Kontextgebundenheit pejorativer Ausdrücke – bzw. in der Begrifflichkeit dieser Studie Pejorierungen – anspricht. Davon auszugehen,

sprachliches Motiv, um etwas Bestimmtes auszudrücken; um ein bestimmtes Stilniveau anzuwenden, um einem Argument Nachdruck zu verleihen oder ähnliches.

¹⁵² Vgl. auch HORNSCHEIDT: 2006a für eine vergleichbare Kritik an SVAHN: 1999.

¹⁵³ Vgl. Kapitel 1 für eine ausführlichere Diskussion hierzu.

¹⁵⁴ SVAHN: 1999, 12–13.

dass ihr Material kontextfrei ist, wenn sie den Kontext nicht explizit macht, ist jedoch eine Fehlannahme, die ihrer Studie zu Grunde liegt – und die in dieser Form in vielen vergleichbaren Studien zu finden ist. In dem empirischen Teil des vorliegenden Kapitels liegt der Schwerpunkt auf einer Untersuchung, welche Formen des Sprachgebrauchs in welchen Communities im heutigen Schwedisch die konventionalisierten Normen in Frage stellen und diese relativieren. Sie sind entsprechend an den Rändern der Macht im Hinblick auf eine breite öffentliche Autorität zu sprechen verortet und können von diesen Positionen aus durchaus mit Autorität sprechen.¹⁵⁵ Eine entsprechende Analyse verhilft zusätzlich auch dazu, die Macht epistemologischer Benennungspraktiken in Frage zu stellen und die eigene Macht sprachlicher Appellation bewusster wahrzunehmen. Diese Analyse bildet zugleich auch einen Gegenpol zu der traditionellen feministischen Sprachveränderung, wie sie in Hornscheidt¹⁵⁶ diskutiert worden sind.

6.5 Diskursive Verhandlungen strategischer ReSignifizierung von Pejorisierungen

Schwerpunkt des empirischen Teils dieses Unterkapitels sind Formen von strategischen ReSignifizierungen eines konventionalisiert pejorativ verstandenen und intendierten Sprachgebrauchs in Communities, die an den Rändern hegemonialer gesellschaftlicher Machtverteilungen positioniert sind. Grundlegend – und im Unterschied zu Svahn¹⁵⁷ – wird in der vorliegenden Studie davon ausgegangen, dass jede personale Appellationsform strategisch pejorisierend oder meliorisierend gebraucht werden kann. Der Analyse von Svahn dazu, was als invektiv aufzufassen ist, liegen bestimmten gesellschaftliche Wertvorstellungen zu Grunde. Ihr Schwerpunkt ist es, die Genderkonstruktion, die in konventionell invektivem Sprachgebrauch zum Ausdruck kommt, herauszuarbeiten. Ihre Analyse basiert damit auf bestimmten, nicht weiter dargestellten Konzeptualisierungen dazu, was als invektiv einzuschätzen ist und was nicht, was hier kritisch gesehen wird. Die gleiche Kritik ist in Hornscheidt¹⁵⁸ auf

¹⁵⁵ Vgl. weiter oben.

¹⁵⁶ HORNSCHEIDT: 2006a.

¹⁵⁷ SVAHN: 1999.

¹⁵⁸ HORNSCHEIDT: 2006a.

einen Großteil der sich feministisch verstehenden linguistischen Literatur zu personaler Appellation bezogen worden. Dort ist herausgearbeitet worden, dass der Entscheidung, ob bestimmte Sprachformen diskriminierend sind oder nicht, Vorentscheidungen dazu, was unter Gender zu verstehen ist, was unter Gendersymmetrie und Genderneutralität und welcher Benennungszustand anzustreben ist, zu Grunde liegen, die häufig nicht explizit gemacht worden sind. Auf diese Weise werden bestimmte Vorstellungen naturalisiert und in ihrer unhinterfragbaren Vorgängigkeit reproduziert.

Es wird hier von der These ausgegangen, dass jede sprachliche Form pejorierend in ihrem Gebrauch intendiert werden kann. Damit ist die Frage sozialer Machtrelationen, die die konkrete Äußerungssituation auf verschiedenen Ebenen bestimmen, ein zentrales Moment, um zu einer Einschätzung eines bestimmten Sprachgebrauchs als pejorierend zu gelangen. Der Fokus wird hier von der sprachlichen Form, der in traditionell strukturalistischen Forschungen ein pejorativer Gehalt zugeschrieben wird, verschoben – hin zu mit der durch eine Pejorierung vollzogenen Sprechhandlung. Darüber hinaus wird die sprechakt-analytisch begründete Perspektive überschritten, in der der pejorierende Gehalt allein an der Intention der Äußernden festgemacht wird. Stattdessen wird in der vorliegenden Analyse im Anschluss an das im ersten Kapitel vorgestellte kognitiv-pragmatische Modell personaler Appellation eine Perspektive entwickelt, in der die Reaktion auf pejorierend intendierte Sprechakte in die Analyse und in den Akt der Pejorierung mit einbezogen wird. Dies wird zugleich als eine wichtige analytische Ergänzung angesehen, um die Perspektive auf Aspekte der komplexen Verknüpfung epistemologischer und sozialer Macht hin zu öffnen.

Im Anschluss an die zuvor entwickelte Idee der strategischen ReSignifizierung ist jede Verwendung appellativer Formen ein resignifizierender Akt, der zu unterschiedlich großen Bedeutungsveränderungen und -verschiebungen führen kann. Eine Fokussierung dieses Aspekts in linguistischen Studien, die sich mit personaler Appellation beschäftigen, kann zum einen die Perspektive entsprechender Forschung verändern, indem bestimmte Gebrauchsweisen beispielsweise nicht als ›abweichend‹ oder ›Ausnahmen‹ eingeordnet werden. Stattdessen können sie auch als aktive und kontinuierliche Infragestellungen von Normierungen, im vorliegenden Fall bezogen auf Gender, verstanden werden, die kontinuierlich stattfinden, sobald Sprache gebraucht wird. Dieser Ansatz hinterfragt in

der Linguistik tradierte Bedeutungskonzeptionen und stellt ihnen ein dynamisches Modell interaktiver Bedeutungsaushandlungen gegenüber. Nicht zuletzt trägt eine solche Analyse dazu bei, bisherige linguistische Studien dahingehend zu relativieren, als dass die durch sie reproduzierte Auffassung zu Bedeutung und Gender in Frage gestellt und so neu kontextualisiert werden kann.

In diesem Unterkapitel werden Praktiken sprachlicher personaler Appellation im heutigen Schwedisch, denen traditionell eine pejorisierende Bedeutung und Wirkung zugesprochen wird, analysiert. An den in diesem Kapitel vorgestellten Beispielen wird zugleich die Frage diskutiert, inwiefern die Übernahme einer bestimmten Bedeutungskonzeption in der Linguistik zu einer Verfestigung von Vorstellungen pejorisierender Äußerungen beiträgt, die sich in Lexika und Wörterbüchern niederschlägt und als solche selber wieder normierend wirkt, indem auf diese Weise ein bestimmtes Konzept dazu, was Gender sei und was Weiblichkeit und Männlichkeit ›neutral‹ oder ›positiv‹ bedeute, weiter tradiert wird. Wie bereits mehrfach angesprochen wurde, reproduziert die bisherige sprachwissenschaftliche schwedische Forschung zum Schwedischen eine heteronormative Vorstellung auf dem Hintergrund eines bestimmten Gleichheitsideals, ohne dies als eigene Vorannahme kritisch zu reflektieren.

Weiterhin wird auf der Grundlage der hier durchgeführten Untersuchungen diskutiert, inwiefern bestimmte appellative Praktiken als strategische ReSignifizierungen gedeutet werden können oder inwiefern durch diese Praktiken eine durch die Appellationsform zum Ausdruck gebrachte Abwertung und Diskriminierung verinnerlicht worden ist und durch die Appellation reproduziert wird.

Traditionell ist die Frage der strategischen ReSignifizierung bisher vor allem in Bezug auf homosexuelle Appellationspraktiken in den Sprachwissenschaften diskutiert worden. Die in dieser Hinsicht herausragende und am meisten diskutierte Form ist *queer* im US-amerikanischen Kontext.¹⁵⁹ Das Für und Wider einer strategischen ReSignifizierung von *queer* hat zu generelleren Debatten der Möglichkeiten von strategischer ReSignifizierung geführt.¹⁶⁰

159 Vgl. u. a. MCCONNELL-GINET: 2002; LEAP: 1995; HALL u. LIVIA: 1997.

160 Vgl. BUTLER: 1993a für eine konstruktivistische Perspektive auf diese Diskussion und eine Verteidigung des Begriffs *queer*.

Am Beispiel der strategischen ReSignifizierung der Benennung *dyke* im US-amerikanischen Englisch verdeutlicht Tirrell,¹⁶¹ dass es schwierig ist zu bestimmen, wie groß eine von der ursprünglichen Diskriminierung durch die Appellationsform betroffene Gruppe sein muss, damit ihre Aneignung der Benennung als eine strategisch resignifizierende Praxis bezeichnet werden kann. Während einige von ihr so genannte *Subgroups* die Form positiv resignifizierend rückangeeignet haben, haben andere *Subgroups*, die ebenfalls von der diskriminierenden Wirkung der Benennung betroffen waren, diese nicht für sich feststellen oder annehmen können. Tirrell¹⁶² fragt, ab welchem Punkt von einer gelungenen strategischen ReSignifizierung gesprochen werden kann oder ob strategische ReSignifizierung jeweils auf einzelne *Subgroups* beschränkt bleibt und der nicht allgemeingültige Charakter der positiven Benennung zugleich auch Charakteristikum von strategischen ReSignifizierungen ist. Dies würde bedeuten, dass strategische ReSignifizierungen immer auch die Pejorisierung weiter mit transportieren, sofern ihr gleichzeitiges Vorhandensein in anderen Kontexten die Voraussetzung dafür ist, dass überhaupt von einer strategischen ReSignifizierung gesprochen werden kann. Penelope¹⁶³ fordert entsprechend, dass die Appellationsform *dyke* erst dann akzeptabel ist, wenn die damit Appellierten per se rehabilitiert seien. Hier stellt sich die Frage, wer oder was als Instanzen der Rehabilitation vorausgesetzt und auf diese Weise autorisiert werden. Aus dieser Position ist strategische ReSignifizierung als prozesshaftes Geschehen nicht denkbar, sondern stattdessen ›geschieht‹ eine sprachliche Veränderung in Folge einer gesellschaftlichen. Diese Einschätzung wird hier nicht geteilt. Auch Tirrell schließt sich dieser Position nicht an, wenn sie schreibt: »[...] but really these terms [*dyke* in positiver und pejorisierender appellativer Intention; Anm. d. A.] represent poles of a changing continuum«. ¹⁶⁴ In dem Gegensatz zwischen der Argumentation von Penelope und der von Tirrell wird die Opposition zwischen einer absolutistischen und einer konstruktivistischen Perspektive, wie sie im vorangegangenen Teilkapitel bereits diskutiert wurden, noch mal deutlich.

161 TIRRELL: 1999.

162 Ebd.

163 PENELOPE: 1990.

164 TIRRELL: 1999, 62.

Über bisherige Analysen zu strategischen ReSignifizierungen hinausgehend wird in dem vorliegenden Kapitel zusätzlich auch die Wechselwirkung von strategisch resignifizierenden Praktiken mit verschiedenen Diskursen betrachtet, um so Aufschluss darüber zu bekommen, bis zu welchem Punkt es sich um resignifizierende Praktiken handelt und ab wann es sich um die Inkorporation von Appellationspraktiken in den herrschenden Diskurs handelt, der so sein strategisch resignifizierendes Potential einbüßt. Strategische ReSignifizierungen werden in dieser Analyse stärker auf den öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurs rückbezogen, als dies in bisherigen Forschungen der Fall ist. Dadurch wird zugleich auch dem Eindruck autonomer Entscheidungen individualisierter Sprechender entgegen gewirkt.

6.5.1 Sexualitätsspezifizierende Selbstappellation

Im Folgenden werden zunächst die beiden hauptsächlich gebrauchten Formen zur genderspezifizierenden Appellation auf Homosexuelle im heutigen Schwedisch im Anschluss an die zuvor dargestellten ReSignifizierungen von *queer* und *dyke* im US-amerikanischen Englischen besprochen, bevor danach konventionalisierte genderspezifizierende Pejorierungen unter der Frage strategischer ReSignifizierung analysiert werden. Ausgehend von der Annahme, dass Gender und Sexualität interdependent miteinander sind in westlichen Gesellschaften, macht eine Untersuchung sexualitätsspezifizierender Selbstappellationen auch Aussagen zu Gender.

Über die genderspezifizierend männliche Benennung von Homosexualität durch *bög/ar* hinaus sind die Formen *gay* und *homo* im heutigen Schwedisch gebräuchlich.¹⁶⁵ Doch auch hier zeichnet sich eine Veränderung der Benennungspraktiken vor dem Hintergrund einer Herausbildung von *queer studies* in den 90er Jahren ab, die auch in Schweden zu einer Neudiskussion von Benennungspraktiken und zur Einführung der Appellationsform *queer* geführt haben. Die vor allem wissenschaftliche Debatte um den Status des Begriffs im Schwedischen wird im Folgenden eingangs kurz wiedergegeben.

Kulick¹⁶⁶ definiert *queer* im Ergänzungsband zur schwedischen Nationalenzyklopädie als eine kritische Verhaltensweise gegenüber Normativi-

¹⁶⁵ Vgl. HORNSCHIEDT: 2006a.

¹⁶⁶ KULICK: 2000.

tät und nicht als eine eigene Identitätsform. Mit dieser Sichtweise distanziert sich Kulick von der Möglichkeit, *queer* als Appellationsform mit einer klaren Belegung zu verwenden. Rosenberg diskutiert sechs, heute gängige verschiedene Gebrauchskonventionen des Begriffs *queer*, die sich teilweise gegenseitig ausschließen, was die Variabilität der Verwendungsweisen der Appellationsform im Moment deutlich macht. Sie kommt zu dem Ergebnis:

Att vara queer är inte, som jag ser saken, en beteckning på någon allmän motståndsideitet som baserar sig på insikten att inte tillhöra samhällets huvudfära, utan det queera förhållningssättet står alltid i relation till den heterosexuelle normen som en exkluderande princip. Då gäller det köns-/genusidentifikation och/eller sexualitet. Oftast uppträder dessa kategorier tillsammans, men ibland är bristen på samstämmighet mellan kön/genus och sexualitet den queera punkten.¹⁶⁷

Auch wenn die beiden Herangehensweisen auf dem ersten Blick unvereinbar erscheinen, drücken sie doch beide die Ablehnung gegenüber Heteronormativität aus, die bei Kulick als keine eigene Identitätsform angesehen wird und bei Rosenberg Identität ausmacht. Lodalen nimmt in ihrem Roman die Debatte innerhalb homosexueller Communities, sich zu *queer* zu verhalten auf und sieht die Benennungspraxis Homosexueller im heutigen Schweden von einem gewissen Zwang zu einer politischen Korrektheit gekennzeichnet:

Men homo får man knappt säga i dessa dagar. Nuförtiden är det HBT-samhälle och queer som gäller för den insatte. HBT är förkortning av homo, bi och transpersoner och queer betyder ungefär att man kan vara vad som helst bara man inte är normal, det vill säga hetero. [...] För mig är alla queertermer bara ordbajseri. [...] Är man inne ska man kalla sig queer. Fast till och med queer börjar bli ute [...].¹⁶⁸

In diesem Zitat wird der durch die Form *queer* zum Ausdruck gebrachte Ausgrenzungsmechanismus gegenüber Heteronormativität deutlich und die innerhalb einer Community herrschenden Kämpfe um die ›richtigen‹ Benennungspraktiken. Gleichzeitig wird angedeutet, dass eine Appellationsform, die heute eine große Popularität und Akzeptanz in einer Community besitzt, am nächsten Tag verworfen werden kann. Letztendlich deutet sich hier die Dynamik von Appellationspraktiken an. Rosenberg sieht keine schwedische Entsprechung des Begriffs *queer*:

¹⁶⁷ ROSENBERG 2003, 15.

¹⁶⁸ LODALEN: 2003, 177.

Ordet queer är inte översatt till någon svensk motsvarighet utan fungerar som en främmande kropp i det svenska språket. Det rör sig om en både språklig och teoretisk dissonans även om jag valt att böja ordet queer som både substantiv och adjektiv enligt svensk grammatik.¹⁶⁹

Die Appellationsform *bög* war lange Zeit ausschließlich eine Fremdbenennung mit pejorierender Intention zur Benennung homosexueller Männer oder zur pejorierenden Benennung von Männern als homosexuell. Silverstolpe¹⁷⁰ weist die Übernahme der Form *bög* aus einer kriminellen Geheimsprache nach, aus der sie erst später ihre konventionalisierte Bedeutung männliche Homosexualität bekommen habe. Wie Rydström¹⁷¹ zeigt, ist der Begriff seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts von männlichen Homosexuellen in Schweden als politische Strategie der Selbstappellation aufgenommen und verwendet worden. Von hier hat er in den 90er Jahren auch schrittweise in den Sprachgebrauch schwedischer Tageszeitungen Eingang gefunden, wo die Appellationsform *bög/ar* weiterhin in Konkurrenz zu den Formen *homo*, *homosexuell/a* und neuerdings auch *gay/a* verwendet wird.¹⁷² *Bögar* ist in den 90er Jahren die frequenteste Form der Selbst- und Fremdbenennung männlicher Homosexueller. Sie hat sich als solche nicht nur in den schwulen Communities durchgesetzt, sondern ist auch in den öffentlichen Diskurs eingegangen. *Bög* fungiert insbesondere in Kreisen Jugendlicher und junger Erwachsener gleichzeitig auch als pejorierende Benennung einer anderen Person, die durch die Fremdbenennung *bög* abgewertet und ausgegrenzt wird. Daraus abgeleitet wird die Form auch als Benennung von Objekten und Eigenschaften, die mit einer pejorierenden Konzeptualisierung versehen werden sollen, verwendet. Die positive Selbst- und Fremdbenennung des öffentlichen und schriftsprachlichen Sprachgebrauchs konkurriert mit dem pejorierend intendierten, mündlichen Sprachgebrauch vor allem Jugendlicher. Da die explizite Benennung von Schwulen in schwedischen Tageszeitungen jedoch weiterhin sowohl die Ausnahme ist

169 ROSENBERG: 2003, 22. Rosenberg springt in ihrer Diskussion kontinuierlich zwischen dem US-amerikanischen, einem nicht näher spezifizierten westeuropäischen Kontext und schwedischen Beispielen, so dass eine klare Aussage zu der schwedischen Situation auf Grund ihrer Ausführungen nicht möglich ist.

170 SILVERSTOLPE: 2000.

171 RYDSTRÖM: 1996.

172 Vgl. HORNSCHEIDT: 2006a für eine ausführlichere Auswertung des Materials schwedischer Tageszeitungen hierzu.

als auch, wenn sie erfolgt, in Kontexten stattfindet, in der Schwulsein häufig zum Exotikum und zur Ausnahme von der heterosexuellen, unbennannten Norm gemacht wird,¹⁷³ gibt es keine Indizien dafür, dass der pejorierend intendierte Gebrauch der Form *bög* im Sprachgebrauch Jugendlicher sich momentan hin zu einer weniger pejorierenden ReSignifizierung verändert. Dies weist seinerseits darauf hin, dass in Bezug auf speziell Männlichkeit Sexualitätsnormen weiterhin eine zentrale Funktion in unterschiedlichen Diskursen einnehmen und gerade im jugendlichen Alter die Form *bög* als pejorierende Fremdapellation verwendet wird, um die eigene Sexualität zu behaupten und implizit zu festigen. Heute konkurrieren verschiedene Verwendungsweisen des Begriffs *bög*, die nach den Communities, in denen diese benutzt werden, unterschieden werden können. Entsprechend einer schwedischen Gleichheitsideologie hat sich im öffentlichen, schriftsprachlichen Gebrauch eine nicht pejorierende Verwendung der Form durchsetzen können, wobei die Verwendung der Form *bög* als pejorierend in den Medien kontinuierlich antizipiert wird, indem die Form in dieser Verwendungsweise zitiert wird. Entsprechende Verwendungen werden in der Regel als negativ dargestellt und der Jugendsprache zugeschrieben, gleichzeitig verfestigt sich auf diese Weise ein Kenntnis um eine entsprechende Appellationspraxis, so dass hier im öffentlichen Diskurs von einer doppelten Strategie gesprochen werden kann. Die strategische ReSignifizierung der Form durch die Übernahme der pejorierenden Fremd- zur selbstbewussten Selbstbenennung wird in der heutigen Verwendungsweise dieser Form deutlich, ohne dass dies zu einer durchgängigen Übernahme der positiven Verwendungsweise in den öffentlichen Diskurs geführt hat. Hier kann ein politisch korrekter medialer Diskurs von einer weiterhin pejorierenden Verwendungsweise, die in diesem Diskurs der Jugendsprache zugeschrieben wird, unterschieden werden.

Für das zunächst ebenfalls pejorierend verwendete *flata* als Appellationsform auf homosexuelle Frauen lässt sich seit den 90er Jahren eine ähnliche strategische ReSignifizierung wie für *bög/ar* feststellen. Die Übernahme einer Fremd- zu einer Selbstappellation mit der damit verbundenen selbstbewussten Äußerung und Einstellung gegenüber der eigenen Identität ist beispielsweise in dem Roman *Stjärnor utan svindel* von Louise Boije af Gennäs aufgenommen und verarbeitet worden.

¹⁷³ Vgl. ebd.

»Varför säger ni flator?« undrade jag. »Det låter så himla fult, tycker jag«. »Men ›lesbiska‹ då? Du hör ju själv. Det finns inget bra ord för oss, och då är det lika bra att ta bort den trista klangen ur det dåliga genom att vänja folk vid det. Det är som fitta. Kan du komma på något bra ord för kvinnliga könsorgan?« [...] »Vi får hitta på nya ord», sa jag. »För både kvinnliga homosexuella och kvinnliga könsorgan«. »Lycka till«, sa Kaja. »Folk har försökt före dig. Under tiden säger jag flator och fitta. Det gör alla här på tidningen; vi skriver så också för enkelhetens skull. Det handlar om värdeurladdningar«. ¹⁷⁴

Im Gegensatz zu der Übernahme der Form *bögar* in den öffentlichen Sprachgebrauch der Tageszeitungen Ende der 90er Jahre kann eine vergleichbare Entwicklung für die Form *flata/flator* nicht im selben Umfang festgestellt werden.¹⁷⁵ Auf der anderen Seite dient *flator* nicht in gleichem Umfang der pejorisierend intendierten Benennung unter Jugendlichen, wie *bögar* es tut. In beiden Formen kommt die als geringer empfundene gesellschaftliche Notwendigkeit zum Ausdruck, von Heterosexualität abweichende Formen von Sexualität bei Frauen überhaupt zu benennen. Die sexuelle ›Abweichung‹ von einer heterosexuellen Norm für Frauen in Bezug auf Sexualität, die benannt wird, wird im Rahmen einer heterosexuellen weiblichen Sexualität festgemacht. So wird vor allem eine zu umfangreiche heterosexuelle Sexualität von Frauen auf verschiedene Art und Weise abwertend benannt, wie in Hornscheidt¹⁷⁶ dargestellt worden ist. Die pejorisierende Verwendung einer Benennung durch eine Appellationsform weiblicher Homosexualität kommt nur in den Kontexten zum Ausdruck, in denen eine heterosexuelle sexuelle Verweigerung von Frauen gegenüber Männern benannt werden soll.¹⁷⁷ Auch in diesen Fällen ist dies jedoch nicht die einzige Form, dieses Verhalten pejorisierend zum Ausdruck zu bringen. Diese Beispiele zeigen, dass die gesellschaftlich zu findenden Benennungspraktiken bezogen auf personale Appellation und Sexualität nicht nur innerhalb einer heterosexuellen Matrix verortet sind, sondern ihnen zusätzlich auch eine männliche heterosexuelle Perspektive als Norm zu Grunde liegt. Aus dieser erscheint es fast logisch, dass die bedrohliche männliche Sexualität Homosexualität ist, die bedrohliche weibliche Sexualität ein zuviel an weiblicher Sexualität bzw. weiblichem Sexualitätswunsch, Untreue oder Verweigerung, das heißt eine Unkon-

¹⁷⁴ GENNÄS: 1996, 82–83.

¹⁷⁵ Vgl. HORNSCHEIDT: 2006a.

¹⁷⁶ Ebd.

¹⁷⁷ Vgl. SVAHN: 1999.

trollierbarkeit der Situation aus Sicht des heterosexuellen Mannes. Nur im Fall der so wahrgenommenen Verweigerung wird weibliche lesbische Sexualität überhaupt in einem konventionalisierten heterosexuellen Rahmen in Form einer pejorisierenden Benennung konzeptualisiert, doch auch hier nur unter anderem.

Ausgehend von dieser Charakterisierung ist es nicht verwunderlich, dass die Form *flator* gegenüber der Form *bögar* weniger öffentliche Relevanz besitzt, sondern bisher zur Fremdappellation nur eine untergeordnete Rolle spielt. Demgegenüber ist sie in lesbischen Kontexten jedoch zur frequentesten Form der Selbstappellation avanciert und ist in diesem Kontext somit als strategisch resignifiziert zu bezeichnen.¹⁷⁸ Ihre frequente Verwendung ist gleichzeitig auch ein aktiver Akt der Ablehnung von fremdappellierenden Praktiken, die sich Benennungen bedient, die veraltet oder gar pathologisierend wirken, wie zum Beispiel der Form *lesbianer*. In Lodalen (2003) finden sich nicht nur eine Reihe personal appellierender Formen mit *flata*¹⁷⁹, sondern auch von der personalen Appellation abgeleitete Formen wie *flatklubbar*, *flatsamhället*, *truckflatefrisyr* und *flatsläktet*, die ihrerseits auf eine tradierte Verwendung der personalen Appellation hinweisen und die mit ihr verbundene Konzeptualisierung auf andere Bereiche übertragen. Da das Konzept weiblicher Homosexualität eine sehr viel geringere Rolle als männliche Homosexualität in der schwedischen Öffentlichkeit spielt, ist die Fremdappellation weiblicher Homosexualität sowohl weniger frequent als auch weniger prominent als Pejorierung. Die selbstbewusste Entwicklung einer Selbstappellation homosexueller Frauen verläuft entsprechend anders als bei homosexuellen Männern, es kommt nicht zu einer vergleichbar starken und schnellen Übernahme in den öffentlichen Diskurs.

In einem Vergleich der Appellationspraktiken mit *bögar* und *flator* bleibt festzuhalten, dass beide heute der positiv resignifizierenden Selbstappellation dienen. Während die Form *bögar* darüber hinaus auch Eingang in den öffentlichen Diskurs der Tageszeitungen zur Benennung Schwuler gefunden hat und gleichzeitig immer noch als pejorisierend intendierte Benennung unter Jugendlichen gebräuchlich ist, fehlen der

¹⁷⁸ Vgl. auch die Ausführungen in HORNSCHIEDT: 2006a, wo auch die zahlreichen Verwendungen von *flata* in LODALEN: 2003 erwähnt werden. Hier ist die Form auch Teil weiterer personal appellierender Bildungen.

¹⁷⁹ Vgl. Kapitel 5.

Form *flator* bis heute diese beiden Ebenen in der öffentlichen Wahrnehmung weitgehend – die Übernahme der positiv gewendeten Selbstappellation in den öffentlichen Diskurs sowie die pejorisierend intendierte Verwendung unter Jugendlichen. Diese Differenz ist vor allem vor dem Hintergrund einer Konzeptualisierung von Sexualität ausgehend von einer heterosexuellen männlichen Perspektive zu erklären.

Im Folgenden werden weitere frequente, genderspezifizierende weibliche, konventionalisiert pejorisierende Appellationsformen analysiert: *bitch*, *bimbo*, *hora* und *fitta*. Es wird gefragt, ob appellative Praktiken, die sich dieser Formen bedienen, ein resignifizierendes Potential besitzen bzw. inwiefern sich Belege finden lassen, die als strategische ReSignifizierungen gelesen werden können.

6.5.2 Strategische ReSignifizierungen konventionell pejorisierender Appellationen

In den nachfolgenden Beispielanalysen wird gezeigt, wie Gendernormen immer interdependent verstanden werden müssen.¹⁸⁰ Das heißt für die hier vorgestellten Analysen konkret, dass Gendernormen immer auch Alters- und Sexualitätsnormen beinhalten und bestimmte Vorstellungen von Ethnie oder *race* normalisieren. Wichtig ist es aufzuzeigen, wie diese verschiedenen Kategorisierungen und ihre Normalvorstellungen integral miteinander verbunden sind. So wird beispielsweise deutlich, dass die mit der strategischen ReSignifizierung von *bitch* verhandelten Gendernormen auch stark altersbezogen sind und auf diese Weise bestimmte Altersnormen mit aufrufen. Die Analysen bestätigen somit Gender als interdependente Kategorisierung¹⁸¹ und zeigen konkret auf, wie dies für Analysen umgesetzt werden kann, indem Gender nicht als monolithisch genommen, sondern u. a. auf seine Alters- und Sexualitätsnormen hin befragt wird. In der Analyse der Appellationsform *hora* und ihrer Diskursivierung im medialen und wissenschaftlichen Kontext bis 2003 zeigt sich zudem, wie in einer Pauschalisierung von wissenschaftlichen Ergebnissen in den Medien wichtige Differenzierungen, wie die nach Schicht, außen vor gelassen werden und auf diese Weise Gendernormen machtvoll pauschalisiert werden können, die zu einer starken und subtilen Tradierung

¹⁸⁰ Vgl. insbesondere WALGENBACH et al.: 2007 und HORNSCHEIDT: 2007.

¹⁸¹ Vgl. insbesondere HORNSCHEIDT: 2007.

von Gender- und Sexualitätsnormen in Schweden zu Beginn des 21. Jahrhunderts beitragen. Diese Analyse macht darüber hinaus deutlich, wie die öffentliche, aber auch wissenschaftliche Verhandlung von *hora* als Pejorierung zu einer schwedischen Selbstvergewisserung als weiß beiträgt, indem die pejorierende Handlung dem Anderen zugeschrieben wird, welches auf diese Weise machtvoll aus dem Schwedischen ausgeschlossen wird. Dies wird im Kontext des an dieser Stelle gleichzeitig vorgestellten Konzepts Kritischer Okzidentalismus diskutiert. Auch die Analysen der Formen *feminist* und *fittstim* sowie *fitta* zeigen die implizite Normsetzung der Mittelschicht als schichtlos auf. An diesen Beispielen wird darüber hinaus aufgezeigt, wie schmal die Gratwanderung zwischen strategischer ReSignifizierung und hegemonialer Inkorporierung ist. Die Analyse der Form *bimbo* bestätigt die unterliegende Universalisierung von Weißsein von einer weiteren Analyse aus. In einer Analyse eines Chats zur strategischen ReSignifizierung der Appellationsform *nörd* wird einmal mehr die Unterschiedlichkeit von Gendernormen deutlich. Es kann gezeigt werden, wie eine strategische ReSignifizierung von *nörd* zugleich auch einher geht mit einer Positivsetzung einer Marktlogik, die eine frühe fachliche Spezialisierung verlangt. Auch hier stellt sich also die Frage, inwiefern die ReSignifizierung eine neoliberale Inkorporierung ist oder Widerstandspotential besitzt. Darüber hinaus wird in der Analyse jedoch auch deutlich, dass Mädchen, die nicht dem konventionellen Schönheitsideal entsprechen, von vorneherein die Macht fehlt die Form *nörd* zu resignifizieren. Hier zeigen sich die Grenzen strategischer ReSignifizierung in der Frage sozialer Machtpositionen.

Als Material für die nachfolgenden Analysen dienen vor allem Tageszeitungsartikel auf *Språkbanken* bis zum Jahr 2003 und in *Mediaarkivet* sowie einschlägige Internetseiten bis 2004 und Chats, auf denen strategische ReSignifizierungen festgestellt werden können. Gleichzeitig wird auf vor allem jüngere ethnografische schwedische Forschung Bezug genommen, in der die Appellationspraktiken vor allem Jugendlicher in Feldstudien untersucht worden sind. Die Untersuchungen erheben somit keinen Anspruch auf Vollständigkeit und Repräsentativität – beides erscheint weder möglich noch im Kontext der hier verfolgten Fragestellung wünschenswert. Vielmehr soll in diesem Unterkapitel gezeigt werden, wie Gendernormen – interdependent verstanden – in strategischen ReSignifizierungen verhandelt werden und wie dies wiederum hegemonial vereinbart werden kann und zu gesellschaftlichen Normalvorstellungen auf

verschiedenen Ebenen beiträgt. Das heißt es geht hier um sowohl eine Darstellung der Brüche in medial häufig ausschließlich als Pejorierungen wahrgenommenen Appellationspraktiken, um die Intertextualität von Wissenschaft und Medien, um die Aushandlung von Norm(al)vorstellungen als auch um die Bedingungen und Grenzen strategischer Resignifizierungen.

Bitch

Es können zwei vorrangige Quellen für die Etablierung von *bitch* im schwedischen Sprachraum ausgemacht werden. Dies ist zum einen die frequente Verwendung des Begriffs als personale Appellationsform in englischsprachigen Filmen, in denen der Begriff in der Regel mit pejorierender Intention zur genderspezifizierend weiblichen Appellation verwendet wird. Zum anderen kann die frequente Verwendung in Texten der Hiphop-Musik mit zumeist englischsprachigen Texten zu seiner schnellen Verbreitung und Übernahme im Schwedischen beigetragen haben.¹⁸² In der englischsprachigen Hiphop-Musik ist *bitch* zunächst durchgängig mit Frauen herabsetzender Intention verwendet worden, was der konventionalisierten englischsprachigen Verwendung des Begriffs entspricht. Dadurch ist es zunächst zu einer angenommenen Bedeutungsgleichheit von *bitch* und *hora* im schwedischen Sprachgebrauch gekommen.¹⁸³ Neben seiner substantivischen Verwendung als personale Appellationsform (*bitch*, *bitchen*, *bitchar*) ist aus der Form auch ein Adjektiv abgeleitet worden (*bitchig*), welches ebenso zur genderspezifizierend weiblichen Appellation benutzt wird.¹⁸⁴ Eine Analyse der Verwendung des Wortes *bitch* aus Tageszeitungsartikeln von 1997 zeigt, dass sich miteinander konkurrierende Gebrauchsweisen von *bitch* in dieser Zeit nebeneinander finden: Innerhalb der Hiphop-Musik ist es durch vor allem weibliche Gruppen von Musiker_innen zu einer veränderten Ver-

¹⁸² Letzteres wird als einzige mögliche Übernahmekategorie in NYO: 2000 kurz erwähnt.

¹⁸³ Das positive Image des Englischen bei Jugendlichen wird auch einen Anteil an der Entlehnung des Begriffs gehabt haben.

¹⁸⁴ Der Adjektivbildung *bitchig* ist in NYO: 2000 ein eigener Eintrag gewidmet sowie auch der Substantivierung *bitchighet*. Für beide werden jeweils englische Entsprechungen als Quellen angegeben. Neben den im Wörterbuch verzeichneten Formen finden sich im Tageszeitungskorpus von *Språkbanken* noch eine Reihe von Kompositabildungen mit *bitch* als erstem Glied, insbesondere *bitchwannabe*, *bitchroller*, *bitchkvällar*, *bitchdrottning*.

wendung der Appellationsform *bitch* gekommen. Zum einen haben sie sich die Benennung *bitch* selbst angeeignet, die damit konventionalisiert verbundenen Handlungsweisen entgegen der männlichen Hiphop-Musik jedoch positiv gewertet, zum anderen haben sie den Begriff auch selbst umgedeutet. So hat die Rapperin Tarrie B auf ihrer Platte »The power of a woman« *bitch* als Abkürzung für »being in total control of herself« interpretiert. Die Rapperin Da Cream sieht die pejorisierend intendierte Verwendung von *bitch* als Appellation auf Frauen insofern als ein positives Signal, als dass dies eine männliche Irritation mit einem weiblichen Verhalten zeigen würde. Da diese Rapperin auch in Schweden eine große Popularität bei Jugendlichen genießt, kann davon ausgegangen werden, dass ihr – sehr unterschiedlicher und teilweise widersprüchlicher – Gebrauch von *bitch* zur Ausformung der schwedischen strategischen resignifizierenden Verwendung der Form beigetragen haben. In beiden Fällen handelt es sich um eine Übernahme der Form *bitch* zur Selbstappellation von Frauen in Positionen relativer Macht innerhalb der Musikbranche. Die Formen besitzen von hieraus eine relativ hohe Verbreitung, insbesondere innerhalb der Jugendkultur.

In einem Artikel aus *Göteborgs-Posten* von 1997 zeigt sich anschaulich die Verhandlung des Begriffs *bitch* in der schwedischen Kultur. 13 verschiedenen weiblichen Personen aus dem künstlerischen Feld werden vier identische Fragen gestellt: »1. Vad har en bitch för egenskaper? 2. Är du en bitch? 3. Har du blivit kallad bitch? 4. Vem skulle du vilja utnämna till årets bitch?«¹⁸⁵ Appellationspraktiken um die Form *bitch* in einem Artikel zum Thema zu machen zeigt die Ende der 90er Jahre vorhandene Auseinandersetzung mit einem gesellschaftlich unsicheren und zur Verhandlung stehenden Konzept, welches sich über die Appellationsform *bitch* ausdrückt. Die Fragestellung beinhaltet sowohl Ebenen der Selbst- und Fremddappellation sowie eine sprachreflexive Charakterisierung der mit *bitch* verbundenen Konzeptualisierungen. Dass diese Frage an öffentliche Personen des künstlerischen Bereichs gestellt worden ist, illustriert die so hergestellte Autorität dieser für die Frage der Gebrauchsweise der Form *bitch*, die auf diese Weise in den künstlerischen Bereich gelegt wird. Dies schließt an die zuvor diskutierte Relevanz der Musikbranche für die Etablierung der Form *bitch* in der Jugendkultur an. In den Antworten der 13 im künstlerischen Bereich tätigen Frauen kommen sowohl

¹⁸⁵ Vgl. *Göteborgs-Posten* vom 12.12.1997, S. 22–23: »Rollen som ger såpan näring«.

zwischen den Frauen unterschiedliche Bewertungen des Begriffs zum Ausdruck als auch innerhalb der Antworten ein- und derselben Person, so zum Beispiel in folgendem Fall: »Jag har en hund som heter bitch. Det är ett tråkigt ord. Tyvärr har det en negativ innebörd. Det är en tuff tjej som aldrig ger sig, som biter sig fast.«¹⁸⁶ Miteinander konkurrierende Verwendungsweisen von *bitch* stehen in dieser Äußerung nebeneinander. Die Bedeutung von *bitch* wird dem Wort selbst zugeschrieben in dieser Äußerung und dann in einem zweiten Schritt eine positive Umdeutung in Bezug auf die personal genderspezifizierend weibliche Appellation zum Ausdruck gebracht. In den meisten der Antworten werden positiv bewertete appellative Effekte einer Benennung mit *bitch* explizit gemacht. Der Begriff wird von Appellationen mit *ängel*, *snäll flicka* und *mesig* in mehreren Äußerungen unterschieden und mit *häftig*, *tuff tjej*, *elak*, *obehaglig kvinna*, *vet vad hon vill*, *orädd*, *inte rädd för att hamna i konflikt*, *lite oräddvis*, *sätter en gräns*, *gör något man inte gillar*, *sätter karriären före kärleken* umschrieben. Mehrere der Charakterisierungen dessen, was eine *bitch* ausmacht, sind konventionalisiert negativ bewertend, wie *elak*, *obehaglig*, *gör något man inte gillar*. In den Antworten wurde dies aber teilweise positiv ausgelegt, wenn es nicht die einzigen Aspekte der so appellierten sind, sondern diese entweder dadurch relativiert sind, dass es noch andere Aspekte gibt, wie in: »Jag är så snäll att det kan vara kul att kallas bitch ibland« oder »Jag skulle nog tycka att det vore lite kul om någon kallade mig bitch. Folk brukar anse att jag är en snäll om tålmodig själ.«¹⁸⁷ Eine dritte Möglichkeit ist es, wenn der Begriff als Appellation mit einer bestimmten Altersstufe in Verbindung gebracht wird, in der ein bestimmtes, nicht normgerechtes Verhalten als positiv aufgefasst wird, wie in: »Till en viss del är jag en bitch, men tycker att jag hamnat en bit ifrån det bitchiga med åren.«¹⁸⁸ *Bitch* zu sein scheint als Korrelat zu einer zu starken Nettigkeit eine Art Korrektur darzustellen, so dass eine situative Fremdappellation von *bitch* als etwas

¹⁸⁶ Vgl. ebd. Die Benennung des Hundes mit dem Namen *Bitch* kann ein Verweis darauf sein, dass *bitch* im Englischen früher ausschließlich zur Appellation auf eine Hündin verwendet wurde, bevor es zu einem Teil invektiver Appellation auf Frauen wurde, wie in *you son of a bitch*. Im Schwedischen ist der Begriff hingegen neu eingeführt und appelliert nicht schon auf ein anderes Lebewesen oder Konzept, wie es z. B. bei *fitta* und *hora* der Fall ist.

¹⁸⁷ Vgl. *Göteborgs-Posten* vom 12.12.1997, S. 22–23: »Rollen som ger såpan näring«.

¹⁸⁸ Vgl. ebd.

positives in den Antworten dargestellt wird. Aus den meisten Antworten ist ersichtlich, dass es ein Bewusstsein dazu gibt, dass der Begriff in pejorierender Intention benutzt werden kann, und es wird in unterschiedlicher Weise darauf reagiert. Während sich einige der Antwortenden auf Lexikondefinitionen zurückziehen und diese als unhinterfragbare Autorität anführen, sehen andere der im Artikel Befragten in der Verwendung der Appellation eine Herausforderung für herrschende Weiblichkeitsnormen, die sie bis zu einem gewissen Grad begrüßen. In einem Fall wird eine Parallele zur Umdeutung von Essstörungen als Ausdruck weiblichen Widerstands hergestellt: »[Vem skulle du vilja utnämna till årets bitch?] Allas vår kronprinsessa Victoria, därför att jag hoppas att hennes ätstörningar är en sund protest, ett uttryck för en hunger efter att få vara sig själv«. ¹⁸⁹ Es wird deutlich, dass die Annahme einer Appellation als positive Benennung die eigentliche strategische ReSignifizierung darstellt: Unabhängig davon, wie die Appellation intendiert worden ist, wird sie von einigen der Befragten entgegen konventionalisierten Normen gedeutet und bekommt so ihr strategisch resignifizierendes Potential. »Jag skulle ta det som komplimang«. ¹⁹⁰ *Bitch* wird insbesondere in Relation und in Opposition zu implizit konventionell verstandener Weiblichkeit aufgefasst. »Bitch låter så brutalt. En kvinna som vågar vara kvinnlig och ändå ta för sig. Kvinnlighet är förknippat med att vara söt och försiktig. Jag förknippar ordet med något negativt«. ¹⁹¹ In diesem Zitat kommen zudem widersprüchliche Auffassungen zur Rolle und Einschätzung von sowohl *bitch* als auch traditioneller Weiblichkeit zum Ausdruck. Eine ähnliche Ambivalenz kann auch aus folgender Äußerungen herausgelesen werden: »Nej, jag är alldeles för snäll, alldeles för snäll! Jag är absolut ingen bitch. Personligen tycker jag att det är för mycket snack om bitchen i dessa dagar, det är rätt bra att vara vanlig och snäll också«. ¹⁹² Die Interviewte bezieht sich in ihrer Äußerung implizit auf gesellschaftliche Diskurse, in denen traditionell weibliche Charakteristika zur Debatte stehen und die sie verteidigt, nachdem sie sich zunächst als zu nett charakterisiert hat.

Im schwedischen Kontext häufig intendiert als Pejorierung auf Frauen, die wissen, was sie wollen und ihr Leben in ihre eigene Hand neh-

¹⁸⁹ Ebd.

¹⁹⁰ Ebd.

¹⁹¹ Ebd.

¹⁹² Ebd.

men, fassen einige Frauen dies auf dem Hintergrund einer eigenen Positivbewertung dieser Handlungen als Kompliment auf, wie dies in einem anderen Artikel in *Göteborgs-Posten* zum Ausdruck kommt:

»Du är allt lite bitchig du«, sa min kollega och tittade klurigt på mig. Jag hade väl slängt ur mig något tyket, men tyckte själv att jag bara föll in i den jargong som rådde i sällskapet för tillfället. Jag funderade på det där varför han sa det just då och just så och kom fram till att om det är detta epitet jag tilldelas i situationer som denna, så är det helt okej. Visst är jag en bitch. När det behövs.¹⁹³

In diesem Artikel wird die strategische ReSignifizierung vollzogen, indem die Grundlage, auf der die Benennung als pejorisierend intendiert hergestellt wird, reflektiert und mit veränderten als den konventionalisierten Bewertungsmaßstäben interpretiert wird und dadurch positiv bewertet werden kann. Die Appellation wird als ein veränderbarer, situativ abhängiger Sprechakt aufgefasst, der Auswirkungen auf sowohl die eigene Identifikation wie auf die Fremdwahrnehmung haben kann. Die strategische ReSignifizierung geschieht an dem Punkt der Übernahme der Appellationsform zur Selbstappellation und gleichzeitig kommt die damit verbundene Handlungsfreiheit zum Ausdruck, wenn darauf hingewiesen wird, dass es sich um eine strategische und situative Appellationspraxis handelt und nicht um eine ausschließliche Fremdappellation. Die Übernahme einer Appellation zur Selbstappellation, wie sie in dem voranstehenden sprachreflexiven Zitat zum Ausdruck kommt, ist die Voraussetzung für die machtvollere strategische ReSignifizierung von *bitch*. »Att våga vara en bitch ibland gör gott både på insidan och utsidan«.¹⁹⁴ Zusätzlich zu dem zuvor Diskutierten kommt die unterstellte Relevanz einer Selbstappellation als *bitch* für die Selbst- und Fremdwahrnehmung zum Ausdruck. Dadurch, dass diese Diskussion in Form von Artikeln in Tageszeitungen ausgetragen wird, bekommt die strategisch resignifizierende Handlung einen Status und eine Aufmerksamkeit jenseits des individuellen Sprachgebrauchs. In gewisser Weise ermutigen die Artikel zu eigener strategischer ReSignifizierung. Diese wird hier vor allem dadurch vollzogen, dass die gesellschaftliche negative Bewertung von Frauen mit Eigenschaften, die konventionell mit *bitch* verbunden werden, hier nach expliziter Reflexion als positiv bewertet wird.

¹⁹³ Vgl. *Göteborgs-Posten* vom 12.12.1997, S. 2: »Bitch vid behov«.

¹⁹⁴ Ebd.

Dies kommt auch deutlich in einem Artikel zum Ausdruck, der in Form eines Persönlichkeitstests die Möglichkeit gibt, zu testen, ob frau eine *bitch* ist oder nicht.¹⁹⁵ Sowohl die zuvor diskutierte Artikelserie wie auch dieser als Persönlichkeitstest konstruierte Artikel zeigen die Virulenz einer öffentlichen Verhandlung des Konzepts *bitch* am Ende des 20. Jahrhunderts. Beide Artikel reagieren auf potentielle Unsicherheiten hinsichtlich der Selbstverortung und -kategorisierung in Bezug auf eine Konzeptualisierung von *bitch* und verhandeln diese.

Implizit kann durch die Situationen, die durch die Fragen des Texts evoziert werden, den sprachlichen Stil und die Antwortalternativen geschlossen werden, dass der Artikel heterosexuelle jüngere Frauen als Zielgruppe ansprechen soll oder diese als Norm in dem Text hergestellt werden. In einer Frage wird beispielsweise die den Test durchführende Person als Schülerin hergestellt: »Du har återigen inte blivit vald till klasens lucia. Hur agerar du?«¹⁹⁶ Die Antwortalternativen, die die höchsten Punktzahlen bekommen und Frauen als bereits *bitchig* kategorisieren, sind dabei in vielen Fällen gesellschaftliche Normen und Tabus so stark brechend, dass sie gleichzeitig auch wieder unrealistisch wirken. Aus dieser Perspektive ist *bitch* eine punktuell erstrebenswerte Eigenschaft, die jedoch »real« und als Dauerzustand unerreichbar ist. Wie auch schon in den zuvor diskutierten Kurzinterviews zur eigenen Einschätzung des *Bitch*-Faktors wird *bitch* zu einer möglichen Handlungsstrategie, die so lange gesellschaftlich akzeptiert ist, wie sie situativ und kontextgebunden eingesetzt wird, aber nicht zu einer dauerhaften Identität avanciert. Die öffentliche Verhandlung der Frage, was als *bitch* zu bezeichnen ist und wer in welchen Situationen *bitchig* ist, trägt mit dazu bei, eine Integration eines bestimmten Verhaltens und Auftretens in einen gesellschaftlich normierten Bereich zu ermöglichen, mit dem gleichzeitig aber auch neue Grenzen gezogen werden. Die potentiellen *Bitch*-Antworten des Tests brechen mit Höflichkeitsritualen und sozialen Normen, indem sie Kritik direkt äußern oder andere zu Handlungen bringen, die ausschließlich dem eigenen Vorteil dienen. In der Auswertung des Tests wird in der höchsten und damit *bitch*-Kategorie mit der Aussage begonnen: »Du har

¹⁹⁵ Vgl. *Göteborgs-Posten* vom 12.12.1997, S. 20f: »Är du en bitch? Testa dig själv i tio avslöjande frågor« von 1997.

¹⁹⁶ Ebd.

tagit makten över ordet! Du är en bitch och du är stolt«.197 Der Akt der strategischen ReSignifizierung wird an dieser Stelle explizit als eine Macht über das Wort, als die Übernahme einer Fremd- zu einer Selbstbenennung mit einer gleichzeitigen Umbewertung der mit ihr ausgedrückten Konzeptualisierungen angesprochen. Dabei geht es explizit um die Aushandlung einer veränderten Sicht auf Weiblichkeit: »Din kvinnlighet ligger inte i konstlade maner, du vet vad du har att erbjuda och marknadsför det på dina villkor«.198 Dies kommt in mehreren der Fragen und Antwortalternativen ebenfalls plastisch zum Ausdruck, wenn in diesen geltende Normen zum Erreichen eines Schönheitsideals verworfen werden, indem der eigene Körper als bereits schön wahrgenommen wird. »Vad gör du för att få en snyggare kropp? A. Det går inte. B. Beställer en fettsugning för 50.000. C. Köper årskort på simhallen«.199 A ist die beste Antwortalternative, C die zweitbeste in der Frage der Kategorisierung als *bitch*. Auf diese Weise wird mit herrschenden Vorstellungen zu Körper und Weiblichkeit gebrochen200 und die Bewertung der eigenen Schönheit selbst übernommen und damit der auch übertragen zu verstehenden gesellschaftlichen Vaterfigur entrissen.

Du kommer nysnaggad direkt frå frissan till pappas födelsedagskalas iklädd uringad top som framhåver tateringen du gjorde förra veckan. Din pappa slänger ur sig den klassiska undran om var hans lilla flicka har blivit av. Vad händer? A. du lugnar honom med att gå in i badrummet, lånar en klänning av mamma, går in till gästerna och betar dig precis som förväntat. Du vet att det lönar sig när det blir din födelsedag. B. Presenten far genom lägenheten, din pappa får veta att han lever och du konstaterar med eftertryck att den lilla flickan han pratar om aldrig särskilt ofta fick se sin pappa. C. Du ler vänligt och drar honom i skägget. Visar upp din piercade navel och går sedan in och imponerar på alla hans affärsbekanta med dina kunskaper i molekylärbiologi.201

Hier ist C die ›beste‹ Antwortalternative und B als die zweitbeste für eine Kategorisierung als *bitch*. Ein gegen konventionalisierte Weiblichkeitsvorstellungen verstoßendes Handlungskonzept wird als positiv hergestellt, gleichzeitig aber auch wiederum nur in gewissen Grenzen: In der Antwortalternative mit der höchsten Punktzahl glänzt die Tochter durch

197 Ebd.

198 Ebd.

199 Ebd.

200 Vgl. BJÖRK: 1996.

201 Vgl. *Göteborgs-Posten* vom 12.12.1997, S. 20–21: »Är du en bitch? Testa dig själv i tio avslöjande frågor« von 1997.

große Intelligenz, und in allen Antwortalternativen ist die Familiennorm als Bezugspunkt reproduziert, indem die Tochter jeweils zum Geburtstag des Vaters erscheint. In dem als Test aufgebauten Artikel kommen so gleichzeitig auch feministische Wertvorstellungen zum Ausdruck, die durch eine Aneignung von *bitch* als Selbstbenennung vertreten werden können. So ist in der Antwortalternative B die Tochter eine selbstbewusste Person, die den Vater auf seine Abwesenheit in ihrer Kindheit und Jugend anspricht. Die mit der Verwendung der Form verbundene strategische ReSignifizierung ist eine Umdeutung, eine Machtübernahme, die herrschende Bewertungsmaßstäbe und Vorstellungen bis zu einem bestimmten Punkt in Frage stellt. Die Macht liegt in der Anzweiflung herrschender Deutungsmächtigkeit, der die eigene Bewertung gegenüber gestellt wird. Die Empfindung von Bedrohung, der durch die Fremdapellation mit der Form *bitch* in pejorierender Intention Ausdruck verliehen wird,²⁰² wird vor dem Hintergrund einer kritischen Deutung hegemonialer Macht zu einem Positivum. In allen in diesem Unterkapitel analysierten Artikeln wird zugleich aber auch die Gratwanderung zwischen einer strategischen ReSignifizierung und einer Integration widerständigen Genderverhaltens in Bezug auf beispielsweise Weiblichkeitsnormen in eine hegemoniale Machtperspektive deutlich: So wird jeweils die Situativität der Übernahme von Charakteristika einer *bitch* betont und eine generelle Annahme einer Perspektive als *bitch* gleichzeitig verworfen. Die Frage der Fremdapellation als *bitch* wird zu einer Generationenfrage: Ein gepiercter Bauchnabel, der in der Frage zum Geburtstagsbesuch beim Vater zum Aufhänger der Irritation wird, kann in diesem Zusammenhang auch als eine altersspezifische Reibung von Weiblichkeitsnormen verstanden werden: Auf einer Party von Jugendlichen hätte der gepiercte Bauchnabel nicht zu diesen Irritationen geführt. Die Kategorisierung als *bitch* läuft über eine Altersnorm, die darüber befindet, wie ein entsprechendes jugendliches Verhalten einzuordnen ist. In vergleichbarer Weise wird auch in dem weiter oben zitierten Kommentar, dass sich eine Person als zu alt fühlt, um noch *bitchig* zu sein, deutlich, dass *bitch*

202 »En bitch är aldrig söt. Men vacker. Som Kleopatra. En manipulativ och farlig kvinna«. *Göteborgs-Posten* vom 12.12.1997, S. 4–5: »Älskad hatad. Alla har åsikter om starka kvinnor« von 1997; oder: »Din självständighet upplevs ibland hotfull«. *Göteborgs-Posten* vom 12.12.1997, S. 20–21: »Är du en bitch? Testa dig själv i tio avslöjande frågor« von 1997; oder »Då slipper man följaktligen bli kallad bitch. Både av män och kvinnor som upplever en som hotfull«. *Göteborgs-Posten* vom 12.12.1997, S. 2: »Bitch vid behov«.

implizit mit einer jugendlichen Norm verknüpft wird und auch in dieser Hinsicht eine gesellschaftliche Akzeptanz erfahren kann, da sich ein entsprechendes Verhalten mit zunehmendem Alter noch verändern kann. In den verschiedenen Artikeln stellt sich eine bestimmte Altersnorm als Normalität und Ausgangspunkt her, von der aus abweichendes Verhalten bewertet wird. Die Analyse ist in diesem Fall auf die Verhandlung im medialen Diskurs beschränkt, der potentiell Appellationspraktiken im mündlichen Sprachgebrauch unterschiedlicher Gruppen vorangegangen sind. Eine Thematisierung im öffentlichen medialen Diskurs weist auf eine relativ hohe Verbreitung dieser Benennungspraxis hin, die durch die Übernahme in Tageszeitungen zugleich auch in herrschende Vorstellungen inkorporiert, bestimmten Gruppen zugeschrieben und bewertet wird. Sowohl die Befragung von Prominenten als auch der als Persönlichkeits-test aufgemachte Artikel bedienen dabei eine Vorstellung einer Autonomie in der Frage der Appellation, die gleichzeitig durch die in den jeweiligen Artikeln vorgenommenen klaren Bewertungen eingeschränkt ist. Wie aus einem Vergleich mit der nachfolgenden Analyse zu *hora* zudem auch deutlich wird, ist *bitch* sehr viel weniger gesellschaftlich sanktioniert, was zu der Möglichkeit der auch medialen strategischen ReSignifizierung dieser Form beigetragen hat.

Die Übernahme des Begriffs in Kontexten, in denen herrschende Weiblichkeitsvorstellungen auf verschiedene Arten zur Debatte stehen, ist ein Indiz für stattfindende Prozesse strategischer ReSignifizierung von *bitch*, die so gleichzeitig hegemoniale Bewertungen herausfordern. So gibt es in Stockholm eine Reihe von Bars und Clubs, die die Appellation *bitch* übernommen haben (*Bitch*, *Bitch Girl Club*, *Klubb Rock N'Roll Bitch*) sowie Musikzeitschriften (*Danstidningen Betty Bitch*), Filmfestivals (*Bitch & Butch*) und Webvereinigungen (*Webringen Bitch 666*). In allen diesen Verwendungen als Appellationsformen auf Institutionen wird *bitch* positiv genderspezifizierend weiblich bewertet, es handelt sich jeweils um Selbstappellationen von Institutionen, die im Rahmen einer feministischen Politik oder eines lesbischen Selbstverständnisses etabliert worden sind. Hier zeigt sich zugleich auch eine Differenz zu den Bewertungen im oben besprochenen medialen Diskurs. Es kommen Aspekte starker Weiblichkeit zum Ausdruck, die von hegemonialen Weiblichkeitsvorstellungen signifikant abweichen bzw. gerade in dieser Abweichung ihre Stärke haben und gleichzeitig hegemoniale Normen herausfordern. Die konventionalisiert abwertend behandelte starke Weiblichkeit

wird übernommen und mit der Selbstappellation positiv gewendet. Während sich im öffentlichen Diskurs auch weiterhin pejorisierend intendierte Verwendungen des Begriffs finden lassen,²⁰³ gibt es gleichzeitig resignifizierende Verwendungen der Form, die hegemoniale Vorstellungen von Weiblichkeit zum Ausdruck bringen und die teilweise auch in den öffentlichen medialen Diskurs Eingang gefunden haben. Das Potential der strategischen ReSignifizierung liegt in der Infragestellung konventionalisiert pejorisierender Appellationen durch eine Übernahme des Begriffs zur Selbstappellation. Durch Benennungen von Institutionen wie Bars und Zeitschriften durch *bitch* in bestimmten sozialen Gruppen wird der Form ein gewisser Grad an Institutionalisierung und Öffentlichkeit gegeben und der individualisierten Benennung enthoben. Die strategische ReSignifizierung hat eine breitere gesellschaftliche Wirkung bekommen, die nicht mit der medialen übereinstimmen muss. Während in den Tageszeitungsartikeln eine heteronormative Vorstellung von *bitch* entworfen wird, wenden sich die oben aufgeführten Institutionalisierungen gerade gegen eine entsprechende Norm. Wie auch schon bei *bög* zeigt sich auch an diesem Punkt die Notwendigkeit, unterschiedlichen Communities hinsichtlich ihrer appellativen Praktiken zu differenzieren.

Svahn antizipiert diese Veränderungsprozesse in der Verwendung der Form *bitch* als Appellationsform in der schwedischen Öffentlichkeit Ende der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts. »Min egen upplevelse är att *bitch* idag kan användas i positiv bemärkelse om en kvinna som inte är mesig utan som just vågar stå på sig och hävda sina rättigheter.«²⁰⁴

Auch in der Studie von Lundgren²⁰⁵ wird deutlich, dass es im Prozess der strategischen ReSignifizierung eine entscheidende Rolle spielt, von wem und in welchen Kontexten die jeweiligen Appellationen ausgeübt werden. Lundgren hat in einer über mehrere Jahre währenden teilnehmenden Beobachtung 13- bis 16-jähriger Schüler_innen in ihrem Schulalltag begleitet und dabei auch deren Sprachgebrauch in Bezug auf Konven-

203 So zum Beispiel in einem Jugendroman von Pernilla Gesén von 2002, in dem die Protagonistin über sich selber sagt: »Jag har blivit en bitch. För ibland är jag med och mobbar. Och jag är ihop med Max fast gar är kär i Julio«. Oder in einem Artikel in *Svenska Dagbladet* vom 19.11.2002, der mit »Förälskad mormor – eller bitch?« übertitelt ist und in dem präsupponiert wird, dass die pejorisierende Intention dieser Appellationsform den Leser_innen klar ist

204 SVAHN: 1999, 28.

205 LUNDGREN: 2000.

tionen sprachlicher Appellation betrachtet und mit den Schüler_innen diskutiert. In der Verwendung der Appellation *bitch* der Mädchen untereinander sieht Lundgren eine positive Gruppenzugehörigkeitsmarkierung. Auf Nachfrage erklären die Mädchen, dass *bitch* oder *bitcha* positiv für ein Mädchen verwendet würde, das weiß, was es will und das macht, was es will. Während die Form von Jungen geäußert pejorierende Intentionen verfolgen kann, ist sie als Form der Selbst- wie auch Fremdbenennung innerhalb von Mädchengruppen in vielen Fällen auch positiv konzeptualisiert. Nicht nur die Ebene der Selbstappellation spielt für die Kategorisierung einer Form als pejorierend oder meliorierend somit eine Rolle, auch die Alterszuordnung ist entscheidend dafür, ob die Form strategisch resignifiziert werden kann. Darüber hinaus spielt auch die gegenderte Gruppenzugehörigkeit der Person, die die Form als Fremdapellation benutzt, eine Rolle. In den verschiedenen hier analysierten Materialien kommt eine Genderdifferenz in der Bewertung von Charakteristika und Eigenschaften zum Ausdruck. In der homosozialen Gruppe der Mädchen untereinander kann die Form resignifizierend gebraucht werden, was der Gruppe der Jungen gleichzeitig abgesprochen wird. Entsprechungen dazu finden sich sowohl in der oben diskutierten Tageszeitungsumfrage, in der lediglich Frauen nach ihrer Einschätzung der Form zur Selbst- und Fremdapellation befragt wurden wie auch in dem Test, der ebenfalls ausschließlich an Mädchen oder junge Frauen gerichtet ist. Wenn auch in bestimmten Verwendungsweisen Weiblichkeitsnormen mit einem Gebrauch der Form zur Debatte stehen können, bleibt die grundsätzliche Vorstellung einer Genderdichotomie darüber hinaus hier jedoch ungebrochen. Zugleich wird deutlich, dass eine strategische ReSignifizierung der Form als Möglichkeit in ein jugendliches Alter gelegt wird in allen medialen Verhandlungen und erwachsene Gendernormen auf diese Weise unangesprochen und somit auch unhinterfragt bleiben. Im Gegenteil kann sogar die These aufgestellt werden, dass gerade die öffentlich teilweise eingeräumte strategische ReSignifizierung von *bitch* im jugendlichen Alter dies gleichzeitig als ein mit jugendlichem Alter zu entschuldigendes Verhalten assoziiert und damit gleichzeitig auf dieses Alter begrenzt wird.

Diese Altersnorm in der mündlichen und schriftlichen Appellation mit positiver Intention wird auch in einem weiteren Tageszeitungsartikel deutlich, in dem *bitch* mit *förälskad mormor* gegenüber gestellt wird. In

dem Artikel von *Svenska Dagbladet* vom 19. November 2002²⁰⁶ ist *bitch* in Opposition zu *mormor* eine eindeutig pejorisierende Appellation bezogen auf eine ältere Frau, die mit einer konventionalisierten Großmutterrolle bricht. *Bitch* wird in dem Artikel als Ausdruck für ein Verhalten verwendet, welches von der sozialen Umgebung als egoistisch aufgefasst wird. Die Gegenüberstellung mit *förälskad mormor* zeigt, dass es unterschiedliche Deutungsalternativen für ein- und dasselbe Verhalten der in dem Artikel behandelten Person gibt, die miteinander in Widerspruch stehen. Die Frage der angenommenen pejorisierenden Appellation, die durch die Form *bitch* zum Ausdruck kommt, ist in diesem Artikel ungebrochen. Wie auch in dem Persönlichkeitstest in *Göteborgs-Posten* wird ein Bild von *bitch* als jüngere Frau entworfen, soll es eine positive Appellationsfunktion übernehmen können. Die durch eine strategisch resignifizierende Verwendung des Begriffs *bitch* zum Ausdruck gebrachte Infragestellung hegemonialer Weiblichkeitsvorstellungen bezieht sich auf ein Frauenbild, dem ein junges Alter und bestimmte Rollen zugeschrieben werden. Ältere Frauen in sozialen Rollen als Großmutter beispielsweise werden in den strategisch resignifizierenden Prozessen durch die Form *bitch* nicht mitverhandelt, wodurch sich in der Frage der Umdeutung von Weiblichkeit gleichzeitig auch wieder ein Bild einer heterosexuellen jüngeren Frau verfestigt. Während also ein bestimmtes Bild von Weiblichkeit durch die resignifizierenden Handlungen zur Debatte steht, werden andere Aspekte von Weiblichkeitsvorstellungen weiterhin als gegeben genommen und auch in der Übernahme des resignifizierenden Prozesses in den öffentlichen Diskurs nicht hinterfragt. So wird in den verschiedenen Tageszeitungsartikeln, in denen es um eine Neubewertung von Weiblichkeitsvorstellungen durch eine strategische Resignifizierung des Begriffs *bitch* geht, gleichzeitig auch bezogen auf andere Faktoren ein bestimmtes konventionalisiertes Bild von Weiblichkeit reproduziert. Dieses beinhaltet Vorstellungen einer heterosexuellen Weiblichkeit, ein Leben in einer Partnerschaft sowie der aktiven Partizipation von Frauen an Erwerbsarbeit. Dies kommt beispielsweise in dem bereits zitierten Persönlichkeitstest in folgenden Textteilen zum Ausdruck: »Du har varit

206 http://www.svd.se/dynamiskt/idag/did_3430220.asp vom 3.3.2003.

otrogen, där kommer din kille«. »Svärmor gick en lampskärmkurs för tio år sedan [...]«. »Beställer en öl till, ringer din pojkvän [...]«. ²⁰⁷

In einem anderen Artikel aus *Göteborgs-Posten* wird ein positiver Ausblick auf heute pejorierend intendierte Benennungen gegeben, indem die in der pejorierenden Verwendung von *bitch* zum Ausdruck gebrachte Bedrohung als eine Vorstufe zur Akzeptanz einer entsprechenden Konzeptualisierung formuliert wird. »En bitch är hatad och älskad av sin nutid. Men med tiden byts hatet till respekt«. ²⁰⁸ Strategisch resignifizierende personale Appellationen durch *bitch*, wie sie vor allem in der Übernahme und Verhandlung in dem medialen Diskurs in der vorliegenden Analyse nachgewiesen und untersucht worden sind, können auch als ein Schritt in Richtung einer zunehmenden Respektierung eines mit der Formulierung einhergehenden Weiblichkeitsbildes oder mit seiner Integrierung in gesellschaftliche Normvorstellungen gelesen werden. Diese strategischen ReSignifizierungen bleiben jenseits ihrer Bewertung in allen ihren Vorkommen, die in diesem Teil analysiert worden sind, jedoch klar auf ein genderspezifisches Konzept von Frau bezogen, welches an sich nicht in Frage gestellt wird. Für eine durch die Form *bitch* vollzogene ReSignifizierung in der Übernahme in den medialen Diskurs verläuft die Grenze so in der grundlegenden Konzeptualisierung einer Genderdichotomie, die nicht zur Debatte steht, wodurch die mit *bitch* zum Ausdruck gebrachten Charakteristika und Eigenschaften einer natürlichen Weiblichkeit zugeschrieben werden. Auf der anderen Seite verläuft die Grenze hinsichtlich der Frage der mit *bitch* zum Ausdruck gebrachten Alterskonzeptualisierung. Es ist deutlich geworden, dass eine Veränderung von Weiblichkeitsnormen im öffentlichen Diskurs an den Stellen mit der Form *bitch* vollzogen wurde, wo es um jüngere Frauen geht. Der öffentliche Diskurs reagiert auf diese Weise auf eine Infragestellung bestimmter Weiblichkeitsnormen, die auf diese Weise zugleich auch wieder auf ein jüngeres Alter festgeschrieben werden und ›erwachsene‹ Normen nicht berühren. Eine öffentliche Verhandlung strategisch initiiertes resignifizierender Praktiken wird in diesem Kontext als eine Strategie interpretiert, durch die potentielle Infragestellungen hegemonialer Normen einge-

²⁰⁷ Vgl. *Göteborgs-Posten* vom 12.12.1997, S. 20f: »Är du en bitch? Testa dig själv i tio avslöjande frågor« von 1997.

²⁰⁸ *Göteborgs-Posten* vom 12.12.1997, S. 4f: »Älskad hatad. Alla har åsikter om starka kvinnor«.

grenzt werden. Über jugendliche Altersgruppen hinausgehende Weiblichkeitskonzeptualisierungen stehen im medialen Diskurs ebenso wenig zur Debatte wie eine Infragestellung einer heteronormativen Grundkonstellation.

Eine besonders starke gesellschaftliche Tradierung kann festgestellt werden, wenn eine Appellationsform in Wörterbüchern aufgenommen wird. In NYO von 2000 ist die Form *bitch* im Schwedischen als englisches Lehnwort als Alltagsform seit den 90er Jahren für »kvinna som anses vara bitsk och elak«²⁰⁹ aufgeführt, das heißt als eine klar pejorisierend, genderspezifizierend weiblich appellierende Form in der Umgangssprache. Auch in der Internet-Ausgabe von *Svenska Dagbladet* findet sich mit Erstellungsdatum aus dem Jahr 2000 eine Sammlung neuer schwedischer Wörter, unter denen auch *bitch* aufgeführt ist. Nachdem zunächst der als ursprünglich charakterisierte pejorisierende Gehalt in der Verwendung dieser Appellationsform bezogen auf Frauen erwähnt wird, wird eine Umdeutung des Wortes im heutigen Sprachgebrauch geltend gemacht:

Men nu har det hänt med bitch som med många andra skällsord (!), att det har erövrats från fienden och nästan blivit komplimang. En bitch är sataniskt elak men hon är ingen le karring. En bitch är intelligent och slagfärdig och farlig. En bitch är sexig.²¹⁰

Die als positive Bewertungskriterien angeführten Charakteristika sind dabei nicht situationslos und ›objektiv‹ positiv bezogen auf das in der Definition vermittelte Bild von Weiblichkeit, sondern nur historisch kontextualisiert als positive Umdeutung zu verstehen. Die vorgenommene Bewertung als positive ReSignifizierung ist Ausdruck hegemonialer Vorstellungen dazu, was positiv zu bewerten ist und was negativ. Die in dem zweiten Zitat zum Ausdruck kommende Positivbewertung von *bitch* geschieht darüber, dass die betreffende Person sexy sei. Auf diese Weise werden konventionelle und heteronormative Konzepte einer positiven Weiblichkeit aufgerufen, so dass an diesem Punkt nicht von einer strategischen ReSignifizierung in dem oben formulierten Sinne gesprochen werden kann. Stattdessen zeigt sich an diesem Punkt eine Übernahme einer resignifizierenden Praxis in den herrschenden Diskurs, durch den diese in die hegemonialen Wertvorstellungen inkorporiert wird. Eine

209 Vgl. NYO: 2000, 45.

210 <http://www.svd.se/statiskt/kultur/sprak/nyaord.asp>. vom 14.2.2003.

Analyse von strategisch initiierten ReSignifizierungen im Kontext ihrer diskursiven, u. a. medialen Verhandlungen kann auf diese Weise Einblick in die Aushandlung von gesellschaftlichen Bewertungen geben.

Hora

Die Form *hora* besitzt im heutigen öffentlichen schwedischen Sprachgebrauch eine Signalfunktion als Appellationsform. Dies macht ihre Behandlung im Rahmen der Frage der strategischen ReSignifizierung von konventionellen Gendervorstellungen besonders interessant. Nicht nur finden sich mehrere Studien, die sich mit der Verwendung der Form vor allem in der Jugendsprache beschäftigen, auch ist sie als Zitierung für Jugendsprache in den Medien und darüber hinausgehenden öffentlichen Darstellungen und Debatten weit verbreitet – sie steht quasi symptomatisch für die öffentliche schwedische Auseinandersetzung mit pejorisierendem Verhalten Jugendlicher. Auch lassen sich an dieser Form vergleichbar mit *bitch* Prozesse der öffentlichen Aushandlung von Weiblichkeitsnormen in einem interdependenten Verständnis aufzeigen.

Lundgren²¹¹ weist in ihrer Studie auf den frequenten Gebrauch der Appellationsformen (*jävla*) *hora*, *fitta*, *fittjävvel* und *bitch* unter den von ihr über mehrere Jahre teilnehmend beobachteten Jugendlichen im Alter zwischen 13 und 16 Jahren hin. Diese verwenden die Formen zur Selbst- und Fremdapellation. Auch in zahlreichen Medienartikeln wird die Feststellung, dass die Form *hora* in der Jugendsprache weit verbreitet sei, bestätigt. In *Dagens Nyheter* vom 28. Oktober 1997 wird mit Bezug auf eine ›wissenschaftliche Untersuchung‹ angegeben, dass 47 % von 704 Schülerinnen in weiterführenden Stockholmer Schulen *jävla hora* genannt werden.²¹² Das frequente Vorkommen der Form zur direkten Appellation auf Andere im mündlichen Sprachgebrauch wird in der Regel als Beleg für eine allgemeine Herabsetzung von Frauen und Mädchen in der schwedischen Kultur interpretiert. In der umfangreichen öffentlichen Behandlung von Jugendkultur wird die Form *hora* zu Beginn des 21. Jahrhunderts, so die hier vertretene These, als Symbol für den herabsetzenden Sprachgebrauch Jugendlicher verwendet. Diese öffentlich immer wieder neu zugeschriebene Funktion führt zu einer Gleichsetzung

211 LUNDGREN: 2000.

212 Erwähnt in SVAHN: 1999. 21.

der Form mit der Annahme von Sprachgewalt, die, symbolisch an ihr festgemacht, der schwedischen Jugendkultur pauschal unterstellt wird. Die öffentliche Wahrnehmung ist in dieser Hinsicht so stark und eindeutig, dass sie auch in Debatten des schwedischen Reichstages zu Jugendkultur und zu Gleichstellung Eingang gefunden hat, wie beispielsweise an einem von *Centerpartiet* eingebrachten Bericht an die schwedische Regierung aus dem Jahre 2002 zu entnehmen ist. »Jämställdhet innebär också en frihet ifrån vissa saker. Unga flickors rätt att slippa bli kallade ›hora« i skolan.«²¹³ Diese Appellationspraxis wird im weiteren Verlauf des Berichts als *språkvåld* bezeichnet: »Det alltmer utbredda sexualiserade språket och språkvåldet, som går allt lägre ner i åldrarna, är ett uttryck för nedsättande attityder och felaktig inställning till jämlikhet. Språkvåld kan vara en första signal om att elevernas arbetsmiljö inte är bra.«²¹⁴ Die wahrgenommene symbolische Herabsetzung von Frauen und Mädchen wird in den verschiedenen öffentlichen Verhandlungen symbolisch an einer mündlichen Verwendung des Wortes *hora* in direkter genderspezifizierend weiblicher Anrede festgemacht und als ein Phänomen der Jugendkultur verhandelt und in Folge als solches reproduziert. Dies impliziert gleichzeitig die Distanzierung der in den verschiedenen öffentlichen Diskursen aktiv handelnden Erwachsenen von entsprechenden Klassifizierungen und Bewertungen, wie es auch in der Analyse der Form *bitch* deutlich geworden ist. Die verbalen Handlungen pejorisierender Fremdappellation durch *hora* werden stattdessen im medialen Diskurs vor allem Jugendlichen zugeschrieben, für die in Übernahme sozialer Verantwortungen Programme und Handlungsideen entwickelt werden müssen, um dieses Verhalten zu verhindern. Die Zuschreibung von Sprachgewalt zu Jugendlichen sehe ich dabei nicht als zufällig an, sondern als eine Problemfokussierung weg von der diese vollziehende nicht jugendliche Normgruppe der mittelalten Machthabenden, die ihr eigenes Verhalten auf diese Weise normalisieren und entproblematisieren. Das eigene Handeln der ›Erwachsenen‹, die diese Debatten öffentlich führen, wird durch eine Fokussierung auf Jugendsprache aus dem Fokus einer Problemstellung genommen, geht es um Sprachgewalt und sprachliche Diskriminie-

²¹³ ANDERSSON et al.: 2002, 15.

²¹⁴ Ebd., 17. Vergleichbare Äußerungen finden sich in der Debatte des Ausbildungsausschusses von 2002 (Utbildningsutskottets betänkande 2002/3:UBU6): http://www.riksdagen.se/webbnav/?nid=3322&dok_id=GQ01UBU6 vom 23.09.2008.

zung. Der selbstgegebene Auftrag der Erziehung Jugendlicher und die Notwendigkeit dessen werden auf diese Weise reproduziert. Des Weiteren wird in diesen Diskursen nicht verhandelt, worin die Diskriminierung bzw. Gewaltanwendung genau und konkret besteht, sieht man von der Zuschreibung einer Sexualisierung ab, die als solche selbsterklärend in den Diskursen verwendet wird. Diese verschiedenen Aspekte machen eine Behandlung der öffentlichen Verhandlung der Appellationsform *hora* besonders interessant.

In allen Tageszeitungsartikeln der 90er Jahre, in denen *hora* vorkommt, wird jeweils *über* diese Form gesprochen, das heißt sie wird nicht selbst in den Artikeln als Appellationsform verwendet, sondern jeweils aus mündlicher Sprache zitiert wiedergegeben.²¹⁵ Das heißt es wird auf die Appellation mit *hora* von anderen an andere Bezug genommen in diesen Artikeln. Bis auf eine Ausnahme handelt es sich dabei um Wiedergaben des Sprachgebrauchs Jugendlicher, der in den Artikeln jeweils kritisch hinsichtlich des mit ihm einhergehenden Werteverfalls bei Jugendlichen bewertet wird. Nur in wenigen Artikeln wird *hora* als intendiert pejorisierende Appellationsform aus einem erwachsenen Kontext zitiert.²¹⁶ Dadurch wird das Problem des Gebrauchs von diskriminierenden Pejorisierungen im medialen Diskurs auf eine bestimmte Gesellschaftsgruppe projiziert und der eigene Sprachgebrauch der potentiellen Zeitungsleser_innen und Schreiber_innen, die hauptsächlich älter als 16 Jahre sind, wird unbeachtet gelassen und als unhinterfragte Norm bestätigt.

Eine weitere auffallende Tendenz in einer Reihe der Artikel, die sich mit der Verhandlung jugendlichen Sprachgebrauchs beschäftigen, ist, dass in ihnen neben *hora* und *fitta* auch *bög* als diskriminierende Form, in der Regel gegen männliche Jugendliche, in Form einer Aufzählung erwähnt werden,²¹⁷ später in den Artikeln jedoch in keinem Fall mehr auf diese anderen Formen Bezug genommen wird, sondern der Fokus auf der Auseinandersetzung mit der Diskriminierung durch *hora* und *fitta* liegt. Auf diese Weise wird ausschließlich die genderspezifisierend weibliche

²¹⁵ Zahlreiche Beispiele wären hier nennbar. Siehe zum Beispiel Nneka ARNU: »Barnen kallar mig hora – vad gör jag?« in *Aftonbladet* vom 23.3.2003, S. 14–16.

²¹⁶ So zum Beispiel in dem Kommentar von Calle Arvidson in *Dagens Nyheter* vom 4.3.1997, Teil C, S. 2.

²¹⁷ So zum Beispiel in *Svenska Dagbladet* vom 8.2.1998, S. 16 im Artikel »Man har ju blivit van att kallas hora« oder in *Dagens Nyheter* vom 26.9.1998, S. 6, Teil A im Artikel »Kamp mot skolans könsmobbing«.

Diskriminierung innerhalb eines heteronormativen Bezugsrahmens diskutiert. In dieser textuellen Strategie wird die Reproduktion einer gesellschaftlichen Norm dazu, welche sexuellen Praktiken und Identifizierungen öffentlich verhandelt werden dürfen und welche nicht, gesehen. Während *hora* als pejorisierendes, appellatives Konzept nicht im öffentlichen Diskurs der Tageszeitungen hinterfragt wird, wird seine Verwendung als Pejorierung jedoch kritisiert, während bei *bög* die Form als pejorisierend intendierte Appellation lediglich erwähnt wird und das in ihm zum Ausdruck gebrachte Konzept in den jeweiligen Artikeln nicht weiter verhandelt wird. Welche Wörter überhaupt als pejorisierend intendierte Appellationsformen öffentlich verhandelt werden und welche nicht, sagt etwas über die kulturellen Normvorstellungen aus, die in einer Kultur zu einem bestimmten Zeitpunkt zur Debatte stehen und sich auf diese Weise weiter verfestigen. In einer Analyse der öffentlichen Verhandlung von strategischen ReSignifizierungen müssen folglich Aspekte sozialer Macht mit berücksichtigt werden: Wo finden strategische ReSignifizierungen statt? Von wem werden sie getragen, welche Konzepte werden in ihnen in ihrer Wertigkeit neu verhandelt?

Die symbolische Relevanz, die der Appellationsform heute zugesprochen wird, kommt über die mediale Debatte hinaus auch in einer Reihe neuerer wissenschaftlicher Veröffentlichungen zum Ausdruck, in denen die Frage der Vergewaltigung von Mädchen durch Jungen im Schulalter thematisiert wird. In ihnen wird die Benennungspraxis von Mädchen durch Jungen als *hora* zum Ausgangspunkt einer Argumentation dafür genommen, dass Vergewaltigungen auf der Tagesordnung stehen,²¹⁸ für die letztendlich auch wiederum eine Appellationspraxis, die in dem Wort *hora* zusammengefasst wird, ihre symbolische Entsprechung findet und gleichzeitig als symbolisches Signal einer entsprechenden Kultur angesehen wird. Eine Hinterfragung der symbolischen Verwendung der Appellationsform *hora* stellt an diesem Punkt nicht die allgemeine Wertigkeit entsprechender Forschungen in Frage. Die Untersuchung von Wennstam²¹⁹ beispielsweise zeigt eindrücklich den unterschiedlichen Umgang rechtlicher Organe und Institutionen mit Mädchen und Jungen in Vergewaltigungsprozessen und weist auch anhand des Gebrauchs der Form *hora* durch die Richter_innen (!) nach, welche kulturellen stereotypen

²¹⁸ Vgl. zum Beispiel WENNSTAM: 2002.

²¹⁹ Ebd.

Bewertungen mit dieser einhergehen. Im Folgenden wird diskutiert, ob der Gebrauch der Form nicht für verschiedene Communities variiert, und die Frage der hegemonialen Macht von Benennungspraktiken zu einer öffentlichen Wahrnehmung führt, der dem Gebrauch der Form nicht in allen Communities gerecht wird. Es wird gefragt, inwiefern sich über die Verhandlung der Appellationspraxis durch *hora* in verschiedenen Diskursen bestimmte gegenderte Sexualitätsnormen weiter verfestigen oder in Frage gestellt werden.

Nicht nur wird ein entsprechender, symbolisch durch die Appellationsform *hora* zum Ausdruck gebrachter Sprachgebrauch in den öffentlichen medialen wie auch wissenschaftlichen Diskursen der Jugendkultur zugeschrieben, auch findet eine rassistische Differenzierung statt. In einem Artikel aus dem Jahre 2003 in *Dagens Nyheter* verstärkt sich diese Wahrnehmung in Richtung einer Zuschreibung eines entsprechenden Umgangs mit Frauen und Frauenbildern als von ›außerhalb‹ kommend und auf diese Weise zunächst und ursächlich als jenseits von schwedischer Kultur verortet:

Ett av de fula ord som på senare år har upplevt en renässans i svenska språket är »hora«. I våra grundskolor är det ett problem att skolflickor kallas horor av jämnåriga pojkar. Delvis beror fenomenet på hur motsvarande ord används i de länder som många invandrare kommer ifrån. Fortfarande uppfostras som bekant många pojkar i världen till att se kvinnor som själva råder över sitt sexliv just som horor.²²⁰

Es wird nicht nur die frequente Verwendung der Form *hora* in Appellation auf Frauen, insbesondere Mädchen, konstatiert und diese männlichen Jugendlichen zugeschrieben, sondern darüber hinaus die Ursache dieses Sprachgebrauchs in einem weiteren Schritt Einflüssen jenseits der schwedischen Kultur zugeschrieben. Eine entsprechende Argumentation findet sich auch in Lindström: »Könsorgansmotivet [i svordomar; Anm. d. A.] förekommer däremot traditionellt inte alls hos oss. Visst kan det dyka upp i yngres svordomar, men då är det säkerligen efter utländsk förebild«.²²¹ Die so hergestellte schwedische Kultur wird zugleich als bedroht hinsichtlich eines entsprechenden diskriminierenden Umgangs produziert und die Ursachen als jenseits von ihr positioniert und herge-

220 Maria CARLSHAMRE: »Kvinnor har rätt till sin egen sexualitet«. *Dagens Nyheter* vom 18.2.2003. <http://www.dn.se/Dnet/jsp/polopoly.jsp?d=577&a=109444> vom 5.3.2003.

221 LINDSTRÖM: 2002, 167.

stellt.²²² Die Produktion einer Kausalität ist so selbstverständlich, dass sie in vielen Artikeln sogar nur relativ unkonkret und pauschalisierend aufgerufen wird, wie zum Beispiel, wenn davon gesprochen wird, dass »[...] den ökade internationaliseringerna av språket har gjort sitt till.«²²³ Auf diese Weise stellt sich zum einen implizit ein Bild Erwachsener her, in dem diese jenseits entsprechender grob diskriminierender Handlungsweisen stilisiert werden und zum anderen ein Bild schwedischer Kultur als ›rein‹ oder ›unschuldig‹, welche jedoch durch Einflüsse ›von außen‹ auf diese Weise ›kontaminiert‹ wird. Bezogen auf eine_n erwachsene_n schwedische_n Leser_in entsteht bei einer Rezeption entsprechender Veröffentlichungen kein selbstreflexiver Handlungsbedarf, sondern er_sie wird in ihrer Rolle der Außenstehenden, nicht Beteiligten auf zweifache Weise bestätigt – einmal als Erwachsene, zum anderen als gebürtige Schwed_innen. Diese diskursive Strategie bezeichne ich als westliche Selbstvergewisserung und interpretiere sie im Rahmen des Konzepts ›Kritischer Okzidentalismus‹, als eine machtvolle und subtile Art der eigenen westlichen – in diesem Fall schwedischen – Normherstellung durch diverse Ausgrenzungsstrategien. ›Kritischer Okzidentalismus‹ bezieht sich auf eine Neuformation ›europäischer Identität‹ im Spannungsfeld zwischen Außen- und Binnen-Abgrenzung. Mit der Auflösung des Ostblocks und dem Wegfall der politisch definierten ›Systemaußengrenze‹ des Westens sowie im Zuge der Globalisierung ist ein gesellschaftlicher Paradigmenwechsel im Hinblick auf die Konstruktion einer ›imaginären‹ europäischen ›Gemeinschaft‹²²⁴ feststellbar weg von politischen, hin zu kulturell definierten Grenzziehungen. Eine strategisch wichtige Position nimmt hierbei die verstärkte Herstellung und Wahrnehmung einer Binarität zwischen Orient und Okzident ein. Kritischer Okzidentalismus positioniert sich im mentalen Strukturwandel weitgehend monokulturell gedachter europäischen Nationalstaaten in ›multi- oder polykulturell‹ geprägte Einwanderungsländer, was zu einer Verschiebung der Wahrnehmung des Anderen im Außen zu einer auch hergestellten Wahrnehmung des Anderen im Inneren des gedachten national-kulturellen

222 Zudem ist die in dieser Auffassung implizit zum Ausdruck kommende Idee, dass *hora* keine schwedische Form sei, zu verwerfen. Bereits im Mittelalter ist die Appellationsform belegt.

223 Nneka ARNU: »Barnen kallar mig hora – vad gör jag?« *Aftonbladet* vom 23.3.2003, S. 14–16.

224 ANDERSON: 1991.

Raumes führt. Mit ›Okzidentalismus‹²²⁵ sind dabei Identitätskonstruktionen der Mehrheitsbevölkerungen gemeint, die entweder einen ›Clash of Civilizations‹²²⁶ und ein ›Scheitern des Multikulturalismus‹ wahrzunehmen meinen und in reaktiver Abgrenzung zu einer Neudefinition leitkultureller Ideen eines christlichen Abendlandes kommen, oder in ›positiven‹ Bezugnahmen auf Einwanderungskulturen im Sinne einer flexibilisierten Hegemonie reagieren. ›Kritisch‹ versteht sich das Untersuchungsfeld insofern, als es einen analytischen Blick insbesondere auf die Grenzen ›progressiver‹ Diskurse des ›Eigenen‹ wie etwa ›Integration‹, ›Multikulturalismus‹ und ›kulturelle Differenz‹ richtet. In diesem Zusammenhang können Strategien der Ausschließung durch Grenzverschiebungen bzw. neue Grenzziehungen ausgemacht werden, die zur Re-Affirmation und Re-Traditionalisierung moralischer und ethischer, als abendländisch (okzidental) bezeichneter Werte und Vorstellungen beitragen, gleichzeitig aber auch Prozesse der kulturellen ›Öffnung‹, Toleranz, sowie Integration bzw. Einverleibung, die auf postmoderne Strukturen der Hegemonie-Erhaltung hinweisen.²²⁷

In dem konkreten, hier analysierten Beispiel zeigt sich, wie eine Bedrohung ›im Inneren‹ des schwedischen Selbstraums wahrgenommen und als diesem fremd, nicht genuin zu ihm gehörig klassifiziert wird. Nicht nur die monokausale Herleitung der pejorisierenden Appellationspraxis wird hier als problematisch angesehen, auch ihre Instrumentalisierung für eine schwedische Selbstvergewisserung als ›rein‹ und ›unschuldig‹ in Bezug auf so klassifizierte frauenverachtende verbale Praktiken. Entsprechende Tageszeitungsartikel und auch Forschungen tragen zu rassistischen Binnendifferenzierungen bei und entproblematisieren die privilegierte weiße schwedische Position durch ihre implizite Normalisierung. Gleichzeitig stellen sie so eine schwedische Position als weiß und nordeuropäisch her.

225 Neben der von uns verwendeten und mit dem Zusatz ›kritisch‹ neu perspektivierter Version von ›Okzidentalismus‹ als hegemoniale ›Abendländischkeit‹ haben unlängst Ian Buruma und Avishai Margalit den Begriff gegenläufig als das Fantasma der muslimischen Welt, den Okzident als ›Macht des Bösen‹ zu sehen, eingeführt. (BURUMA u. MARGALIT: 2004).

226 HUNTINGTON: 1997.

227 Für eine ausführlichere Herleitung des Konzepts Kritischer Okzidentalismus, siehe HORNSCHIEDT: 2008a und HORNSCHIEDT u. DIETZE: 2006b.

Hammarén²²⁸ stellt in seiner Analyse von Gruppendiskussionen männlicher Jugendlicher aus einwanderungsstarken schwedischen Stadtteilen fest, dass diese die Fremdappellation von Einwanderer_innen, die besonders durch die Medien kontinuierlich in ihrer stereotypen Vorstellungen reproduziert werden, zu einer Resignationsstrategie bei den betroffenen Jugendlichen führen können, in der diese hegemoniale Normen und Bewertungen übernehmen, was zu einer internalisierten Diskriminierung führen kann. Um mit der eigenen Stigmatisierung umzugehen, wird anderen Einwander_innen durch ihr wahrgenommenes Verhalten die Schuld an den stereotypen und diskriminierenden Zuschreibungen gegeben und das eigene Verhalten zugleich als Schutzmechanismus den stereotypen Fremdwahrnehmungen angepasst. Eine frequente mediale Zuschreibung von pejorisierenden Appellationen mit *hora* zu Einwander_innen kann also in mehrfacher Hinsicht Effekte haben.

Eine entsprechende Behandlung der Appellationsform *hora* ist nicht auf den medialen Diskurs großer Tageszeitungen beschränkt. Es finden sich auch diese konventionalisierte Bedeutungsweise aufnehmende Reaktionen von feministisch-politischer Seite jenseits der institutionalisierten Politik, die eine entsprechende symbolische Auffassung der Form übernehmen. In dem feministischen Handbuch von Karlén und Palmström,²²⁹ welches mit einer jugendlichen Zielgruppe verfasst worden ist und mit dem feministische Ideen popularisiert und handlungsnah dargestellt werden, dient die Feststellung der Fremdappellation mit *hora* an Mädchen der Bestätigung einer sexualisierten Diskriminierung. So schreiben sie auf der ersten Seite ihrer Einführung: »Vi lärde oss av musikvideon som flimrade i caféet, klottret på toaletten, bilden i läroboken, lärarens agerande, den manliga vaktmästaren och den kvinnliga hemkuns-kaps-läraren, av hora som skreks, skrevs och viskades«. ²³⁰ Sie kritisieren, dass Lehrer_innen die Appellationspraktiken in ihren Klassen ignorieren und »[...] lärarna istället väljer att se på en kille som kallar en tjej för hora som att han inte vet vad ordet betyder«. ²³¹ In ihrer Darstellung wird der Appellationsform *hora* gleichzeitig und implizit eine feststehende Kernbedeutung

²²⁸ HAMMARÉN: 2003.

²²⁹ KARLÉN u. PALMSTRÖM: 2003.

²³⁰ Ebd., 10.

²³¹ Ebd., 11.

mit einer aus Sicht der Autorinnen eindeutig zu bewertenden Implikation zugeschrieben.

In der Gründungsfeier einer neuen feministischen Vereinigung in Stockholm im Sommer 2002 wurde in einer symbolischen Aktion das Wort *hora* als Benennung von Frauen/Mädchen begraben. Die Aktion *vågra kallas hora* als politisch-feministischer Widerstand gegen eine entsprechende Benennung von Mädchen und Frauen hat eine große mediale Aufmerksamkeit erfahren und passt zu dem hegemonialen Diskurs, in dem das Wort *hora* als eindeutig und ausschließlich pejorierend gegen Frauen verhandelt wird. Es entsteht der Eindruck einer Einhelligkeit verschiedener öffentlicher Gruppen zu diesem Thema: Nicht nur die institutionalisierte Politik, auch die mediale Öffentlichkeit, Vertreter_innen der Genderforschung wie auch jenseits institutionalisierter Politik organisierte Feminist_innen stimmen in ihrer Auffassung der Appellationsform *hora* zu Beginn des neuen Jahrtausends offenbar weitgehend überein. Nicht zuletzt zementieren sie auf diese Weise auch eine Opferposition für alle Frauen, die so angesprochen und damit verletzt werden.

Es zeigt sich, dass es sich hinsichtlich der Einschätzung der Form *hora* um den seltenen Fall einer weitestgehenden Einhelligkeit verschiedener gesellschaftlichen Gruppen zu einem Thema, zu dem ein breiter Konsens gefunden worden zu sein scheint, handelt: Frauen und Mädchen werden durch eine Anrede mit der Form *hora* diskriminiert, diese Verwendungsweise findet sich vor allem bei Jugendlichen und zunehmend jetzt auch bei immer jüngeren Kindern, was seinerseits auf den Einfluss von Immigrant_innen nach Schweden und einer Internationalisierung insgesamt zurück geführt wird. Dadurch wird eine solchermaßen vollzogene Pejorierung als ein nicht-schwedisches Phänomen klassifiziert, welches seinerseits wiederum die Bedrohung einer in dieser Hinsicht unschuldigen schwedischen Kultur symbolisiert. Die Form *hora* gibt einer Vorstellung der Sexualisierung von Weiblichkeit Ausdruck und steht im Kontrast zu schwedischen Wertvorstellungen, die in diesem Punkt mit feministischen übereinstimmen. Aus diesem Grunde ist ihr Gebrauch abzulehnen und zu sanktionieren. Es entsteht der Eindruck, dass die frauenverachtende Bedeutung der Form unverbrüchlich eingeschrieben ist und sich in ihrer Verwendung immer wieder reproduziert.

Was aber passiert bei den Jugendlichen, die diese Formen benutzen? Sowohl Lundgren²³² als auch Svahn²³³ interpretieren eine frequente Verwendung entsprechender pejorisierender Appellationsformen unter Jugendlichen als eine Reaktion auf eine größere Genderunsicherheit in der heutigen schwedischen Gesellschaft, die stärkere Gender-markierungen notwendig machen würde.

Orden är könsbestämda såtillvida att de har konnotationer till kvinnor och kvinnlighet, och därför att de oftast – men inte alltid – riktas mot tjejer. Bortsett från att de innehållsligt har med kropp, sexualitet och ifrågasatt moral att göra är de också könsligt bekräftande; de försäkrar könstillhörigheter och påminner om dessa fundamentala tillhörigheters kulturellt beskrivna betydelser.²³⁴

Jede Appellation ist als eine kategoriale Grenzziehung interpretierbar, die die eigene Identität erst herstellt, indem Andere appellativ davon abgegrenzt werden und das Andere dadurch auch erst wahrnehmbar wird.

Wie in dem obigen Zitat anklingt, beobachtet Lundgren, dass die Form *hora* nicht nur als Appellation der sich männlich identifizierenden Jugendlichen an die als weiblich wahrgenommenen Jugendlichen der Klasse verwendet wird, sondern auch von den Mädchen untereinander und, was im Kontext strategischer ReSignifizierung vielleicht noch interessanter ist, als Appellationsformen der Mädchen an die Jungen der Klasse. Auf letztere Beobachtung komme ich später zurück, zunächst geht es um eine genauere Betrachtung der Verwendung der Form von Mädchen untereinander. Im Unterschied zu der bewusst positiven Verwendung der Formen *bitch* und *bitcha* zur Selbstbenennung oder zur positiven Benennung einer gegenseitigen Gruppenzugehörigkeit unter den Mädchen in der von Lundgren beobachteten Gruppe wird die Appellationsform *hora* von den Mädchen untereinander hingegen mit pejorisierender Intention benutzt. Das folgende Zitat ist Lundgren entnommen: »Alltså ... om jag blir sur på en tjej då kan jag säga hora till henne, även fast hon inte är hora.«²³⁵ Es kommt ein Bewusstsein über eine andere konventionalisierte Bedeutung der Verwendung der Appellationsform *hora* zum Ausdruck, auf die Bezug genommen und von der sich explizit

232 LUNDGREN: 2000.

233 SVAHN: 1999.

234 LUNDGREN: 2000, 107.

235 Ebd., 108. Hervorhebungen hier und in den folgenden Zitaten entsprechen den Transkriptionskonventionen im Original.

abgegrenzt wird – die aber auf diese Art gleichzeitig in der Reflektion über die eigene Sprachhandlung antizipiert wird und als solche in die Konzeptualisierung von *hora* als pejorisierende Verwendung mit einfließt. Diese Äußerung kann so interpretiert werden, dass ein Bewusstsein über gesellschaftliche Diskurse hinsichtlich der Benennung von Frauen auf diese Weise antizipiert und reproduziert wird. Gleichzeitig liegt in dieser Äußerung auch eine Distanzierung von bestimmten konventionalisierten Konzeptualisierungen, die mit der Verwendung der Form *hora* verbunden sind, die so auch wieder aufgerufen werden. Zudem wird die Appellation als eine situative und temporäre Zuschreibung und nicht als ein einmal gegebenes, nicht mehr veränderbares Merkmal gebraucht. In einem weiteren von Lundgren angeführten Zitat eines Mädchens der Gruppe wird deutlich, dass ein Bewusstsein des sprachlichen Stils bei der Verwendung dieser Formen als umgangssprachlich vorhanden ist, indem sie diesen Sprachgebrauch selber als »dåligt ordför-råd«²³⁶ bezeichnet. Diese Äußerung rekurriert auf ein Bewusstsein zu sprachlichen Normvorstellungen, welche in den eigenen Sprachhandlungen gleichzeitig antizipiert werden. Im Falle der intendierten Abwertung durch sprachliche Appellation spielt dies insofern eine Rolle, als dass das Wissen über konventionalisierte Konzeptualisierungen, die durch einen bestimmten Sprachgebrauch aufgerufen werden, explizit gemacht wird. Eine weitere wichtige Differenzierung, die im selben Zitat gemacht wird, ist die nach den sprachlich Agierenden, von denen die Wirkungen der Appellationen in Abhängigkeit gesehen werden: »Men det kånns *mer* om en kille säger det än om en tjej säger det. Men vadå, vi kan kalla dom för *hora* också.«²³⁷ Diese Beobachtung stimmt mit der zu *bitch* gemachten²³⁸ überein, wo die Identität und Rolle der Appellierenden für die Interpretation der Appellation eine ausschlaggebende Funktion hat. Gleichzeitig wird deutlich, dass die Appellation nicht genderexklusiv ist, sondern sowohl von Mädchen wie von Jungen vollzogen werden und sich sowohl an Mädchen wie an Jungen richten kann. Ihr wird dabei jeweils eine unterschiedliche Relevanz zugeschrieben. In der Übernahme einer als männlich angesehenen Appellationspraxis durch die Mädchen kann die Übernahme einer Machtposition liegen, die in ihrer genderspezifisch

236 Ebd.

237 Ebd.

238 Vgl. weiter oben.

männlich besetzten Unverbrüchlichkeit in Frage gestellt wird. Auf der Grundlage von Butler²³⁹ wird in der vorliegenden Arbeit jegliche Form der sprachlichen Appellation als eine Sichtbarmachung interpretiert, die, so negativ sie auch ausfällt, doch zugleich zunächst eine Sichtbarmachung ist und von ihr an dieser Stelle im Verhältnis zur Nicht-Benennung in ihrer negativen Wirkung relativiert wird.

One comes to »exist« by virtue of this fundamental dependency on the address of the Other. One »exists« not only by virtue of being recognized, but, in a prior sense, by being *recognizable*. The terms that facilitate recognition are themselves conventional, the effects and instruments of a social ritual that decide, often through exclusion and violence, the linguistic conditions of survivable subjects.²⁴⁰

Ausgehend von Butlers an Derrida angelehnter These der Bezeichnungsketten, die keinen Ursprung haben und in ihrer Benennungspraxis gleichzeitig zu einer ständigen Veränderung führen können²⁴¹, liegt in der Übernahme der Begrifflichkeiten *bitch* und *hora* durch die Mädchen selbst, sowohl als Appellation an andere Mädchen, die Gruppe der Mädchen als auch als pejorisierende Appellation an die Jungen der Klasse, eine Form der aktiven Aneignung und potentiellen strategischen ReSignifizierung. Ob es sich um eine strategische ReSignifizierung handelt oder aber um eine Form der Internalisierung bestimmter gesellschaftlicher Normen zu Weiblichkeit sieht Lundgren als im Kontext ihrer Untersuchung nicht klärbar an: »Eller leder försöken att ladda orden med nya betydelse – försöken att göra orden till sina egna – bara till att användas av dem legitimeras och innehåller införlivas i vår förståelse av kvinnlighet?«²⁴² Mit dieser Frage rekurriert Lundgren darauf, dass nicht alle in jeder Situation von der gleichen Position aus sprechen und also Aspekte sozialer Macht in eine entsprechende Analyse mit einfließen müssen.²⁴³ Dies bedeutet nicht, dass davon ausgegangen werden kann, dass die herrschende Genderordnung ausschließlich von repressiver Macht und ihren

239 BUTLER: 1997a.

240 Ebd., 5.

241 Vgl. Kapitel I.

242 LUNDGREN: 2000, II2.

243 Vgl. BUTLER: 1997a. Der Vorwurf genau diese Aspekte sozialer Macht außer acht zu lassen in ihrer Vorstellung von ReSignifikation ist Butler unzählige Male nach ihrer Publikation von 1990 gemacht worden. Sowohl in 1993a und 1993b wie in 1997a nimmt sie u. a. explizit und ausführlich dazu Stellung. Vgl. auch Kapitel I.

Instanzen hergestellt und getragen ist, sondern als von allen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen und Instanzen (mit)getragen.²⁴⁴ Die Frage, inwiefern es sich um Instanzen einer als machtvollen Handlung der Aneignung zu bewertenden ReSignifizierung handelt, ist zunächst ungeklärt. Auch in ihren Gesprächen mit Lehrer_innen und anderen Erwachsenen im Umfeld der von ihr untersuchten Jugendlichen findet Lundgren²⁴⁵ genau diese beiden Interpretationen der Aneignung der pejorisierenden Appellationen durch die Mädchen wieder.

Im Kontext der vorliegenden Analyse wird der Aspekt der temporären Benennung der Mädchen mit und durch die Form *hora* betont. Dieser deutet darauf hin, dass auch jenseits der unterschiedlichen Konstellationen von Sprechenden und Angesprochenen, deren Positionierung jeweils von hoher Relevanz für die Intention und Wirkung der Appellation ist, auch das Konzept von *hora* als klare und unverbrüchliche Zuschreibung zur Disposition steht. Die temporäre Appellation durch die Form *hora* der Mädchen untereinander kann insofern auch auf die Verhandlung einer konventionalisiert positiv besetzten Sexualitätsnorm hindeuten. Wie Berg²⁴⁶ festgestellt hat, gilt es für schwedische Mädchen in den 90er Jahren sexuell *lagom* zu sein, was eine schwierige, permanent auszuhandelnde Position zwischen einer Fremdwahrnehmung sexueller Attraktivität und zu großer sexueller Aktivität darstellt. Forsberg zitiert eine Diskussion von Mädchen, in der die Gruppenleiterin fragt »Vad är det värsta ryktet man kan få? Flera: Det är ›hora«. Anna-Lena (ledare): Att verkligen vara det, eller? Parvaneh: Nej, att ha legat med många [de andra instämmer]«. ²⁴⁷ Es wird deutlich, dass die Konzeptualisierung von *hora* sich von der Tätigkeitsbenennung hin zu einer hauptsächlich so zum Ausdruck gebrachten Pejorierung gewandelt hat. Die Kriterien für diese liegen im Bereich der Sexualität, sind innerhalb dieses Rahmens jedoch verhandelbar.

Während in Tageszeitungsartikeln generell die Ansicht, dass es sich bei *hora* um gegen Mädchen gerichtete, pejorisierende Appellationen handelt, reproduziert wird, findet sich vereinzelt auch eine Bezugnahme darauf, dass die Form *hora* auch von Mädchen selbst als Appellation auf

²⁴⁴ Vgl. HORNSCHIEDT: 2006a und Kapitel I.

²⁴⁵ LUNDGREN: 2000.

²⁴⁶ BERG: 1999.

²⁴⁷ FORSBERG: 2003, 86.

andere Mädchen verwendet wird. In einem Tageszeitungsartikel kommt eine ausdifferenzierte Bewertung der Appellationspraxis für Mädchen und Jungen zum Ausdruck. »Fast tjejer är elakast. Tjejer säger hora och slampa, de stöter ut, visar öppet sin avsky.«²⁴⁸ Es wird die als negativ bewertete Appellation von Mädchen mit der Form *hora* weiter nach der Genderzugehörigkeit der Sprechenden differenziert, und die Verwendung der Appellationsform *hora* durch Mädchen zur Fremdappellation als noch mal gesellschaftlich stärker negativ als die Verwendung der Appellationsform durch Jungen dargestellt. Eine vergleichbare Differenzierung nach dem Gender der Sprechenden Person in der Bewertung der Appellation findet sich auch in den weiter oben zitierten Daten von Lundgren²⁴⁹ sowie bei Hammarén.²⁵⁰ Die Bewertung einer Appellationspraxis als negativ wird, sofern Mädchen die Appellierenden sind, noch mal stärker negativ bewertet, als wenn es sich um Jungen handelt. Auf diese Weise werden sowohl im wissenschaftlichen wie im medialen Diskurs Gendernormen auch in Bezug auf Normalvorstellungen dazu, wer was wie sagen kann, weiter verfestigt.

Es finden sich noch weitere Belege für die Appellation mit *hora* von Mädchen untereinander. In einer Reihe von Tageszeitungsartikeln, die sich speziell mit der Aufgabe einer Gleichstellungsbeauftragten beschäftigen und in denen dargestellt wird, wie diese gegen konventionelle Genderbilder ankämpft, indem sie in Schulen mit den Schüler_innen über ihre Einstellungen redet, wird deutlich, dass die Benennung mit *hora* auch von Mädchen untereinander praktiziert wird. So wird ein Schüler mit der Aussage zitiert: »Ni tjejer kallar ju varandra för hora själva.«²⁵¹ In dem Artikel kommen unterschiedliche Ansichten zur Rolle von Sprache zum Ausdruck. Während auf der einen Seite darauf hingewiesen wird, dass bestimmte Wörter an sich pejorativ seien (*hora*, *fitta*), wird später in demselben Artikel argumentiert, dass Fragen des Äußerungskontextes wichtig sind, um zu beurteilen, ob eine Appellation eine pejorisierende Intention verfolgt oder nicht. Vor allem aber wird auf die Deutungsmacht der Appellierten hingewiesen, die letztendlich darüber entscheiden, ob eine pejorisierende Intention ihr Ziel erreicht oder nicht. »Och vad som

248 Vgl. *Göteborgs-Posten* vom 13.12.1997, S. 56: »Tjejer – ta för er!«

249 LUNDGREN: 2000.

250 HAMMARÉN: 2003, vgl. besonders ebd., 106, Fußnote 7.

251 Vgl. *Svenska Dagbladet* vom 8.2.1998, S. 16: »Man har ju blivit van att kallas hora.«

är kränkande avgör du själv, ingen annan«. ²⁵² Diese Aussage ist im Rahmen des Tageszeitungsartikels darauf bezogen, dass Mädchen sich dagegen wehren sollen, wenn sie eine Fremdappellation mit *hora* zurück weisen und daraufhin von ihrem Gegenüber als humorlos charakterisiert werden. Auf diese Weise werden die Inhalte negativer Konzeptualisierung, die durch die Appellation mit *hora* intendiert sind, nicht in Frage gestellt, sondern sogar weiter verfestigt: die Annahme, dass *hora* per se pejorativ ist, wird kontextlos bestätigt. »Att bli kallad för hora är ett självklart fall av sexuella trakasserier. Horstämpeln är ett redskap för bestraffning och har varit det sedan medeltiden«. ²⁵³ In dem ›feministischen Überlebensführer‹ für Jugendliche wird die Vorgängigkeit und Selbstverständlichkeit der Pejorisation durch eine Appellation mit *hora* weiter verstärkt und durch eine historisierende Argumentation unterstützt. Die These, dass die so appellierten Mädchen selbst entscheiden sollen, was kränkend ist und was nicht, ist darauf übertragbar die Intention einer Kränkung durch die Appellation mit *hora* erst gar nicht anzunehmen, indem diese positiv umgedeutet wird, wie dies weiter oben am Beispiel von resignifizierenden Verwendungsweisen von *bitch* dargestellt worden ist. Eine entsprechende Infragestellung der pejorierenden Intention durch die Appellation mit *hora* findet in dieser Argumentation jedoch nicht. Stattdessen wird in dem ›feministischen Überlebensbuch‹ für Jugendliche und in den Tageszeitungsartikeln, in denen die Appellation mit *hora* verhandelt wird, die gesellschaftliche Norm, dass *hora* per se pejorativ sei, reproduziert. Eine Norm sexuellen weiblichen Verhaltens wird auch in den Artikeln bestätigt, in denen die frequente Appellation von Mädchen durch *hora* kritisiert wird. ²⁵⁴ Zum einen wird durch diese Argumentationen der Opferstatus der Mädchen, die bestimmten Appellationspraktiken ausgeliefert sind, in Frage gestellt, indem ihnen selbst eine Macht des Umgangs zugestanden wird. Gleichzeitig aber wird genau diese eigene Macht der Mädchen relativiert, wenn die durch die Appellationsform hergestellte Anrufung nicht umgedeutet werden kann, sondern in ihrer Wirkung bekräftigt wird.

²⁵² Vgl. ebd.

²⁵³ KARLÉN u. PALMSTRÖM: 2003, 21.

²⁵⁴ Vgl. auch Gunne MONICA: »Tre drakar. Är det så farligt att kallas hora?« in *Aftonbladet* vom 25.8.2002, S. 14, wo die Sexualität von Mädchen ebenfalls mit der Benennung *hora* in Zusammenhang gebracht und eine entsprechende Wahrnehmung dadurch verstärkt wird.

[...] finns fortfarande värderingar och normer, som begränsar och försvårar en fri sexualitet på lika villkor mellan män och kvinnor. Detta gäller inte minst då vi närmar oss feministiska analyser av ungdomars sexuella landskap. Här möter vi en annan bild. I denna litteratur är de unga kvinnorna utsatta för sexism, könsförtryck och dominansförhållanden. Männen har närmast total kontroll över sin egen och kvinnornas sexualitet.²⁵⁵

Die Feststellung von Johansson und Lalander mit Hinblick auf wissenschaftliche Studien und feministische Literatur ist an dieser Stelle ebenso auf den medialen Tageszeitungsdiskurs übertragbar und findet in ihm seine Entsprechung. Wie bereits erwähnt, ist eine erstaunliche Parallellität der Auffassungen zu *hora* in sowohl dem öffentlichen medialen Diskurs wie in feministisch-wissenschaftlichen Studien und politischen Strategien feststellbar. Dies deutet darauf hin, dass die impliziten Normen zu weiblicher Sexualität für beide Bereiche eine relativ hohe Übereinstimmung besitzen. Auch in den Kommentaren der Mädchen in Forsbergs Untersuchung kommt ein Gefühl des Ausgeliefertseins durch die Fremdappellation zum Ausdruck, der nichts gegenüber gesetzt werden kann. Forsberg zitiert ein Mädchen mit den Worten:

[...] då sprider dom ändå ryktet »ja har tagit hennes oskuld« och sprider man ett rykte om en så'n peson så kan man inte liksom – man kan inte försvara sig själv och säga »jag har inte (blivit av med) oskulden« för det är många som skulle försvara sig på det sättet – eller hur?²⁵⁶

Die mit der Benennung einhergehende Bewertung bleibt in dieser Argumentation unhinterfragt, das heißt die hegemoniale Bewertung von Sexualität ist ungebrochen.

Eine andere Strategie wird demgegenüber in dem oben bereits angesprochenen populärwissenschaftlichen Buch von Lindström²⁵⁷ angesprochen. Hier findet sich eine Umkehrung der Perspektive, die nicht in einer Ablehnung der Benennungspraxis, die durch andere vollzogen wird, besteht, sondern in einer Übernahme dieser als Selbstappellation mit einer einhergehenden Neubewertung.

I den här användningen betyder *hora* »en kvinna som själv bestämmer över sin sexualitet«. Om man inte tycker att det är något fel i det så borde ordet inte

255 JOHANSSON u. LALANDER: 2003, II.

256 FORSBERG: 2003, 86.

257 LINDSTRÖM: 2002.

heller vara fult. I så fall kunde ju alla svenska kvinnor resa sig upp och med en mun ropa: »Vi är horor allihopa«. Då hade man tagit udden av ordet.²⁵⁸

Wenngleich Lindströms verkürzte Definition von *hora* im Kontext der vorliegenden Studie nicht gefolgt wird und seine Darstellung in konsequenter Ignoranz patriarchaler Normvorstellungen geschrieben ist, zeigt sich in diesem Zitat dennoch ein wichtiger Aspekt für die Annahme einer strategischen ReSignifizierung, die Übernahme einer Appellationsform zur Selbstappellation mit einer positiven Intention. Dies genau aber geschieht mit der Form *hora* im Gegensatz zur Form *bitch* im öffentlichen Sprachgebrauch nicht, was darauf hinweist, wie stark und durchgängig die genderspezifische Sexualmoral in Schweden ist, dass sie unabhängig von verschiedenen Communities nicht zur Debatte zu stehen scheint.²⁵⁹ Wie bereits aufgezeigt, finden sich im Gegensatz zu *bitch* keine Kontexte, in denen der Begriff strategisch resignifiziert worden ist, sondern nur Kontexte, in dem er als frauenverachtend behandelt und so in dieser Konzeptualisierung weiter verstärkt wird. Der mediale und der wissenschaftliche Diskurs bestätigen sich in ihrer Auffassung hinsichtlich einer Bewertung der Appellationsform *hora*. Sie wird jugendlichen Diskursen zugeschrieben, ist hauptsächlich von Jungen geäußert und gegen Mädchen gerichtet und sexualisiert diese. Es handelt sich um den ersten Schritt sexualisierter Gewalt. Wird die Appellationsform von Mädchen zur Benennung anderer Mädchen benutzt, so zeigt dies die Internalisierung einer weiblichen sexuellen Verfügbarkeit, die als noch negativer zu bewerten ist, als wenn die Form von Jungen zur Fremdapellation benutzt wird. Die entsprechenden Darstellungen im medialen und wissenschaftlichen Diskurs verstärken sich in dieser Beziehung hinsichtlich ihrer Wahrnehmung, der wissenschaftliche Diskurs wird in der Verhandlung des Themas in Tageszeitungen frequent zitiert und auf diese Weise als Beleg herangezogen. Durch die Form *hora* kommt eine sexuelle Verfügbarkeit der Mädchen zum Ausdruck, die vor dem Hintergrund herrschender Sexualitätsnormen als negativ bewertet wird. In der Fremdapellation an Mädchen wird der Form *hora* eine Reduzierung auf eine Sexualitätskonzeptualisierung zugeschrieben. Dass der Appellationsform

258 Ebd., 173–174.

259 Es soll hier noch mal betont werden, dass LINDSTRÖM: 2002 die Ebenen hegemonialer Bedeutung und sozialer Aushandlung ignoriert und damit erst die von ihm so postulierte individuelle Entscheidung auf dem Hintergrund einer wertneutralen Definition von *hora* möglich wird.

hora ein negatives Konzept zu Grunde liegt, wird an keiner Stelle in diesen Diskursen angesprochen, sondern in ihrer Selbstverständlichkeit jeweils bestätigt und dadurch weiter tradiert.

Die große diskursive Einhelligkeit macht die Vorstellung, dass mit dem Gebrauch der Form *hora* ein strategisch resignifizierendes Potential einhergehen könnte, nahezu unmöglich. In den Äußerungen der Schüler_innen zeigt sich, dass eine Konzeptualisierung von *hora* mit dem Bewusstsein geschieht, dass mit dem Begriff in seiner konventionalisierten Verwendung ein bestimmtes sexuelles Verhalten von Frauen gesellschaftlich als negativ bewertet wird. Auch wenn von den Schüler_innen mehrfach betont wird, dass sie sich bei der Anwendung der Form *hora* nicht auf die konkret mit dem Begriff verbundenen sexuellen Handlungsweisen beziehen, ist durch die explizite Nennung dieser Ebene davon auszugehen, dass entsprechende Konzeptualisierungen in seiner Verwendung mit pejorierender Intention mitschwingen. Dies kann auch dadurch vermutet werden, dass diese negative Abgrenzung von dieser Bedeutungsbelegung zu *hora* häufig explizit gemacht wird – auf diese Weise wird sie auch immer wieder aufgerufen. Dass es sich bei einer pejorierenden Verwendung von *hora* um eine Verhandlung von genderspezifischen Sexualitätsnormen handelt, wird in den sprachreflexiven Äußerungen deutlich. Die Untersuchung von Hammarén, der Gruppendiskussionen mit männlichen Jugendlichen mit unterschiedlichen ethnischen Hintergründen durchgeführt hat, zeigt zudem, dass auch die Bewertungen der männlichen Jugendlichen ein Bewusstsein eines schwedischen Gleichstellungsideals antizipieren und in ihren Bewertungen weiblichen sexuellen Verhaltens entsprechend zwischen einer freizügigen und einer restriktiven Sexualitätsnorm oszillieren.

Uppfattningen att flickor inte ska ha för stort sexuellt utrymme är typisk för dessa positioner. Killarna reproducerar i viss mån detta begränsade utrymme samtidigt som många också uttrycker en insikt om denna problematiska könsordning. Tjejeers sexuella moral är föremål för en komplex och mångfacetterad granskning. Kriterierna för att kvalificera sig som »dålig flicka« eller »hora« växlar och är vanligen en fråga om proportioner.²⁶⁰

Die frequente Verwendung der Fremdappellation *hora* durch die Jungen interpretiert Hammarén als einen Versuch eine alte Genderordnung aufrecht zu erhalten, in der Männer Bestimmungsmacht über weibliche

²⁶⁰ HAMMARÉN: 2003, 104.

Sexualität besitzen. In diesem Kontext kann eine Fremdappellation mit *hora* auch als strategisch eingesetzte Wahl der Jungen angesehen werden, um ihre sexuelle Macht durchzusetzen, wie in der Äußerung eines Jungen deutlich wird: »Det är så här. När inte tjejen vill ligga med honom kallas hon för hora, när hon ligger med honom kallas hon också för hora.«²⁶¹ Unterstützt durch einen öffentlichen Diskurs, der auf die pejorierende Wirkung einer Fremdappellation durch *hora* beharrt, dient diese Benennung den männlichen Jugendlichen als machtvolleres Mittel der Herabsetzung von Mädchen. Das heißt, dass die ständige Reproduktion der Annahme einer selbstverständlichen Pejorierung von Mädchen durch eine Appellation mit *hora* den so Appellierenden auch immer wieder Macht verleiht genau dies zu tun – und die Angesprochenen jeweils immer wieder in die Position der so Pejorierten bringt.

Es wird deutlich, dass eine Gendernorm in Bezug auf Weiblichkeit über Sexualitätsvorstellungen und -normen verhandelt wird, und in dem Gebrauch der Form in den unterschiedlichen Kontexten diese Norm nicht in Frage gestellt wird, sondern der Verwendungen und Verhandlungen der Verwendungen als impliziter Konsens zu Grunde liegt. In der öffentlichen Debatte wird die zunehmende Verwendung der Appellationsform *hora* in Kreisen immer jüngerer Menschen als eine stärkere Ausbreitung einer sexualisierten Sprache als etwas Negatives und zu Verhinderndes wahrgenommen und gleichzeitig als Sprachgewalt benannt. Implizit wird in diesen Argumentationen angenommen, dass die Gewalt in der Benennung von Mädchen über eine Sexualitätsvorstellung liegt, deren negativer Inhalt an sich an keiner Stelle in Frage gestellt wird. Die gleichzeitige Nennung der Benennungspraktiken und sexueller Übergriffe in zum Beispiel den Äußerungen auf Regierungsebene impliziert, dass die sprachliche Benennung zu einer Konzeptualisierung von Mädchen als Sexualobjekte männlicher Begierden beitragen würde. Mädchen werden in diesen politischen Verhandlungen zu schützenswerten und schutzbedürftigen Objekten. Diese Argumentation ignoriert die Übernahme der Benennungspraktiken von Mädchen selbst zur Fremdappellation, die im medialen Diskurs hin und wieder erwähnt und dann als noch bedrohlicher als die männliche Benennung von Mädchen mit *hora* dargestellt wird. Der einzige Punkt, an dem ethnische Identität in den bis hierher diskutierten Diskursen eine Rolle spielt, ist in der Zuschreibung

²⁶¹ Ebd., 106.

einer entsprechenden Benennungspraxis zu dem Einfluss von Immigrant_innen, die auf diese Weise als nicht-schwedisch positioniert werden und schwedische Moral- und Wertvorstellungen in Bezug auf Genderordnungen und Gendernormen untergraben würden. Auf diese Weise stellt sich die schwedische Gesellschaft sowohl in ihren wissenschaftlichen wie in ihren medialen Diskursen als in dieser Hinsicht unproblematisch, gleichberechtigt und gerecht her, so dass die entsprechenden wissenschaftlichen und medialen Diskurse auch einer schwedischen Selbstvergewisserung dienen.

Die bisher betrachteten Communities, die mediale Verhandlung der Appellationspraktiken einerseits und der Gebrauch von *hora* im Kontext von Jugendkultur, hat dabei bisher einen wichtigen Aspekt außer acht gelassen, die Ethnizität der untersuchten Gruppen. Ambjörnsson²⁶² stellt dar, dass gesellschaftliche Vorstellungen zu Weiblichkeit nicht losgelöst von anderen gesellschaftlich relevant gesetzten Kategorisierungen betrachtet werden können, wozu sie im Kontext ihrer Untersuchung Sexualität, Klasse und Ethnie rechnet. Anhand der Verwendung der Form *hora* zur Selbstappellation in einer Gruppe Jugendlicher zeigt Ambjörnsson auf, inwiefern in der vor allem medialen Besetzung dieser Form Fragen der Klassenzugehörigkeit und Ethnie unsichtbar bleiben, die aber im Sprachgebrauch der Jugendlichen eine entscheidende Rolle für ihre Appellationspraktiken spielen können. In der Felduntersuchung von Ambjörnsson wird die Verwendung der Form *hora* bestimmten gesellschaftlichen Gruppen zugeschrieben, die im Kontext hegemonialer Machtstrukturen in der Schule eine relativ negative Bewertung bekommen und eine geringe Stellung besitzen. Es handelt sich um aus der Unterschicht stammende Schüler_innen mit häufig einem ausländischen Hintergrund.²⁶³ Ambjörnsson analysiert die Aussagen der Schüler_innen dahingehend, dass mit der Form *hora* von diesen weniger ein bestimmtes sexuelles Verhalten benannt, sondern stattdessen vor allem eine abwertende Klassenzugehörigkeit zum Ausdruck gebracht wird. Die Verwendung von *hora* zur Fremdappellation stellt die eigene Identität der Sprechenden als

²⁶² AMBJÖRNSSON: 2003a; 2003b.

²⁶³ Hier ist im Anschluss an HORNSCHEIDT: 2007 zu fragen, ob es sich um ein Schichtproblem oder eine Frage der ethnischen Identifizierung handelt – in Ambjörnssons Studie wird dies nicht eindeutig klar, und es besteht so die Gefahr, dass beide Klassifizierungen in eins gesetzt werden bzw. beide oder eine als Ursache herangezogen werden, was zu weiteren Festschreibungen führen kann.

abgrenzbar von der Gruppe der als *horor* zu benennenden her, in diesem Fall also bezogen auf unterschiedliche Schichtzugehörigkeiten. Ambjörnsson sieht in einer Verwendung der Form *hora* nicht nur ein bestimmtes Weiblichkeitsbild reproduziert, sondern positioniert dies als ein spezifisches Mittelklassephänomen. Diese Fragen und die Positionen der Äußernden sind in den zuvor zitierten Tageszeitungsartikeln, in denen die Frage der Benennungspraxis durch *hora* frequent verhandelt wird, nicht explizit gemacht, so dass unter Hinzuziehung von Ambjörnssons Studie festgestellt werden kann, dass in diesen Diskursen eine spezifische Mittelklassenvorstellung als Norm reproduziert wird. »Den historiska kraft som stigmat *hora* faller tillbaka på handlar alltså lika mycket om en process genom vilken en ideal medelklassfeminitet tagit form, som om faktiska sociala och sexuella regleringar.«²⁶⁴ Dies betont einmal mehr die Notwendigkeit der genauen Verortung des untersuchten Materials, der Verwendung eines interdependenten Verständnisses von Gender und einer Analyse auf diesem Hintergrund. Es zeigt sich, wie eine sprachreflexive diskursive Verhandlung gleichzeitig zu einer Reproduktion und weiteren Verfestigung bestimmter Normen beitragen kann.

In Ambjörnssons Feldstudie²⁶⁵ benutzen die untersuchten Mädchen die Form auch zur kollektiven und individuellen Selbstappellation, womit sie sie gleichzeitig strategisch resignifizieren, indem sie dem mit der Benennung konventionalisiert verbundenen Verhalten eine neue Bewertung geben. Sie benutzen die Form als kameradschaftliche Anrede unter ihresgleichen, die gruppenfestigend wirkt. Darüber hinaus belegt Ambjörnsson Verwendungen des Konzepts als Zeichen einer positiven Selbstbewertung eines gesellschaftlich sanktionierten sexuellen Verhaltens, welches in ihrem Korpus durch das freizügige Erzählen entsprechender Handlungen beispielsweise zum Ausdruck kommt. In den Erzählungen der Mädchen wird die mit *hora* verbundene sexuelle Freizügigkeit als ein selbstbestimmter Handlungsspielraum dargestellt und auf diese Weise die normative Deutungsmacht in ihr Gegenteil verkehrt. Wie Butler²⁶⁶ diskutiert hat, handelt es sich um eine gängige Strategie des Widerstands gegen die fremdbestimmte, stigmatisierende Fremdappellation, die durch die

264 AMBJÖRNSSON: 2003b, 16.

265 AMBJÖRNSSON: 2003a.

266 BUTLER: 1993a.

Übernahme derselben in die Selbstappellation in ihrem absoluten Machtanspruch hinterfragt und so dekonstruiert werden kann.

Genom att överdriva det uppenbarligen skamfyllda (i att betraktas som okvinnligt överdriven, sexuell, slampig), genom att vägra dölja sig och känna skam där man uppenbarligen borde, provocerar de sin publik, samtidigt som de delvis urvattnar och tar udden av skammen. Att vara först med att nämna det skamliga onämnbare, och att göra det värre än alla andra, öppnar för möjligheten att manifesteras sitt eget handlande och delvis styra händelseförloppet. Istället för att bli benämnd blir man själv en benämnnare.²⁶⁷

Gerade der letzte Satz in obigem Zitat macht noch mal deutlich, dass strategische ReSignifizierungen es zugleich auch ermöglichen die Akteur_innenposition zu verändern und so sich selbst als aktiv handelnd herzustellen. Ambjörnssons Studie bietet also Evidenzen dafür, dass auch die Form *hora* strategisch resignifizierend benutzt wird. Der Blick darauf ist von ihr dadurch geöffnet worden, dass sie eine klassensensible Analyse durchgeführt hat und damit hegemoniale ReProduktionen von Mittelschichtpositionen als normal und schichtlos brechen konnte. Dieser strategisch resignifizierenden Verwendung steht ein äußerst starker und breiter öffentlicher Diskurs gegenüber, in der die pejorisierende Konzeptualisierung durch die Form *hora* wiederholt zum Ausdruck gebracht und auf diese Weise machtvoll weiter verfestigt wird. Wie Ambjörnssons Zitate der Mädchen in der von ihr untersuchten Gruppe jedoch deutlich machen, wird auf diese Weise im öffentlichen Diskurs jeweils eine heteronormative, weiße Mittelschichts-Sexualitätsvorstellung reproduziert. Andere Vorstellungen und Verwendungsweisen werden in diesem Diskurs, der in Tageszeitungen und wissenschaftlichen Studien manifestiert ist, jeweils unsichtbar gemacht und ausgeschlossen und damit aus dem Normalbereich der öffentlichen Bezugnahme herausgenommen. Kommt ethnische Identität in ihnen vor, so ist es jeweils die Projektion eines Anderen, der für die als zunehmend erlebte frequente Verwendung der Form *hora* im schwedischen Kontext verantwortlich gemacht wird. Auch hier wird ein männliches Subjekt – wenn auch in diesem Fall ein nicht-schwedisches – wieder zur prototypischen Normalvorstellung der Akteur_in. Dass es sich um eine Pejorierung handelt, steht dabei nicht zur Debatte. Obwohl die Appellationsform *hora* so frequent in der Jugendsprache ist, dass auch über Ambjörnssons Material hinausgehend davon

²⁶⁷ AMBJÖRNSSON: 2003b, 17.

auszugehen ist, dass sie ihr spezifisch pejorisierendes Potential über Sexualität weitgehend in diesen Communities eingebüßt hat – weiter vorn zitierte Äußerungen von Jugendlichen deuten dies auch an – wird eine entsprechende Wahrnehmung im Tageszeitungsdiskurs jeweils wieder hergestellt. Einer Auflösung bestimmter Sexualitätsnormen, wie sie bei Jugendlichen in der inflationären Verwendung der Appellationsform zu erwarten ist, steht ein öffentlicher Diskurs gegenüber, in dem entsprechende, auf Weiblichkeit in einem heteronormative Modell bezogene Sexualitätsvorstellungen jeweils wieder festgeschrieben werden. Die öffentliche Sanktionierung eines entsprechenden Sprachgebrauchs Jugendlicher sagt weniger über deren Sprachgebrauch aus als vielmehr über die so hergestellten Versuche der Festschreibung von Sexualitätsnormen in der schwedischen Öffentlichkeit. Strategisch resignifizierende Praktiken, wie sie auf der Grundlage von Ambjörnssons²⁶⁸ Material festgestellt werden können, werden in diesen Verhandlungen unsichtbar gemacht.

Die Analyse der Appellationsform *hora* zeigt die Vielschichtigkeit der Aspekte, die bei einer Analyse der diskursiven Verhandlung von strategischer ReSignifizierung betrachtet werden müssen. Es zeigt sich, dass die Verhandlung von Gendernormen über eine Thematisierung von Sexualität geschieht, wie alle hier analysierten konventionalisiert pejorisierend verwendeten Appellationsformen unter Beweis stellen. Durch die Analyse der diskursiven Verhandlung um die Appellationsform *hora* ist die Relevanz der Berücksichtigung von Ethnie und Klasse aufgezeigt worden, die bei einer Analyse resignifizierender Prozesse eine entscheidende Rolle spielen. Wie auch bei *bitch* zeigt sich bei *hora* die Notwendigkeit der analytischen Differenzierung zwischen Fremd- und Selbstappellationen, wobei die Übernahme einer Form zur Selbstappellation als eine wichtige Voraussetzung für ihre strategische ReSignifizierung herausgearbeitet werden konnte. Darüber hinaus ist deutlich geworden, dass in der medialen und wissenschaftlichen Verhandlung von Appellationspraktiken nicht nur die Infragestellung von Normen zur Debatte stehen, sondern auch ihre Tradierungen.

Die in Bezug auf *hora* festgestellte Tendenz, Sprachgebrauch in Bezug auf Gender öffentlich als problematisch bei Kindern und Jugendlichen zu behandeln, findet sich vergleichbar auch in dem umfangreichen Sprachpflegebericht *Mål i mun* der schwedischen Regierung von 2003, aus dem

268 AMBJÖRNSSON: 2003a.

Forderungen nach einer Intensivierung sprachpflegerischer und -bildnerischer Bemühungen im Kindes- und Jugendalter abgeleitet werden. Die Frage von Sprache als Medium zur Diskriminierung wird innerhalb der schwedischen Öffentlichkeit in verschiedenen Diskursen auf die Phase der Kindheit und Jugend begrenzt, was seinerseits eine Auseinandersetzung mit appellativen Praktiken von Erwachsenen sowie eine damit einhergehende Normdiskussion und Bewertung unnötig macht.

Feminist

Im Falle der Appellationsform *feminist* wird deutlich, dass eine anfängliche Selbstbenennung durch die Form durch politisch aktive Frauen in den 60er und 70er Jahren im hegemonialen öffentlichen Diskurs zunächst als pejorisierende Benennung übernommen worden ist. Die pejorisierende Fremdbenennung stand einer gruppenstärkenden, positiven Selbstbenennung gegenüber. Mit der stärkeren Institutionalisierung von feministischen Ideen und einer Partizipation selbst benannter Feministinnen an öffentlichen Positionen seit den 80er Jahren hat die Appellationsform *feminist* in die Selbstbenennung herrschender und mächtiger sozialer Gruppen und Individuen Eingang gefunden. Die Inhalte und Ziele, die von der sozialen Gruppe, die sich so zunächst selbst appelliert hat, sind dabei nur zum Teil übernommen worden.²⁶⁹ Vor allem eine positive öffentliche Bewertung von Feminismus hat zu der Übernahme der Form im politischen Diskurs geführt. Entsprechend der zu Beginn dieses Kapitels aufgestellten Definition von strategischer ReSignifizierung ist diese Appellationspraxis als ihr Gegenteil zu bezeichnen. Eine Übernahme des Begriffs *feminist* hat sich in den letzten Jahren in der schwedischen Öffentlichkeit insbesondere im Bereich der Partei- und Bundespolitik vollzogen und es bleibt abzuwarten, welche Auswirkungen diese auf die zukünftige Konzeptualisierung von *feminist/er* haben wird.²⁷⁰

Diese Strategie der Übernahme der Appellationsform wurde an dem historischen Punkt wichtig, an dem Feminist_innen so machtvolle öffent-

269 Vgl. die ausführlichere Darstellung dazu in HORNSCHEIDT: 2006a; vgl. auch HORNSCHEIDT: 2008b für eine weitergehende Analyse zu dieser Appellationsform.

270 So wird nicht nur kontinuierlich in Wahlkampfreden einer Selbstappellation von Politiker_innen verschiedener Parteien als *feminist* vollzogen, sondern auch Parteiprogramme als feministisch charakterisiert. Für eine ausführlichere Analyse aktueller Debatten zu diesem Thema, vgl. HORNSCHEIDT: 2008b.

liche Positionen eingenommen hatten und feministische Wertvorstellungen eine so positive öffentliche Bewertung bekommen hatten, dass die Übernahme einer Appellationspraxis mit *feminist* zur Selbstappellation von herrschender Seite notwendig wurde, um den Machterhalt zu sichern, der stark mit der Deutungsmacht dessen, was unter *feminist* und *feminism* zu verstehen sei, verbunden war. In Hornscheidt²⁷¹ ist aufgezeigt worden, wie es so in der konventionalisierten Verwendung durch die Übernahme einer positiven Konzeptualisierung mit der Appellation *feminist* zu einer Gleichstellung von *feminism* mit *jämställdhet* in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts gekommen ist, womit *feminism* gleichzeitig politisch umgedeutet werden konnte. Das Bedrohungspotential, welches *feminism* für gesellschaftlich hegemoniale Normen und Wertvorstellungen darstellte, wurde zu dem Zeitpunkt durch die Übernahme der Appellation, die mit einer vordergründigen und partiellen Übernahme bestimmter Konzeptualisierungen verbunden war, ›neutralisiert‹, an dem eine weitere, generelle Abwertung von *feminism* gesellschaftlich nicht mehr mehrheitsfähig war und es aus machtpolitischen Erwägungen wichtig wurde, das Konzept *feminism* für sich zu besetzen. Dies führte einerseits zur Ausbildung eines in der Kritik so genannten *livsmoderfeminism*, in dem traditionelle Vorstellungen zu Weiblichkeit durch die Übernahme des Begriffs *feminism* umgedeutet worden sind. Darüber hinaus aber führte es, insbesondere vor der Wahl zum schwedischen Parlament im Jahre 2002, zu einer Selbstappellation von Politiker_innen nahezu aller Parteien mit *feminist* aus wahlstrategischen Erwägungen. Dies bedingte seinerseits eine Bedeutungsveränderung im konventionalisierten Gebrauch, wie insbesondere den Ausführungen der verschiedenen Politiker_innen dazu, was sie unter *feminism* verstehen, zu entnehmen ist.

Aus herrschender Sicht ›bedrohliche‹ Formen von *feminism* und ›bedrohliche‹ Feminist_innen werden durch Kompositabildungen auf *feminist* und *feminism* und Attribuierungen konventionalisiert weiterhin pejorierend appelliert²⁷², wodurch gleichzeitig und implizit ein ›normaler‹ und mehrheitsfähiger Feminismus hergestellt wird, der immer größere Übereinstimmung mit dem schwedischen politischen *jämställdhets*-Konzept bekommen hat. Dieser mit herrschenden Normen und Vorstellungen

271 HORNSCHEIDT: 2006a.

272 Zum Beispiel *radikala/extrema/ultra feministerna, militanta feministerna, ultra-feminism, anarkofeminism*.

konform gehende Mehrheitsfeminismus wird von Seiten der Feminist_innen, die in ebendiesen Diskursen mit den obigen Kompositabildungen fremdbenannt worden sind, seinerseits als beispielsweise *livsmoderfeminism* fremdbenannt.

Die strategische ReSignifizierung des Konzepts *feminism* und der Appellation *feminist/er* war bis in die 90er Jahre im öffentlichen Diskurs schwedischer Tageszeitungen negativ konzeptualisiert, was alleine schon die zahlreichen, oben genannten Attribuierungen und Kompositabildungen zum Ausdruck bringen. Diese Konzeptualisierung ändert sich zunehmend in der zweiten Hälfte der 90er Jahre in den Darstellungen der Tageszeitungen: Immer häufiger finden sich nun Artikel, in denen *feminism* und *feminist/er* nicht offensichtlich pejorierend fremdappellierend verwendet wird. Es bilden sich neue Kompositabildungen heraus, die ein gesellschaftlich akzeptables Konzept von Feminismus zum Ausdruck bringen, wie die Form *lightfeminist*, die in NYO von 2000 als eine Neubildung der 90er Jahre verzeichnet ist. Während negative Konzeptualisierungen weiterhin durch Kompositabildungen und Attribuierungen des obigen Typs zum Ausdruck gebracht werden, verändert sich die Form *feminism* und *feminist* ohne diese Zusätze in vielen Kontexten zu einer konventionalisiert nicht negativ intendierten Appellation. Dies geht einher mit einer stärkeren Institutionalisierung von Genderforschung, einer gestiegenen öffentlichen Wahrnehmung der Relevanz der Kategorie Gender in vielen Bereichen des öffentlichen und privaten Lebens, welches seinerseits mit der Einnahme statushoher Positionen durch sich selbst benennende Feministinnen zusammenhängt. Seine vielleicht extreme Zuspitzung erfährt diese Entwicklung einerseits in der Übernahme der Begrifflichkeiten *feminist* und *feminism* durch Personen mit traditionellen Weiblichkeitsvorstellungen, die diese in ihren Publikationen nun als Stärke verkaufen²⁷³, sowie in der Übernahme der Selbstappellation *feminist* durch schwedische Politiker_innen im Vorfeld der Wahlen zum schwedischen Parlament 2002. Insbesondere im letzteren Fall erfolgt die Übernahme einer appellativen Begrifflichkeit durch herrschende soziale Gruppen, womit das strategisch resignifizierende Potential für eine Infragestellung von herrschenden Gendervorstellungen genommen ist. Die Über-

273 Vgl. eine ähnliche Feststellung für das kanadische Englisch durch EHRlich u. KING: 1994, 65: »While feminist linguistic innovations (such as *feminism*, *sexism*, *sexual harassment*, and *date rape*) pervade our culture, it is not clear that their use is consistent with their intended, feminist-influenced, meanings«.

nahme der Appellationsform zur Selbstappellation in den herrschenden Diskurs ist seine politische Umdeutung. Es wird deutlich, dass die Übernahme einer Form von der pejorisierenden Fremd- zur Selbstappellation ein entscheidendes Kriterium für eine strategisch resignifizierende Praxis ist. Diese Übernahme zur Selbstappellation muss jedoch zunächst durch die gesellschaftlichen Gruppen erfolgen, die von der pejorisierenden Benennung betroffen sind. Die direkte Übernahme der Fremdapellation von *feminist* durch Politiker_innen verschiedener Parteien, die zuvor nicht mit dieser Form (pejorisierend) fremdappelliert worden sind, kann entsprechend nicht als eine Form der strategischen ReSignifizierung gelten, wie sie zu Beginn dieses Kapitels definiert worden ist.

Einen weiteren Schritt der Entwicklung der Verwendung der Form *feminist* ist im Oktober 2003 festzustellen, wenn die schwedische Abgeordnete Gudrun Schyman öffentlich propagiert, dass sie von nun an nicht mehr als Parteipolitikerin, sondern als Feministin im Reichstag sitzen und ausschließlich feministische Interessen wahrnehmen würde. Diese Rückaneignung einer Appellation impliziert in diesem Fall ein Absprechen des Labels *feminist* aller anderen Reichstagsabgeordneten und ihrer Parteien und kann in dieser Hinsicht als eine neue Strategie der ReSignifizierung verstanden werden.

Feminismen ryms inte i dagens politiska partier. Trots att det i Sverige finns en levande feministisk rörelse med stor kompetens och många idéer, så går förändringsarbetet mycket långsamt. [...] Jag är fortfarande medlem i (v), men kommer inte att sitta i något utskott eller låta mig begränsas av någon partilinje. Jag betraktar mig först och främst som feminist och vill att min riksdagsplats ska stå till den utomparlamentariska feministiska rörelsens förfogande.²⁷⁴

Implizit ist mit dieser Selbstappellation eine kategoriale Abgrenzung von allen, im schwedischen Parlament vertretenen politischen Parteien und ihrem jeweiligen Anspruch auf eine Eigencharakterisierung als *feministisk* verbunden. Schymans Akt der öffentlichen Selbstappellation kann in dieser Hinsicht als eine Form des Widerstands gegen die parteipolitische, über die Parteien hinweg praktizierte Vereinnahmung des Labels *feminist* mit seiner gleichzeitig verbundenen, inhaltlichen Modifizierung interpretiert werden. In dem öffentlich breit gestreuten Papier, aus dem weiter oben zitiert worden ist, positioniert Schyman den von ihr verstan-

274 Aus einer Email von Gudrun Schyman an die schwedische Genus-Liste (GENUS@genus.gu.se) vom 13.10.2003.

denen Feminismus außerhalb des schwedischen Parlaments und macht Feminismus so in ihrer Auffassung zu einer politischen Strategie und Bewegung, die jenseits von parteipolitischer Arbeit liegt.

Dieses Beispiel zeigt, dass strategische ReSignifizierungen ein kontinuierlich stattfindender, zu keinem Zeitpunkt abgeschlossener Prozess sind, in dem es im vorliegenden Fall beispielsweise um die Aneignung von Definitionsmacht und die Übernahme von positiv besetzten Rollen geht, die in einer entsprechenden Analyse herausgearbeitet werden können.

Fittstim

Bei Svahn²⁷⁵ ist die Form *fittstim*, eine Ableitung auf *fitta*²⁷⁶ als ausschließlich pejorierend verzeichnet, und es wird darauf hingewiesen, dass mit ihr mit negativer Intention auf Frauen Bezug genommen wird, die politisch links-aktiv sind. Eine entsprechende Erwähnung findet sich auch in NYO 2000, in der *fittstim* als eine Neubildung der 90er Jahre verzeichnet ist und ebenfalls mit dem Zusatz der Abwertung in der Darstellung versehen ist. Die erste Benutzung des Wortes wird dem Gewerkschafter Stig Malm zugeschrieben und hat von seiner Verwendung aus schnell eine weitere Verbreitung erfahren. Svahn definiert die herabsetzende Verwendung des Begriffs *fittstim* wie folgt: »Ordet verkar – efter Stig Malms bruk av det – i allmänhet förknippas med kvinnor i grupp som väller fram och vill ha del av makten, gärna inom just politiska grupper som LO eller SAP«. ²⁷⁷ Frauen werden als Gruppe für ihre politische Partizipation, die als Bedrohung erlebt wird, mit pejorierender Intention fremd, das heißt von männlicher Seite, appelliert.

Genau diese Konzeptualisierung von *fittstim* ist durch die so zunächst von anderen so Appellierten übernommen, aber im Akt der Selbstappellation positiv resignifiziert worden. Feminist_innen haben den Begriff als Titel für die Veröffentlichung eines Sammelbandes von Texten so genannter ›junger Feminist_innen‹ 1999 benutzt.²⁷⁸ Da das Buch eine relativ hohe Aufmerksamkeit in der schwedischen Öffentlichkeit bekommen hat, hat sich auch die konventionalisierte Assoziation, die mit

²⁷⁵ SVAHN: 1999.

²⁷⁶ Vgl. HORNSCHIEDT: 2006a für die konventionalisiert pejorierende Intention, die mit der Appellation durch *fitta* verfolgt wird.

²⁷⁷ SVAHN: 1999, 125.

²⁷⁸ Vgl. SKUGGE, OLSSON u. ZILG: 1999.

der Appellationsform verbunden ist, verändert. Die pejorisierend intendierte Appellation auf Frauen, die Macht haben wollen und sich politisch verstehen, wird in der strategischen ReSignifizierung beibehalten. *Fittstim* wird von den Initiator_innen dieser Initiative in Reaktion und Opposition auf die Bildung *pittstim* verstanden und formuliert. Eine der Initiator_innen formuliert die Zielsetzung wie folgt:

Fittstim föddes bokstavligen ur frustration och någon slags (konstruktiv) uppgivenhet över tvångsmatningen av min generations unga tjejer om hur bra vårt kön minsann hade fått det. Vi ville ge vår egen verklighet ett forum och dessutom ville vi ge tonårstjejer tillgång till förebilder som inte stod för frigjordhet genom att »ställa upp för sin egen skull« i herrtidningarna. Vi ville ge unga tjejer en chans att våga närma sig feministiska tankar genom att synliggöra oss för dem.²⁷⁹

In dem Zitat wird deutlich, dass sich die Selbstbenennung *fittstim* an eine jüngere Zielgruppe richtet, die eine eigene, generations-spezifisierende Benennung auch in Bezug auf Feminismus durch die Initiator_innen verliehen bekommen sollen. Die bewusste Besetzung dieses Begriffs ist auch eine Reaktion auf eine gesellschaftliche Übernahme einer feministischen Ideologie, die die Initiator_innen nicht in allen gesellschaftlichen Bereichen in der Art umgesetzt sehen, wie es von staatlicher Seite und in schwedischer öffentlicher Gleichstellungsideologie formuliert ist. Explizites Ziel der Initiator_innen ist es darüber hinaus, Feminismus zu einer verständlichen Alltagsangelegenheit auch für jüngere Frauen zu machen. Dies ist eine Reaktion auf eine Wahrnehmung von Feminismus als eine akademische Angelegenheit, die sich dadurch letztendlich selbst geschadet habe, da sie keinen öffentlichen medialen Platz eingenommen habe. Die Selbstbenennung der Gruppe und des Buches als *Fittstim* ist auch als eine Provokation und Kritik an einen akademisch wahrgenommenen Feminismus zu lesen. Olsson benennt die Etablierung von *Fittstim* als Reaktion auf einen akademischen Feminismus als eine Schicht- und nicht als eine Altersfrage:

För mig känns det här som en klassfråga i allra högsta grad. Problemet handlar inte om huruvida Linda Norrman-Skugge spelar på gubbarnas villkor när hon

279 Belinda OLSSON: »Fittstimmet i backspegeln« in der feministischen Zeitschrift *Bang*, wiederabgedruckt auf http://www.bang.a.se/kvinnokamp/text_belinda.html vom 7.3.2003.

skriver personliga krönikor på Epressens kvinnoidor utan det handlar lika mycket om föraktet mot dem som anses ointellektuella, oakademiska.²⁸⁰

Durch den hohen Grad an Öffentlichkeit, der dieser Publikation zu teil geworden ist, ist davon auszugehen, dass der Begriff heute im öffentlichen, medialen Diskurs nicht mehr eine pejorisierende Wirkung hat. Johansson und Lalander²⁸¹ sehen *fittstim* als das überzeugendste Beispiel einer Strategie sozialer Kreativität, die nach Auffassung der Autoren ihrerseits Rückwirkungen auf die konventionelle pejorisierende Auffassung der Form *fitta* hat: »Ordet fitta, som ofta använts i en nedsättande betydelse, omvandlades här till något positivt och kraftfullt. Unga kvinnor återtog därmed initiativet till att definiera könsord och att bestämma hur man borde betrakta och förhålla sig till det kvinnliga könet.«²⁸² Gleichzeitig ist zu fragen, ob nicht auch die hinter *fittstim* stehende Intention einer Popularisierung von Feminismus zu einer Aushöhlung des Anliegens geführt hat und die strategische ReSignifizierung durch ihre Übernahme in einen breiteren medialen Diskurs ihn seines politischen Anliegen entleert hat.

Im öffentlichen Diskurs schwedischer Tageszeitungen ist *fittstim* in der Nachfolge der Buchveröffentlichung und ihrer breiten Aufnahme auch zu einem spezifizierenden Vorsatz zu *feminister* geworden, durch den diese altersmäßig entsprechend näher charakterisiert werden. Der Begriff wird in diesem Fall in Opposition zu historisch gesehen früheren Gruppen von Feministinnen verwendet und dient als Epochenspezifizierung. In einem Artikel in *Dagens Nyheter* vom 28.8.2002 wird er beispielsweise in Gegenüberstellung zu *stödstrumpor* benutzt.²⁸³ Eine Benennung als *fittstimfeminister* besitzt gleichzeitig eine Alterskomponente in der Benennung, die auch von den Initiator_innen so angelegt war, ohne dass die Form bei ihnen als erstes Glied eines Kompositums mit *feminist/er* als zweitem Glied gebraucht worden ist, sondern gerade in klarer Abgrenzung von dieser Begrifflichkeit. Die durch die Übernahme des Begriffs *fittstim* zum Ausdruck gebrachte Kritik am akademischen Feminismus in seiner hegemonialen Position wird im Diskurs der Tageszeitungen in der Nachfolge der Veröffentlichung des Buches *Fittstim*

280 Ebd.

281 JOHANSSON u. LALANDER: 2003.

282 Ebd., 15.

283 Vgl. <http://www.den.se/Dnet/jsp/polopoly.jsp?d=1058&a=49780> vom 5.3.2003.

zudem gänzlich unsichtbar. Es erfolgt im Diskurs der Tageszeitungen eine Eingrenzung auf den Altersaspekt und eine Umdeutung, die auch formal zum Ausdruck kommt. Durch die Benennung und in der großen Aufmerksamkeit, die die Veröffentlichung von *Fittstim* gefunden hatte, ist die von den Initiatorinnen geäußerte Kritik gleichsam neutralisiert und eingepasst worden. »Skendebatten som blossade upp på kultursidorna i bland annat Dagens Nyheter var sorglig eftersom boken begravdes under prestige och ›nu ska vi sätta de där tjejerna på plats‹-attityden«. ²⁸⁴ Es wird deutlich, dass eine strategische ReSignifizierung an dem Punkt an politischem Potential und Wirkkraft verliert, wo sie wiederum in den herrschenden Diskurs übernommen wird und die mit der Begriffsverwendung in Selbstappellation verbundene Widerständigkeit in der positiven medialen Aufnahme ihre ReIntegration in gesellschaftliche Normvorstellungen findet, die auch durch eine Unterkomplexität der Rezeption des mit dem Begriff verbundenen Inhalts gekennzeichnet ist. Im Falle von *fittstim* läuft diese ReIntegration über die altersspezifizierende Komponente, in dem einer jüngeren weiblichen Generation eine eigene Benennung und Auffassung zugestanden wird, diese aber gleichzeitig klar dem jüngeren Alter zugeschrieben ist, wodurch eine zur Schaustellung größerer Toleranz möglich wird. Es zeigen sich hier interessante Parallelen zu der Analyse der Formen *hora* und *bitch* weiter oben. Zusätzlich dazu wird im medialen Diskurs die Frage der Schichtspezifik hinsichtlich feministischer Deutungsmacht unangesprochen gelassen, wodurch eine breitere öffentliche Diskussion *fittstim* lediglich als eine altersspezifizierende Benennung auffasst. Hier wird die für die öffentliche Debatte um die Form *hora* bereits konstatierte Normsetzung der Mittelschicht als schichtlos wiederum bestätigt.

Die Analyse der Verwendung des Begriffs im medialen Diskurs zeigt Grenzen und Möglichkeiten von strategisch resignifizierenden Akten auf. Zum einen ist es durch die Übernahme des Begriffs zur Selbstappellation zu einer machtvollen ReSignifizierung gekommen, die in einem weiteren Schritt durch die starke mediale Aufmerksamkeit und die im dortigen Diskurs vollzogene Umdeutung gleichzeitig zu einer Integration der mit der Selbstbenennung verbundenen Konzeptualisierung in den herrschenden Diskurs geführt hat, was seinerseits das kritische Potential der Be-

²⁸⁴ Belinda OLSSON: »Fittstimmet i backspegeln« in der feministischen Zeitschrift *Bang*, wiederabgedruckt auf http://www.bang.a.se/kvinnokamp/text_belinda.html vom 7.3.2003.

nennung wiederum genommen hat. Dies ist vergleichbar mit der Übernahme der weiter oben analysierten Form *feminist*.

Es wird eine Brechung der konventionalisierten pejorierend intendierten Appellation durch *fitta* in der Übernahme des aus *fitta* abgeleiteten Begriffs *fittstim* durch junge schwedische Feministinnen deutlich, die in bestimmten Kontexten zu seiner strategischen ReSignifizierung geführt haben. Die Benennung des weiblichen Geschlechtsorgans, das konventionalisiert zu der pejorierenden personalen Appellation verwendet wird, ist strategisch resignifiziert worden, indem *fitta* als erstes Glied eines Kompositums zur Benennung einer politischen Gesinnung benutzt wird und die pejorierenden Konnotationen in ihr Gegenteil verkehrt werden. Zuvor ist *fittstim* abwertend zur genderspezifizierend weiblichen Benennung benutzt werden.

Die genderspezifizierend weibliche pejorierende Benennung über eine Gleichsetzung von Frauen mit weiblichen Geschlechtsorganen²⁸⁵ wird über die Form *fittstim* hinaus in feministischen Kontexten auch durch andere strategische ReSignifizierungen gebrochen. So gibt es seit 2002 eine feministische schwedische Internetzeitung, die sich *Minou* nennt, was die französische Übersetzung für *fitta* ist, die im französischen Sprachraum ebenso als genderspezifizierend weibliche Appellationsform verwendet wird. Eine konventionalisiert pejorierende Appellationsform des Schwedischen wird ins Französische übersetzt und zur positiven Eigenbenennung in einem feministischen Kontext verwendet. Die einhergehende Aufwertung weiblicher Sexualität ist durch die Verwendung des französischen Begriffs nicht auf Anrieb als solche verständlich. Welche konventionalisierten Verwendungen des Begriffs im schwedischen Kontext einer Benennung einer feministischen Internetzeitung angesprochen werden, ist so, ähnlich wie bei dem Gebrauch von *babe*, den Lesenden überlassen.

Eine ähnliche Veruneindeutigung konventionalisierter Appellation oder Benennung findet im Fall der Selbstbenennung einer schwedischen Frauenmusikgruppe mit dem Namen »Vagina Grande« statt. In diesem Fall wird der medizinische Fachterminus gewählt und mit einem spanischen Attribut versehen, welches als ›groß‹ oder ›großartig‹ gelesen werden kann. Der von der Gruppe gewählte Name intendiert ein verändertes Verhältnis von Frauen (und Männern) zu weiblicher Körperlichkeit.

²⁸⁵ Vgl. die Analysen in HORNSCHEIDT: 2006a.

»Den egna kroppen är ett otroligt hot mot kvinnans person och integritet«, påpekar Josefin [eine der Musikerinnen der Gruppe; Anm. d. A.]. »Det är så jävla jobbigt att få kommentarer om sin kropp, men som tjej ska man av någon anledning bli glad för det. Din egen kropp är allmän egendom«, fortsätter Lo [eine der Musikerinnen der Gruppe; Anm. d. A.].²⁸⁶

Bimbo

Das Lexem *bimbo* wird konventionalisiert im heutigen Schwedisch zur genderspezifizierenden Appellation auf eine jüngere weibliche Person verwendet. In NYO 2000 ist die Form mit der Erklärung: »ung, vacker och utmanande kvinna med ytlig framtoning«²⁸⁷ verzeichnet. Der Beginn ihrer Verwendung wird hier auf den Anfang der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts datiert. Die Charakterisierungen in unterschiedlichen Quellen unterscheiden sich jedoch signifikant. Während in *Svensk ordbok* von 1993 die Definition »en oattraktiv kvinna som avslöjar intimt förhållande med till exempel politiker för massmedier« zu finden ist, wird *bimbo* häufig auch als durch die Charakteristika blonde Haare und Dummheit ausgezeichnet wiedergegeben.²⁸⁸ Aus wessen Perspektive eine Frau als unattraktiv gilt, wird hier als selbstverständlich vorausgesetzt und reproduziert so eine weiße westliche männliche Perspektive als Normalposition entsprechender Definitionen. Die so appellierte weibliche Person ist der Gegensatz zu einer intelligenten, klugen und starken weiblichen Person, wie den Verwendungen des Lexems *bimbo* in schwedischen Tageszeitungen Ende der 90er Jahre zu entnehmen ist. Blondsein alleine reicht nicht aus, um als *bimbo* kategorisiert zu werden, dies muss mit wahrgenommener oder zugeschriebener Dummheit gepaart sein, wo Blondsein dann zur Metapher für fehlende Intelligenz wird. Weißsein ist dabei jeweils präsupponiert und wird auf diese Weise zum einzigen möglichen Bezugsrahmen gemacht, so dass es hier zu einer Universalisierung von Weißsein kommt. Die Notwendigkeit neben Blondsein auch noch fehlende Intelligenz zu haben, um als *bimbo* bezeichnet zu werden, kommt zum Beispiel zum Ausdruck, wenn von einer Frau als »intelligent blon-

²⁸⁶ Vgl. http://www.minou.nu/minou_1/m_vaginagrande.htm vom 7.3.2003.

²⁸⁷ NYO: 2000, 44.

²⁸⁸ Für beide Begriffsverwendungen siehe Eva BÄCKSTEDT: 2000. »Svenskans nya ord« in *Svenska Dagbladet*, wiederabgedruckt auf: <http://www.svd.se/statiskt/kultur/sprak/nyaord.asp> vom 14.2.2003.

din, förklädd till bimbo«²⁸⁹ gesprochen wird. *Bimbo* wird hier zu einer möglichen äußeren Performanz, die vor allem an Kleidung festgemacht wird. Dass *bimbo* eine dynamische und situative Rolle ist, die eingenommen werden kann, zeigt sich auch in zahlreichen weiteren Verwendungen: »Det finns många tjejer som spelar bimbo för att få vad de vill«.²⁹⁰ Dies bestätigt sich auch in den Kompositabildungen auf *bimbo* im Tageszeitungskorpus zwischen 1965 und 1998 in *Språkbanken*, wie beispielsweise *bimboklingande*, *bimbomyten*, *bimboroll*, *bimbotonfall*. Es wird angedeutet, dass *bimbo* auch eine Inszenierung sein kann, die bewusst eingesetzt werden kann und über Kleidung, Aussehen und Stimmlage hergestellt bzw. wahrgenommen wird. In NYO 2000 finden sich darüber hinaus Einträge für die Formen *bimbopolitik* und *bimbopolitiker*, in denen *bimbo* jeweils auf den Bereich der Politik übertragen wird und nicht vordergründig und direkt zu einer genderspezifizierenden Appellation benutzt wird. Indirekt wirken sie dennoch genderspezifizierend weiblich, da die konventionalisiert pejorisierende Verwendung des Begriffs durch die aufgerufenen, genderspezifizierend weiblich stereotypen Vorstellungen hergestellt wird. Wird eine männliche Person als *bimbo* benannt, so immer mit dem Vorsatz *manlig bimbo*, wodurch *bimbo* seine konventionalisiert genderspezifizierend weibliche Appellationsintention behält und sich diese für die Verwendung der Form *bimbo* ohne die genderspezifizierende männliche Attribuierung bestätigt. In einem Fall im untersuchten Tageszeitungskorpus findet sich eine erweiterte Bedeutungsintention von *bimbo*, wenn die Form als Appellation auf »studerande vid Bibliotekshögskolan i Borås«²⁹¹ verwendet wird. Hier wird die Form aus dem Studiengang »Biblioteks- och informationsvetenskap med bokhandlarutbildningen« abgeleitet und mit dem Suffix *-o* versehen. In dieser Verwendung wirkt die Form ironisierend und intentional doppeldeutig.

Eine strategische ReSignifizierung von *bimbo*, in der die konventionalisiert pejorisierende Verwendung der Form aufgegriffen und umgedeutet wird, stellt die Publikation *Bimbobakslaget* von Thulin und Östergren²⁹² dar, in der zwei in Schweden bekannte jüngere weiße Fernsehmoderatorinnen, die vom Äußeren her häufig der Kategorie *bimbo* zugerechnet wer-

289 Vgl. *press* 97 in *Språkbanken*.

290 Vgl. ebd.

291 Vgl. http://www.svd.se/dynamiskt/student/did_1075890.asp vom 7.3.2003.

292 THULIN u. ÖSTERGREN: 2000.

den, die Relevanz dieser Kategorisierung durch die Komposita-Neubildung in Frage stellen.²⁹³ Ihr Buch ist eine Kritik an Weiblichkeitsnormen im heutigen Schweden, die bewusste Titelbildung will zu einer strategischen ReSignifizierung der Form *bimbo* und ihrer Reflexion beitragen.

Bimbo brukar unga kvinnor som använder sitt utseende för att göra ›karriär‹ kallas, men det är också slangordet för litet barn på italienska. Bimbon, i sina dubbla betydelser, är en flitigt använd kvinnoschablon i media, reklam och mode. Därför har vi valt att kalla vår bok *Bimbobakslaget*. Vi menar att det vi nu ser är en motreaktion mot de framgångar kvinnorörelsen har skördat.²⁹⁴

Das Buch hat, durch den hohen medialen Bekanntheitsgrad seiner Autorinnen, eine hohe Verbreitung und Bekanntheit erfahren. In dem Titel *bimbobakslaget* werden die Vorannahmen dazu, was *bimbo* ausmacht, aufgenommen und mit einer neuen Stärke versehen. Es findet sich eine Parallele zu der Publikation *fittstim*,²⁹⁵ wenngleich letztere eine größere öffentliche Aufmerksamkeit erfahren hat. Die durch beide Veröffentlichungen evozierte strategische ReSignifizierung stereotyp zugeschriebener weiblicher Rollen ist parallel. Bei sowohl *bimbobakslaget* als auch *fittstim* handelt es sich um Titel von Veröffentlichungen, deren erste Glieder der Benennungen zugleich auch konventionalisiert pejorierende, genderspezifizierend weibliche Appellationsformen darstellen, die in beiden Fällen mit einer Handlung als zweites Glied gekoppelt sind, die Ausdruck einer Gegenreaktion ist. Gleichzeitig soll hier abschließend noch mal darauf hingewiesen werden, dass die Appellationsform *bimbo* in allen Gebrauchsweisen – auch den hier diskutierten strategisch resignifizierenden – jeweils eine weiße Norm reproduziert, die bisher nicht in Frage gestellt worden ist. Diese Analyse wird auch mit Blick auf die Verwendungsweisen der Appellationsformen *blondin* und *brunette* bestätigt.

Die teilnehmende Beobachtung von Forsberg einer Gruppe von Mädchen aus einer achten Klasse einer Göteborger Vorortsschule mit einem hohen Einwanderer_innenanteil zeigt, wie die Konzeptualisierungen von Gender und Ethnie ineinander übergehen. Sie stellt fest, dass die Appellationsformen *blondiner* und *brunetter* klar an ethnische Zuschreibun-

293 Gleichzeitig ist in der Wortbildung eine Anspielung an FALUDI: 1991 *Backlash* erkennbar.

294 THULIN u. ÖSTERGREN: 2000, 7.

295 Vgl. weiter oben. Auf diese wird indirekt in dem Vorwort von *Bimbobakslaget* hingewiesen.

gen geknüpft sind und ihre über die Haarfarbe realisierte Appellation zu einem sekundären, lediglich stereotypen Muster wird.

Att vara ›blondin‹ eller ›brunett‹ måste förstås utifrån flera nivåer. Ursprungligt handlar det förstås om hurvida en tjej har ljus eller mörk hårfärg. På nästa nivå betecknar det i överförd betydelse svensk eller utländsk bakgrund. I tjejernas användning av begreppen stannar de dock inte vid denna nivå. De talar också utifrån en tredje nivå där begreppen är kopplade till hur tjejerna agerar (tänker, klär sig eller ›är‹). Att agera ›blont‹ visar sig handla om att inte ›uppföra sig som en ›fin flicka‹. Att vara ›blond‹ är detsamma som att leva med ett större handlingsutrymme och kunna agera mer fritt när det gäller kärleksrelationer och sexuella relationer. Att vara brunett, däremot, innebär att man lever efter strängare förhållningsregler och att man ›håller på sig.‹²⁹⁶

Gleichzeitig verstehen es die Mädchen, in ihren unterschiedlichen Diskussionen, die jeweiligen potentiellen Bezugsrahmen in ihren Bewertungen des jeweiligen Verhaltens mit zu berücksichtigen. Die Verhandlungen unterschiedlicher genderspezifisch weiblicher Sexualitätsnormen unter den Mädchen geschehen auf dem Hintergrund einer teilweise eindeutigen ethnizierenden Zuordnung, die an sich wie auch in ihren Werten auf diese Weise weiter verfestigt wird.

Hier zeigt sich einmal mehr, dass es sinnvoll ist, mit einem interdependenten Konzept von Gender nach den jeweiligen Normalvorstellungen der Kategorie zu fragen, die in ihren unterschiedlichen auch widerständigen Verhandlungen trotzdem teilweise reproduziert und so weiter normalisiert werden.

Babe und *brud/ar*

Vergleichbar mit *bitch* handelt es sich bei der Appellationsform *babe* um eine Entlehnung aus dem Englischen, die dort nicht mit vordergründig pejorierender Intention, sondern genderspezifisch auf Frauen appellierend als ›Kosename‹ für diese von Männern benutzt worden ist.²⁹⁷ *Babe* ist so benutzt eine Fremdappellation, die konventionell auf eine Genderopposition in der Benennung angewiesen ist und heteronormativ wirkt. Ähnlich wie auch *bitch* ist *babe* ebenfalls aus dem Kontext englischsprachiger Filme und Lieder in Schweden bekannt geworden und übernommen worden. *Babe* ist im schwedischen Sprachraum spätestens seit Ende

²⁹⁶ FORSBERG: 2003, 77–78.

²⁹⁷ Dass in einer feministischen Analyse die konventionelle Appellation als diskriminierend wahrgenommen werden kann, auch wenn die Intention der Appellierenden positiv ist, steht außer Frage.

der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts eine weit verbreitete Appellationsform in der Jugendsprache. In ihr ist das heterosexuelle Appellationsmuster der Ansprache von Frauen durch Männer in Form der Objektivierung, Verniedlichung oder Verkleinerung der Frau übernommen. Häufig kommt in dieser Appellation auch eine Altersasymmetrie zum Ausdruck: »De som gillar kvinnor gifter sig först i 40-årsåldern och då med en 21-årig babe«. ²⁹⁸ Frauen werden bei der Appellation mit *babe* als junge, hübsche, eindimensionale Frauen aus einer männlichen, älteren heterosexuellen Perspektive charakterisiert. ²⁹⁹ Die Produktivität der Form zeigt sich auch darin, dass sie als zweites Glied in der relativ jungen Form *überbabe* verwendet wird. ³⁰⁰ Im heutigen schwedischen Sprachgebrauch ist die Appellationsform in manchen Kontexten auch auf Männer durch Männer und Frauen anwendbar, womit eine wichtige Änderung hinsichtlich der ansonsten in den bisher besprochenen strategischen ReSignifizierungen rigiden und unangetasteten Gendergrenzziehungen deutlich wird. ³⁰¹ Diese strategische ReSignifizierung in Bezug auf die Appellationsleistung der Form findet sich auch in NYO 2000 wiedergegeben, wenn die Form *babe* dort als »sexig, ung kvinna el. man« umschrieben wird. ³⁰² Auch in Tageszeitungen finden sich Beispiele für eine entsprechende Verwendung: So kann ein Mann beispielsweise Ende der 90er Jahre *Veckans Babe* in der Freitagsbeilage der Abendzeitung *Expressen* werden. Als Kriterien für die Wahl von *Veckans Babe* gibt die Zeitung an: »Babe blir inte vem som helst. Det handlar inte bara om utseende, det handlar om stil, om nya

298 *Dagens Nyheter* vom 31.6.1998, Teil B, S. 4: »Med intresse för vanligt folk«. Auch »gilla kvinnor« ist natürlich eine euphemistische Umschreibung.

299 CAHILL: 1986 weist darauf hin, dass die Form *baby*, aus der die Form *babe* als Appellationsform abgeleitet ist, beim Erstsprachenerwerb von Kindern zur altersspezifizierenden und abwertenden Fremdapellation benutzt wird, durch die sie sich selbst als älter und reifer darstellen. Es findet eine auf vergleichbaren Faktoren beruhende Kategorisierung statt, wie sie in der vorliegenden Analyse herausgestellt wird.

300 Vgl. NYO: 2000, 193, wo folgendes Beispiel aus *Expressen* vom 15.3.1996 zitiert ist: »Jag har faktiskt redan utsetts till årets babe. Men för all del, utse mig gärna till överbabe«. Da es sich um eine Selbstappellation handelt, könnte auch hier eine ironisierende Bezugnahme auf die konventionalisierte Verwendung der Form angenommen werden.

301 Wie aus obigen Analysen deutlich wird, bildet die Form *hora* eine gewisse Ausnahme.

302 NYO: 2000, 36. Vgl. auch ADELWARD: 2001, 115: »*Babe* var ett ord som jag trodde syftade på en ung, gärna sexig kvinna. Men så hörde jag det användas om det andra könet. *Babe* kan alltså också beteckna en riktigt manlig snygging!«

intressanta människor«.303 Wird die Konzeptualisierung von *babe* über die von *Expressen* benannten Kriterien realisiert, so kann die Form ihre Genderspezifizierung in der Appellation verlieren. Dass dieselben Kriterien (Aussehen, ›interessant‹) für Frauen und Männer unterschiedlich konzeptualisiert werden, bleibt davon unbenommen. Aus einer genderspezifizierend weiblich, fremd appellierenden Form ist in Ansätzen eine geworden, in der das Kriterium des positiv gewerteten Aussehens durch die Anwendung der Form zum Ausdruck gebracht wird. Im Gegensatz zu *bitch* wird *babe* nicht nur von Frauen zur Appellation auf sich selbst und andere Frauen übernommen, sondern auch von Frauen zur Appellation von Männern sowie von Männern zur Appellation anderer Männer benutzt. Während bei *bitch* die konventionalisiert durch die Appellation zum Ausdruck gebrachten Weiblichkeitskonzepte zur Debatte stehen, wird bei *babe* das Kriterium des Aussehens ansatzweise von seiner Genderspezifizierung in den entsprechenden Verwendungsfällen losgelöst.

In der Sprache der Jugendlichen ist die Anwendung von *babe* als Appellation auf Jungen eine Übernahme einer machtvollen Perspektive in der Benennung Anderer. Die strategische ReSignifizierung besteht in diesem Fall in einer Infragestellung der Genderspezifik, die mit der Appellation zum Ausdruck kommt. Auch im Göteborger Korpus der gesprochenen Sprache findet sich hierfür ein sprachreflexiver Beleg:

Z: men de{t} eo inte rikt{g}t lika <jättetyd+ > eo <väl+ > e{h} inte rikt{g}t lika tydli{g}t tycke{r} ja{g} som me{d} tjejer e{h} de{t} eo typis{k}t att en en e{h} <expressen > har e{h} utser veckans < babe >

[...]

S: m]86 hm]86

[...]

Z:]86 kalla{r}]86 man de{t}]87 veckans < babe >]87 de{t} kan i öo fö{r} sej va{ra} en kille också men de{t} eo gärna en tjej som eo född / ätti{o}tre höll ja{g} på säja <elle{r}>

[...]

S:]87 m]87³⁰⁴

Es wird deutlich, dass die Benennung mit *babe* als Fremdbenennung, jedoch mit Auflösung einer konventionellen Genderspezifik gleichzeitig altersspezifizierend ist und sich in der Verwendung ausschließlich auf jüngere Menschen bezieht, wenngleich die Hauptkonzeptualisierung

303 Zitiert in *Svenska Dagbladet* vom 7.9.1998, S. 12: »*Expressen Fredag*. Hicka eller gäspsa åt det nya«.

304 A 44050Π (*discussion*) im Göteborger Korpus der gesprochenen Sprache.

weiterhin über eine genderspezifizierend weibliche Vorstellung geschieht. Darüber hinaus ist ersichtlich, dass die Bildung *veckans babe* zu einer feststehenden, eigenen Wendung im Schwedischen geworden ist, von der aus zu fragen ist, ob sich die Auflösung einer Genderspezifizierung nicht vor allem auf diese Phrase bezieht oder zumindest von dieser ausgeht.

Babe ist als Begriff auch in einer Liste neuer schwedischer Wörter von *Svenska Dagbladet* im Jahr 2000 mit dem Hinweis aufgenommen worden: »I jämställdhetens namn kan numera också manliga snyggingar betitla sig babes. Ätminstone i Sverige.«³⁰⁵ Nachdem zuvor formuliert worden ist, dass *babe* ein Synonym mit ›schöne Person‹ sei, wird deutlich, dass eine entsprechende Charakterisierung nicht mehr nur zur Kennzeichnung von als weiblich wahrgenommenen Personen im schwedischen Kontext verwendet werden kann, womit gleichzeitig auch die Besonderheit der schwedischen Situation positiv hervor gehoben und implizit von anderen Sprachen und Ländern abgegrenzt wird. Hier wird somit zugleich ein schwedisches positives Autostereotyp aufgerufen und bekräftigt. Eine beginnende Konzeptualisierung von genderspezifisch männlich wahrgenommenen Personen über ihr positiv bewertetes Aussehen findet sich auch in der Form *hunk* sprachlich manifestiert.

Auffällig ist, dass es sich sowohl bei *bitch* wie bei *babe* um aus dem Englischen entlehnte Formen handelt. Es kann sein, dass dies zu einer positiven Konzeptualisierung der Begriffe als Appellationsformen in ihrer strategischen ReSignifizierung innerhalb jugendlicher Communities beiträgt. Bei *babe* konnte kein Beleg im medialen Diskurs gefunden werden, in dem die Form zur Selbstappellation benutzt wird, wenngleich in dem letzten Tageszeitungszitat die Selbstappellation durch die Form angesprochen wird. Trotzdem spreche ich hier von einer Form der strategischen ReSignifizierung, die die Auflösung der Genderspezifizierung der Gebrauchsweise der Form betrifft, wodurch eine mögliche Veränderung der Konzeptualisierung von Schönheit als ausschließlich genderspezifisch weibliches Charakteristikum in Frage stehen kann. Konventionelle Vorstellungen von Schönheit als genderspezifische werden dadurch nicht in Frage gestellt, sondern in der Verwendung der Form weiter tradiert.

In feministischen Kontexten finden sich künstlerische Verwendungen von *babe* als Teil von Namen von Musikgruppen. Die dänische feministi-

³⁰⁵ Wiederabgedruckt auf <http://www.svd.se/statiskt/kultur/sprak/nyaord.asp> vom 14.2.2003.

sche Frauenmusikgruppe *Babes on batteries* erklärt ihre Namenswahl wie folgt:

»Ordet babe har gått och blivit ett riktigt modeord som man väl oftast förknippar med någon ung bimboaktig och utseendefixerad heterotjej. Alltså egenskaper som man som lesbisk och feminist inte »ska« ha. Desto roligare då att kalla oss för babes och inte powerkvinnor eller något liknande«, säger Bodil Als-Nielsen och berättar att namnet har fler associationsmöjligheter än så. »Sedan tyckte vi att allitterationen, de båda B:na, gjorde att namnet helt enkelt lät bra, samtidigt som det ger en signal om att det är fart på oss, att vi är elektriska. Eller vilka andra associationer man nu kan få till lesbiska, babes och batterier«. ³⁰⁶

Es wird deutlich, dass Benennungspraktiken immer in ihrem Kontext betrachtet werden müssen, um zu verstehen, auf welche Konzeptualisierungen sie sich beziehen und welche sie als strategische ReSignifizierungen in Frage stellen. Auf die hier formulierte lesbische Norm, die in einer hier explizit gemachten Ablehnung von Heteronormen besteht, wird durch die Namensgebung der Gruppe aufgenommen und unterlaufen. Gleichzeitig damit steht die heterosexuelle Norm, die in einer Konzeptualisierung von *babe* gegeben ist, auch zur Disposition. Zum anderen wird zum Ausdruck gebracht, dass eine Appellationsform, die in einem konventionalisierten, hegemonialen heterosexuellen Kontext eindeutig konzeptualisiert zu sein scheint, in einem anderen Kontext, hier einem feministischen und lesbischen, dadurch andere Assoziationsmöglichkeiten weckt, die gar nicht intendiert festgelegt sein sollen. Die bewusste Anwendung einer entsprechenden Appellationsstrategie kann auch als VerUneindeutigung charakterisiert werden, welches eine systematisch-unsystematische Form strategischer ReSignifizierung sein kann.

Vergleichbare Resultate lassen sich auch für strategische ReSignifizierungen der Form *brud/ar* finden, die teilweise in denselben Kontexten wie *babe* verwendet wird. Wie in Hornscheidt³⁰⁷ ausgeführt worden ist, ist die konventionalisierte Appellation durch die Form *brud/ar* in mehrfacher Hinsicht diskriminierend. An der diskursiven Verhandlung dieser Form kann jedoch gezeigt werden, dass einer konventionalisierten Diskriminierung nicht unbedingt nur durch eine Vermeidung der Form begegnet werden muss, sondern diese auch strategisch resignifiziert werden kann. Dies geschieht vor allem in den Kontexten, in denen am ehesten

³⁰⁶ Vgl. <http://www.corky.nu/artikel.php?artikelid=447> vom 7.3.2003.

³⁰⁷ HORNSCHIEDT: 2006a.

ein Bewusstsein zu der konventionalisierten Diskriminierung zu erwarten ist. So ist in feministischen und lesbischen Kontexten eine strategische ReSignifizierung der Form feststellbar, in der diese zur positiven Selbstappellation verwendet wird, wie zum Beispiel von der Frauenmusikgruppe *Beyond Pink*, die sich selbst als »fyra balla brudar« bezeichnen³⁰⁸, der Benennung von feministisch-lesbischen Comicfiguren als »bitchiga brudar«³⁰⁹ oder der Musikgruppe *Babes on batteries*, die auf einer lesbischen Internetseite als »batteridrivna brudar« vorgestellt werden.³¹⁰ In diesen Kontexten wird mit der Appellationsform *brudar* die Konzeptualisierung einer sexuellen Attraktivität der so appellierten in dem spezifisch lesbischen Kontext intendiert. Die Form dient als Benennung lesbischer Frauen und steht in dieser Verwendung in Opposition zu ihrer konventionalisierten Bedeutung als heterosexuelle jüngere Frauen, die sexuell aus männlicher heterosexueller Sicht verfügbar sind.³¹¹ Die strategische ReSignifizierung dient einer veränderten Konzeptualisierung von Frauen. In den verwendeten Kontexten bezieht sie sich zudem eindeutig auf lesbische Frauen. Sie ist in diesem Kontext auch produktives zweites Glied für personal appellative Neubildungen auf Frauen, wie zum Beispiel in der Zusammensetzung *läderbrudar*.³¹² Die Form *brudar* bricht in dieser Verwendungsweise mit klassischen stereotypen Vorstellungen von Frauen als »versprochenen« oder zukünftigen Besitzobjekten ihrer männlichen Partner. *Brudar* dient der Konzeptualisierung von Frauen als anziehend und attraktiv innerhalb einer homosexuellen Matrix.³¹³ Die der personalen Appellationsform in seiner konventionalisierten traditionellen Verwendung grundlegende Bedeutungsebene der Benennung einer Frau in Bezug auf die Institutionalisierung einer Relation zu einem Mann ist zunächst in der Jugendsprache gebrochen worden, wo *brudar* zur Benennung von Frauen oder Mädchen als im weitesten Sinne begehrenswert innerhalb

308 Vgl. <http://www.dn.se/DNet/road/Classic/article/0/jsp/print.jsp?&a=54739> vom 7.3.2003.

309 Vgl. <http://www.corky.nu/artikel.php?artikelid=198> vom 7.3.2003.

310 Vgl. <http://www.corky.nu/artikel.php?artikelid=447> vom 7.3.2003. Hier zeigt sich zugleich auch eine ReSignifizierung der zuvor besprochenen Form *babes* in Selbstappellation.

311 Vgl. HORNSCHIEDT: 2006a für eine ausführlichere Analyse entsprechender Verwendungen.

312 Vgl. <http://www.corky.nu/artikel.php?artikelid=490> vom 7.3.2003.

313 Vgl. auch den Roman von LODALEN: 2003 für zahlreiche entsprechende Verwendungen der Form *brud/ar*.

einer heterosexuellen Matrix umgedeutet worden ist. Die Konzeptualisierung ist auf den Aspekt der weiblichen Objekthaftigkeit und männlichen Begierde fokussiert, das heißt, dass sie an diesem Punkt auch als eine Verstärkung einer bestimmten traditionellen Sichtweise auf Frauen gelesen werden kann. Die Verwendung der Appellationsform in lesbischen Kontexten bricht mit der Konzeptualisierung im Rahmen der heterosexuellen Matrix und lässt am ehesten noch Faktoren von relativer Jugendlichkeit assoziieren, versetzt so auch Frauen in die Position des Begehrens und verändert auf diese Weise die Vorstellung einer reinen Objekthaftigkeit von Frauen. Es zeigt sich, dass es wichtig ist für eine Analyse von strategischen ReSignifizierungen zwischen verschiedenen Communities zu differenzieren, die sich nach Butler³¹⁴ an den Rändern der Macht befinden und dadurch in der Lage sind Gebrauchsweisen zu modifizieren und schrittweise Konzeptualisierungen zu verändern. Welche Teile personaler Konzeptualisierungen durch Appellationen verändert werden, entsteht dabei aus einer Dynamik der sozialen Position der Appellierenden und ihrer Perspektive auf und Kritik an hegemonialen Strukturen. Dadurch kann es sein, dass unterschiedlichen strategische ReSignifizierungen in unterschiedlichen Communities auch zu verschiedenen Umdeutungen und Verschiebungen führen, die untereinander auch in Widerspruch miteinander stehen können.

Nörd

Bei *nörd* handelt es sich um eine Entlehnung aus dem Englischen, die in NYO 2000 als Neubildung der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts verzeichnet ist und die beispielsweise im Korpus von *Mediaarkivet* für ein Jahr von Juni 2002 bis Mai 2003 mit über 100 Belegen vertreten und im medialen Diskurs frequent zu finden ist. Als Definition wird in NYO 2000 angegeben: »tönt; person som verkar lite bortkommen, ofta på grund av ett enda uppslukande intresse för t. ex. datorer.«³¹⁵ Die Charakterisierung, die in der Definition gegeben wird, ist als mindestens leicht pejorisierend zu bezeichnen. Daneben sind die Ableitungen *nörda* (»bete sig som en nörd«), *nördfaktor* (»egenskapen att vara nördig«) und *nördig* (»som beter sig som en nörd; fänig, töntig«) als weitere Neubildungen angegeben.³¹⁶

³¹⁴ BUTLER: 1997a.

³¹⁵ NYO: 2000, 224.

³¹⁶ Vgl. ebd.

Die Schriftweise *nörd* ist im Schwedischen am verbreitetsten, es finden sich jedoch auch zahlreiche Belege mit der Schriftweise *nerd*, welches der englischen Schreibweise des Wortes entspricht. Quelle für die Entlehnung von *nörd* scheinen vor allem US-amerikanische High-School-Spielfilme aus den 80er Jahren zu sein, in denen es in der Regel eine oder mehrere männliche Personen gibt, die als *nerd* bezeichnet werden. *Nerds* sind in den Filmen in der Regel jugendliche männliche Außenseiter, denen es vor allem an sozialer Kompetenz fehlt und die in ihrer Freizeit meist streberhaft konnotierten Beschäftigungen nachgehen. In den früheren Filmen war dies vor allem Bücherlesen und ein Interesse für klassische Kultur und Geschichte, in den späteren Filmen eine intensive Beschäftigung mit Computern.³¹⁷ *Nerds* bildeten die Outgroup zu den meist als ›cool‹ titulierten Ingroups.³¹⁸ Mit diesen Konzeptualisierungen ist die Appellationsform auch ins Schwedische übernommen worden und dient seit den späten 80er Jahren dazu auf ein jugendliches, männliches Stereotyp zu appellieren, welches mit dem Gebrauch der Form zugleich als negativ und außenstehend aus Sicht der Ingroup bewertet wird. Dass es sich um eine konventionalisiert genderspezifizierend männliche Appellationsform handelt, bleibt in der Definition von NYO 2000 unbenannt.³¹⁹ Die Appellationsform dient im Jugendslang Ende der 80er und in den 90er Jahren zur pejorisierenden Benennung und Abgrenzung sowie Konstitution der Ingroup. Entsprechend gering sind die Vorkommen der Appellationsform in schriftsprachlichen Medien, umso frequenter jedoch im jugendlichen, zumeist mündlichen Sprachgebrauch. Es ist jedoch auch eine stark zunehmende Häufigkeit der schriftsprachlichen Verwendung feststellbar, wenn in *Mediaarkivet* die Form beispielsweise innerhalb eines Monats (18.5. bis 18.6.2003) 16mal verzeichnet ist, die Form *datanörd* dreimal und sich im Zeitraum eines Jahres (19.6.2002 bis 19.6.2003) mehr als hundert Belege finden.³²⁰ Das personal appellierende Lexem *nörd/nerd* ist Teil zahlreicher, ebenfalls personal appellierender Substan-

317 Vgl. die Appellationsform *datafreaks*, die zur Bildung von *datanörd/ar* geführt hat.

318 Vgl. ECKERT u. MCCONNELL-GINET: 1992, die diese Gruppenbezeichnungen in ihrer Untersuchung einer US-amerikanischen Gruppe von High-School-Schüler_innen zitieren.

319 Auch hierin zeigt sich wiederum die Gleichsetzung von Männlichkeit mit Menschlichkeit, die auf diese Weise auch in neuesten Wörterbüchern reproduziert wird.

320 Neben der Form *datanörd* ist im heutigen Sprachgebrauch auch die Form *datafreak* frequent. *Nörd* und *freak* können in bestimmten Kontexten als Synonyme verwendet werden.

tive,³²¹ erstes Glied in Komposita,³²² aber auch Stamm der Adjektivform *nördig* oder der substantivischen Bildung *nördighet*, sowie des Verbs *nörda*, mit dem es der Benennung eines bestimmten Verhaltens dient.³²³ *Nörd* ist in der Umgangssprache ein produktives Lexem für weitere Wortbildungen, was zugleich die hohe gesellschaftliche Bekanntheit innerhalb bestimmter, zumeist jugendlicher Communities mit dem mit *nörd* verbundenen Konzept zeigt.

In der Jugendzeitschrift *Darling* findet sich in der 54. Ausgabe von 2002 ein Artikel, in dem ausgehend von einer konventionalisierten Sichtweise unter Jugendlichen ein Image von *nörd* herzustellen versucht wird, in dem die Form als eine positive Appellation angewendet und entgegen ihres konventionalisierten Gebrauchs strategisch resignifiziert wird. Zu dem Artikel ist eine Kommentierung durch die Leser_innen in Form eines Chats im Internet zugänglich. In ihm äußern die Leser_innen des Artikels ihre eigene Auffassung zur Bedeutung von *nörd*, beziehen sich auf die These des Artikels sowie auch gegenseitig aufeinander. Die in dem Artikel vollzogene Bezugnahme auf den intendiert pejorisierenden Gehalt in der Verwendung der Form *nörd* und die vollzogene Abgrenzung und Neubewertung von *nörd* ist das Hauptthema des Chats, indem hier hauptsächlich entweder eine Ablehnung dieser versuchten strategischen ReSignifizierung oder ihre Akzeptanz diskutiert und begrüßt wird. Der gesamte Chat kann in dieser Hinsicht als sprachreflexiv bezeichnet werden, was einen Schlüsselwortstatus³²⁴ der personal appellierenden Form in den jugendlichen Communities, die die Zeitschrift *Darling* konsumieren, nahe legt. Zum einen werden Charakteristika, die als *nördig* in konventionalisiert pejorisierender Verwendung kategorisiert werden, expliziert, wie in folgendem Beispiel: »Min idealnörd älskar böcker och serier, har det periodiska systemet som väggposter, krokiga tänder, kan alla grundämnen utantill och en förvånansvärd brist på stil«. ³²⁵ Darauf aufbauend werden in dem Artikel vor dem Hintergrund, dass die so Benann-

³²¹ Zum Beispiel die Formen *idealnörd*, *datanörd*, *halv-nörd*, *innennörd*, *wannabenerd*, *pseudonerd*, *pianonörd*, *hardcorenörd*, *hiphopnörd*.

³²² Zum Beispiel *nördgäng*, *nördtillvaron*, *nördintressen*.

³²³ Die hier aufgeführten Beispiele stammen sämtlich aus dem Artikel »Den finaste kärleken är den som är nördig« von Therese Svensson in der Zeitschrift *Darling* 54/2002, vgl. <http://www.darling.se/nr54/nerd> vom 7.3.2003.

³²⁴ Vgl. BRYLLA: 2003.

³²⁵ Vgl. <http://www.darling.se/nr54/nerd> vom 7.3.2003.

ten sich selbst treu wären und aufrichtig sind, diese als liebens- und verehrungswürdig eingestuft. »Jag tror inte det finns några människor som är mer uppriktiga mot sig själva än nörden. Den står för vad den tycker och vägrar ge in för modenycker och sociala regler [...]«.³²⁶ Als solche werden sie kontrastiert mit den so genannten ›coolen‹, die jeweils in Gruppen auftreten und die konventionalisiert die Ingroup darstellen. In dem Artikel wird *nörd* als Appellationsform auf einen männlichen Jugendlichen reproduziert und die Benennung einer weiblichen Jugendlichen mit *nörd* als Ausnahme postuliert. »Sen är det klart att nördvärlden alltid anses lite pojkelig, att man som tjej inte är berättigad till the united world of geeks. Och om det finns en tjej så är hon alltid ensam och mobbad [...]«.³²⁷ Die Autorin des Artikels postuliert für sich selbst, auch *nörd* zu sein, wodurch sie sowohl die mit der Form konventionalisiert einhergehende Genderordnung als auch die konventionalisiert negative Bewertung in Frage stellt. Auf beides wird in dem nachfolgenden Chat vor allem und teilweise emotional geladen reagiert. Es gibt eine große Anzahl Einträge von sich selbst mit weiblichen Vornamen benennenden Personen, die die Form *nörd* zur Selbstappellation benutzen sowie eine Reihe weiterer Einträge, in denen auf die Fremdappellation *nörd* mit doppelten pronominalen Formen Bezug genommen wird.³²⁸ Daraus ist ersichtlich, dass *nörd* von schwedischen Jugendlichen nicht ausschließlich zur genderspezifisch männlichen Appellation benutzt wird, was als eine strategische ReSignifizierung der Appellationsform in Bezug auf ihre Genderspezififizierung gegenüber der normativen und konventionalisierten Verwendung interpretiert werden kann. In zahlreichen der Kommentare wird explizit auf die notwendige Differenzierung zwischen Selbst- und Fremdappellation einer Form verwiesen, wenn erklärt wird, dass *nörd* als Fremdappellation pejorisierend wirkt und die so appellierten sich selber nicht so kategorisieren würden. Die pejorisierende Intention der Verwendung des Begriffs liegt in der mit ihm vorgenommenen Fremdkategorisierung begründet. Dies kommt zum Beispiel in folgendem Kommentar zum Ausdruck: »Jag menar ju att de nördar som jag känner aldrig verkar

³²⁶ Vgl. ebd.

³²⁷ Vgl. ebd.

³²⁸ *Han/hon; hon/han; han eller hon; honom eller henne*; alle Einträge stammen aus den im Internet zu findenden Kommentaren zu dem Artikel unter <http://www.darling.se/nr54/nerd> vom 7.3.2003.

tänka på sig själva som nördar, de är för upptagna med sitt. Och därmed blir de nördiga. För de bryr sig mest om att bli bra på något«. ³²⁹ In mehreren Kommentaren wird darauf hingewiesen, dass *nörd* als Fremdkategorisierung keine eigene Wahl darstellt, sondern, so die entsprechende Auffassung, fast schicksalshaft von außen vorgegeben wird.

Själv var ja en nörd, ensam olycklig och stämplad nörd utan att ha några nördintressen. Bli inte nörd det är förfärligt ... Och till alla neardwannabees: nörd är inget man blir för skojs skull å lattjar och så. Nörd är nåt ofrivilligt man föds till ... å alla vi neardar hatar att vara neard ... å vi ville helst gå å dö sådetså!³³⁰

Oder auch in: »hej! jag tror att det är en ganska vanligt förekommande myt bland populära och koola människor, att nördtillvaron skulle vara något eftersträvansvärt. Riktiga nördar har liksom inget val«. ³³¹ Wie in dem letzten wird in einigen Kommentaren entsprechend zwischen *nördar* und *riktiga nördar* differenziert, die Authentizität einer Existenz als *nörd* wird über die Fremdappellation in den Kommentaren hergestellt und die vorgenommene strategische ReSignifizierung in dem Artikel und einigen anderen Kommentaren dahingehend kritisiert, als dass es sich lediglich um die Imitation einer *nörd*-Existenz handeln würde. In den Kommentaren kommt auf diese Weise eine Ambivalenz hinsichtlich der Möglichkeit einer selbstappellierenden strategischen ReSignifizierung zum Ausdruck und ihr wird eine übermächtige und bestimmende Fremdappellation gegenüber gestellt, die als letztendlich bestimmend angesehen wird. Es zeigt sich, dass strategische ReSignifizierungen keine klaren, eindeutigen und einheitlichen Prozesse sind, sondern sich im Feld unterschiedlicher Signifikationspraktiken und -mächte bewegen und in diesen kontinuierlich ausgehandelt werden. Die Ambivalenz und Differenzierung zwischen einer positiv intendierten Selbst- und einer pejorisierenden Fremdappellation kommt durch eine Annahme der unberechenbaren oder ungebrochenen Macht hegemonialer Fremdappellation zum Ausdruck. Die in dem Artikel vorgenommene strategische ReSignifizierung von *nörd* als positive Selbst- und Fremdbenennung macht es offenbar gleichzeitig notwendig für Andere, die die positive ReSignifizierung nicht teilen, eine neue Binnen-differenzierung einzuführen: Während die einen so zu *wannabenerdar* werden, sind die *riktiga nördar* diejenigen, die mit

³²⁹ Vgl. Karla 020313 19:53:57 auf <http://www.darling.se/nr54/nerd> vom 7.3.2003.

³³⁰ Vgl. Josefin 020315 10:04:16 auf <http://www.darling.se/nr54/nerd> vom 7.3.2003.

³³¹ Vgl. Gilberte 020316 19:18:42 auf <http://www.darling.se/nr54/nerd> vom 7.3.2003.

pejorisierender Intention fremdappelliert werden. »Nej, för det är så att en nörd saknar kunskap om hur andra människor tänker. Så var det för mig. En riktig nörd vet att andra betraktar honom/henne som en, men kan inte förstå varför.«³³² Eine andere Form der neuen Oppositionsbildung nach der Bedeutungsveränderung von *nörd* als eine nicht pejorierend intendierte Appellation Anderer und des Selbst wird in den Kommentaren explizit gemacht, indem *nörd/ar* von *tönt/ar* abgegrenzt wird/ werden. »Jag är för slackig för att va nerd och för nerdig för att va populär ... antar att jag bara är töntig helt enkelt.«³³³ Durch eine positiv intendierte Verwendung der Appellation *nörd* wird zugleich auch die Opposition mit cool hinfällig und führt in einem Kommentar zu einer neuen Differenzierung zwischen coolen und richtigen *nörds*:

Eftersom det nu är cool att vara nörd är det ju inte nördigt längre. Alltså alla ni stackars populära som tvingas till ironisk retronördskap – ni är inte nördar hur gärna ni än önskar det (ju trovärdigare nörd desto coolare). Ni är fortfarande helt rätt och vi riktiga nördar är fortfarande helt fel och får aldrig några snygga killar med tejpade brillor (jääävilligt hippt).³³⁴

Ungefähr in der Hälfte der Kommentare wird die in dem Artikel postulierte Bedeutungsveränderung von *nörd* hin zu einer positiv intendierten Selbst- und Fremdappellation begrüßt. Sie mündet in den Kommentaren in einer nunmehr stolzen Anwendung des Begriffs zur Selbstappellation. In dieser wird *nörd* zur Appellation für eine willensstarke Person, die sich nicht um soziale Konventionen kümmert, sondern ihre eigenen Ideen entwickelt und umsetzt und so, auf lange Sicht, erfolgreicher ist. »Så nörd för mig är dels en väldigt ung kille/tjej, och dels nån med astaskigt självförtroende men med stor potential att bli något, allt från konstnär till programmerare.«³³⁵ Die positive Konzeptualisierung, durch die ein *nörd* gekennzeichnet ist, zeigt sich zum einen in einem jugendlichen Alter, zum anderen in einem potentiellen, zukünftigen beruflichen Erfolg. Die konventionalisiert mit *nörd* bezeichneten Handlungen werden beibehalten und in der positiven Selbstappellation umbewertet.

In der anderen Hälfte der Kommentare wird der in dem Artikel propagierten positiven Bedeutungsveränderung von *nörd*, in der Regel be-

332 Vgl. Pontus 020408 18:27:44 auf <http://www.darling.se/nr54/nerd> vom 7.3.2003.

333 Vgl. Emjay 020316 04:47:24 auf <http://www.darling.se/nr54/nerd> vom 7.3.2003.

334 Vgl. isa 020321 11:56:04 auf <http://www.darling.se/nr54/nerd> vom 7.3.2003.

335 Vgl. Brorsan säger! 020331 19:07:30 auf <http://www.darling.se/nr54/nerd> vom 7.3.2003.

gründet in einer eigenen, früheren Erfahrung, skeptisch begegnet. Die Bedeutungsveränderung wird hier zugleich als eine Bedeutungsabschwächung gesehen oder als ein Trend, der nichts mit der Schulwirklichkeit Jugendlicher zu tun habe. »Är det tufft att vara nörd nu. Det är inte tufft, en nörd är inte intresserad av sådan skit du räknar upp, en nörd är så illa tvungen att hålla på med patetiska saker och hänga upp sig på detaljer för att den inte har någonting annat, för all tycker den är vidrig.«³³⁶ Auch in diesem Zitat wird deutlich, dass *nörd* in der negativ intendierten Appellation eine Fremdbenennung ist.

Nörd ist zudem in den meisten Konzeptualisierungen auf ein jugendliches Alter beschränkt. In vielen Kommentaren kommt zum Ausdruck, dass die Personen, die diese Phase hinter sich gebracht haben, *nörd* als ein im Nachhinein positives Zeichen bewerten können, da die Qualitäten, die ein *nörd* besitzt, im späteren Leben eine wichtigere Rolle einnehmen können, auch wenn sie in der jugendlichen Lebensphase selber zu einer negativen Fremdwahrnehmung führen. »En nörd har ALDRIG varit med i det populära gänget däremot kan nörderna uppleva en välförtjänt guldålder när han hon börjar plugga/flytta från småstaden i 20-årsåldern.«³³⁷

In einer Reihe von Kommentaren kommt eine Unsicherheit mit der intendierten Bedeutung des Begriffs zum Ausdruck, die darauf schließen lässt, dass *nörd* eine Bedeutungserweiterung erfahren hat, die sodann positiv oder negativ bewertet werden kann. »är man nörd om man bara inte passar in? Om man inte är omtyckt? kanske. isch. förvirring.«³³⁸ In einem Kommentar lässt sich neben dem Übergang von der Fremd- zur Selbstappellation durch *nörd* die Relevanz der Dimension der sozialen Macht für die positiv intendierte Anwendung des Begriffs *nörd* ablesen. »Jag blir så himla irriterad på vissa tjejer i min skola som håller på och säger att de är nördar när de egentligen är de populäraste tjejerna. Ska de till och med ta vårt namn ifrån oss??«³³⁹ Die soziale Stellung, die in der großen Popularität innerhalb der Schulcommunity enthalten ist, macht es möglich, die pejorisierende Benennung in der Selbstappellation zu re-

336 Vgl. Anonym 020312 14:23:46 auf <http://www.darling.se/nr54/nerd> vom 7.3.2003.

337 Vgl. Detta är en NÖRD 020328 23:11:27 auf <http://www.darling.se/nr54/nerd> vom 7.3.2003.

338 Vgl. evelina 020315 15:02:10 auf <http://www.darling.se/nr54/nerd> vom 7.3.2003. Die Orthografie entspricht dem Original.

339 Vgl. oj 020328 23:30:48 auf <http://www.darling.se/nr54/nerd> vom 7.3.2003.

signifizieren. In ihr kommt in diesen Fällen zum Ausdruck, dass trotz der äußeren Konformität mit herrschenden Normen, was bei den Mädchen vor allem das Aussehen betrifft und diese zur Ingroup macht, auch eine Individualität und eine über Aussehen hinausgehende Begabung vorhanden ist, die durch die Selbstappellation mit *nörd* zum Ausdruck gebracht wird. *Nörd* bezieht sich in diesem Fall gerade nicht auf Charakteristika des Aussehens, sondern auf in entsprechender Logik nach innen verlagerte ›Werte‹ und damit zunächst unsichtbare, für die Zukunft prognostiziert positive und neoliberal in Bezug auf den Arbeitsmarkt nützliche Handlungsweisen, wie es auch in dem Artikel zum Ausdruck kommt: »Men det var liksom aldrig någon som brydde sig om att se hur jag egentligen var. Jag var en nörd i själen men eftersom jag hade långt blondt hår och perfekta tänder blev alla lurade till att tro att jag var poppis.«³⁴⁰ Hier wird eine Opposition zwischen dem weiblichen Äußeren, welches in der jugendlichen Kategorisierung positiv gewertet wird, und dadurch als Gegensatz hergestellten ›inneren Werten‹ aufgemacht. Die Übernahme der Form *nörd* zur genderspezifisierend weiblichen Selbstappellation reagiert auf eine ausschließliche Konzeptualisierung von Mädchen über Äußeres. In der Verhandlung der Anwendung der Form zur weiblichen Selbstappellation wird ein Widerstand gegen eine ausschließliche Wahrnehmung über Aussehen deutlich und eine ›innere‹ Dimension der eigenen Identität erklärt, die eine andere Ebene der Konzeptualisierung als die, die konventionalisiert in der weiblichen Konzeptualisierung üblich ist, betrifft. Während in der positiv resignifizierenden Appellation von *nörd* auf Jungen das äußere Aussehen als Merkmal oder Signal eines *nörds* fungiert,³⁴¹ wird ein weibliche Existenz als *nörd* als im Äußeren nicht sichtbar hergestellt in den entsprechenden Kommentaren. Dadurch erfolgt eine Übernahme gesellschaftlich positiv bewerteter Eigenschaften von *nörds* durch die Gruppe der Mädchen, die innerhalb ihrer *peer group* und in der Schule als beherrschend angesehen werden können. Mädchen, die diesem äußeren Standard nicht entsprechen, werden dadurch doppelt ausgegrenzt, da sie für sich keine positive strategische ReSignifizierung von *nörd* in Anspruch nehmen können. Der strategischen ReSignifizierung von *nörd* sind also Grenzen sozialer Gruppenzu-

340 Vgl. <http://www.darling.se/nr54/nerd> vom 7.3.2003.

341 Im Speziellen handelt es sich um die Klischees ungepflegtes Aussehen und dickglasige, mit Pflastern geklebte Woody-Allen-Brille.

gehörigkeiten gesetzt, die u. a. zentral an Gendernormen festgemacht werden. Auch in diesem Fall ist die positive ›ReSignifizierung‹ von *nörd* eine, in der eine Gruppe, die vorher nicht pejorisierend mit der Form benannt worden ist, die Form zur Selbstappellation übernimmt, was an diesem Punkt mit der Übernahme der Form *feminist* verglichen werden kann.³⁴² Genau darauf wird in einer Reihe von Äußerungen in dem Chat im Anschluss an den Artikel reagiert.

In mehreren Kommentaren wird der Autorin des Artikels unterstellt, dass sie durch ihre Selbstappellation mit *nörd* versuchen würde, die konventionalisiert positiven Charakteristika ihres Aussehens mit den so als Opposition hergestellten, positiv ›inneren‹ Werten von Intelligenz und Willensstärke zu verbinden. Sein würde sich so in ihrer Selbstdarstellung als Teil der früheren Ingroup in ihrer Schulzeit einordnen. Damit wäre der Artikel nicht viel mehr als eine Selbstinszenierung, die auf Kosten von denjenigen geschieht, die ›wirkliche‹ *nördar* sind und als solche in der Gesellschaft und/oder ihrer sozialen Gruppe negativ angesehen werden. »nu har du fått berätta för alla att du egentligen är så jävla snygg, vad bra för dig«. ³⁴³ Die Kritik in vielen der Kommentare zielt entsprechend darauf ab, ob die mit dem Artikel und auch vielen der Kommentare intendierte strategische ReSignifizierung von *nörd* nicht letztendlich ausschließlich der eigenen Aufwertung der Autorin und der Kommentator_innen dienen würde, indem sie die Aspekte von *nörd*, die jenseits der Jugendkultur positiv bewertet werden, übernehmen, andere aber weiterhin als nicht wünschenswert und negativ stehen lassen. Auf diese Weise werden in den Chatdiskussionen zu dem Artikel die Möglichkeiten und Grenzen einer strategischen ReSignifizierung thematisiert, die vorhanden sind, wenn die Übernahme einer konventionalisiert negativen Fremd- zu einer positiven Selbstappellation einer eigenen Inszenierung dienen, in der positive Aspekte auf Kosten einer noch stärkeren Ausgrenzung und Unsichtbarmachung Anderer weiter tradiert werden. Im Falle von *nörd* wird in den Kommentaren deutlich, dass eine negative sprachliche Kategorisierung besser als überhaupt keine ist. Diese Einschätzung stimmt mit der von Butler³⁴⁴ formulierten These, dass jegliche Benennung zunächst

³⁴² Vgl. weiter oben.

³⁴³ Vgl. su 020315 15:33:53 auf <http://www.darling.se/nr54/nerd> vom 7.3.2003. Die Kleinschreibung zu Satzbeginn ist so aus dem Chat übernommen.

³⁴⁴ BUTLER: 1997a.

den positiven Umstand des Benannt- und auf diese Weise Sichtbarseins in sich trägt, überein.³⁴⁵ Gerade diese Benennung aber scheint durch eine Übernahme der Form *nörd* durch Personen der Ingroup, die vorher nicht pejorierend mit der Form *fremd* benannt worden sind, gefährdet zu sein, da auf diese Weise den *nörds* selbst ihre sprachliche Kategorisierung genommen wird. Die Mädchen, die nicht über ein konventionalisiert positives Äußeres verfügen, werden so gleichzeitig doppelt unsichtbar gemacht – sie haben schon nicht einmal eine Stimme, mit der sie sich gegen die partielle strategische ReSignifizierung Anderer wehren können, da sie qua Genderzuschreibung aus der Gruppe der *riktiga nörds* herausfallen. Nur die Macht der sozialen Anerkennung von konventionalisiert als hübsch wahrgenommenen Mädchen eröffnet ihnen diese – umstrittene – Möglichkeit *nörd* als positive Selbstappellation zu übernehmen und damit gleichzeitig die Fixierung auf ihr Äußeres in der Wahrnehmung Anderer hinzuweisen und kritisch zu kommentieren durch die strategische ReSignifizierung.

Es wird deutlich, dass sich die Appellationsform *nörd* zum Zeitpunkt der Untersuchung in einem Zustand der Bedeutungsveränderung befindet. Während die konventionalisierte, pejorierend intendierte Verwendung der Form zur Appellation Anderer sowohl weiter bekannt als auch gebräuchlich ist, finden sich gleichzeitig Anwendungsweisen, die auf strategische ReSignifizierungen hindeuten: Zum einen wird die Form nicht mehr ausschließlich zur Appellation auf Jungen verwendet, sondern auch auf Mädchen. Die Anwendung von *nörd* auf sowohl Jungen wie auch Mädchen kann mit einer Veränderung der Genderbilder und -wahrnehmung Jugendlicher, die die Form *nörd* hauptsächlich gebrauchen, zusammenhängen: nicht nur Jungen können länger ausschließlich beispielsweise *datanördar* sein, sondern auch Mädchen. Eine hohe Intelligenz nimmt einen zentralen Stellenwert in der Charakterisierung dessen ein, was *nörd* in der pejorierenden wie positiv intendierten Appellation ausmacht. Während in der pejorierend intendierten Appellation die Intelligenz als Streber_innentum, Übereifer und als untrennbar von gleichzeitiger sozialer Inkompetenz ausgelegt wird, ist es in der positiv intendierten Appellation ein positives Charakteristikum, das die so benannte Person von anderen abhebt. Der gestiegene Anteil von Mädchen an Bildung und das mittlerweile gleichgestellte Bildungs- und Leistungsniveau

345 Vgl. weiter oben.

von Mädchen und Jungen in Schweden schlägt sich in der frequenten Verwendung der Appellationsform auf sowohl Mädchen wie Jungen nieder. Gleichzeitig trägt der in Bezug auf Genderwahrnehmung strategisch resignifizierende Gebrauch der Form zu einer veränderten Wahrnehmung der Kompetenzen von Jungen und Mädchen bei, die weniger als Streber_innentum, sondern stärker als individuelle Kompetenz konzeptualisiert werden.

Zum anderen dient die Form *nörd* zunehmend der Selbstappellation und ist in dieser Anwendungsweise mit positiv intendierten Konnotationen versehen. Hier steht die Appellation von Personen mit *nörd* zum einen im Gegensatz zu jugendlicher Gruppenkonformität: durch die Form *nörd* kommen Aspekte positiv belegter Individualität zum Ausdruck. Als eine so verstandene positive Benennung rekuriert die Form auf die Notwendigkeit der Herausbildung persönlicher Spezialinteressen und -kompetenzen in Bezug auf den späteren Eintritt in die Arbeitswelt. »De stackars människorna som gav efter för grupptricket och slutade med allt som ansågs töntigt kommer förmodligen få lite svårare att hitta ett jobb som de verkligen tycker om. Och de kommer ha svårt att hitta något annat tidsfördriv än krogen och gymmet.«³⁴⁶ Ähnlich äußert sich auch Therese Svennsson in dem Artikel »Dessutom är det nördarna som vinner i längden [...]«.³⁴⁷ Gemessen an einem mit großer Konkurrenz ausgestatteten Arbeitsmarkt werden die Qualitäten von *nörd*, die in den 80er Jahren im Rahmen der Schule noch durchweg negativ aufgefasst worden sind, heute bereits in der Schule immer wichtiger. Die zunehmende Ausrichtung der schulischen Bildung auf ein späteres erfolgreiches, auf Karriere ausgerichtetes Berufsleben findet so seinen indirekten Ausdruck. Die strategische ReSignifizierung von *nörd* ist insofern auch Symptom für eine veränderte gesellschaftliche Einstellung gegenüber Bildung und der Rolle von individuellen, als intelligent gekennzeichneten Eigenschaften von Jugendlichen, deren fachliche Spezifizierung bereits im Jugendalter als positiv angesehen wird. Die strategische ReSignifizierung von *nörd* verleiht so sich verändernden gesellschaftlichen, immer stärker an marktwirtschaftlichen Verwertungslogiken orientierten Wertvorstellungen Ausdruck, die in dem vorliegenden Fall eine stärkere Fokussierung und Positivbewertung auf ein zukünftiges Berufsleben der

³⁴⁶ Vgl. Pontus 020408 18:27:44 auf <http://www.darling.se/nr54/nerd> vom 7.3.2003.

³⁴⁷ Vgl. <http://www.darling.se/nr54/nerd> vom 7.3.2003.

Jugendlichen beinhalten. Mit einer positiven Konnotation von *nörd* werden die so Appellierten innerhalb einer heterosexuellen Matrix sexuell begehrenswert, was bei einer pejorisierenden Verwendung des Begriffs gerade nicht der Fall gewesen ist. Dies ist der Ausgangspunkt des Artikels³⁴⁸ und wird in vielen der Kommentare wieder aufgenommen, in der verschiedene weibliche Jugendliche ›bekennen‹, dass ihr Freund ein *nörd* sei oder dass Sex mit einem *nörd* nur zu empfehlen sei. Wie aus der Analyse der Gebrauchsweise der Appellationsform *nörd* ersichtlich ist, zeigt sich seine strategische ReSignifizierung ähnlich wie bei *bitch* durch die Übernahme der Form zur positiv intendierten Selbstappellation. »Im a nerd, and Im proud of it to!«³⁴⁹ Die konventionalisiert *nörd* zugeschriebenen Charakteristika werden positiv gedeutet, was konform mit veränderten gesellschaftlichen Wertvorstellungen geht, in denen spezifische Kompetenzen schon in der Schulzeit und mit Blick auf eine potentielle spätere berufliche Karriere positiv bewertet werden. Diese strategische ReSignifizierung ist jedoch auf eine genderspezifisierend männliche Appellation durch die Form beschränkt, in der genderspezifisierend weiblichen Übernahme findet keine entsprechende strategische ReSignifizierung statt, da die Form vorher nicht pejorisierend genderspezifisierend weiblich benutzt worden ist. Bei einer positiven, genderspezifisierend weiblichen Selbstappellation konnte für den oben analysierten Artikel und Chat zugleich auch eine doppelte Ausgrenzung der Mädchen festgestellt werden, die nicht zu der ›Ingroup‹ gehören, die sich vor allem über Aussehen definiert, und die *nördighet* als ein weiteres Charakteristikum hinzunehmen können. So bedeutet *nörd* für Jungen und Mädchen in der Selbst- und Fremdapellation auch weiterhin etwas anderes, was sich in den unterschiedlichen, durch die Benennung nicht aufgelösten Genderbewertungen zeigt. Der berufliche Erfolg, der sich für *nördar* durch ihre Spezialkompetenzen abzeichnet, übersetzt sich in einem weiteren Schritt in heterosexuelles Begehren. Die Fokussierung auf ein bestimmtes normiertes Aussehen als positives Zeichen steht für Mädchen nicht zur Disposition, sondern bildet die Grundlage einer Übernahme der Appellation *nörd*. Die Positivwendung der Form zur Selbstappellation ist am wirkungsvollsten an den Punkten, wo diese von Personen vorgenommen wird, die im Besitz sozialer Macht stehen, das heißt bei weiblichen Ju-

348 So heißt die Überschrift: »Jag faller bara för nördar«.

349 Helena 020312 14:15:45 auf <http://www.darling.se/nr54/nerd> vom 7.3.2003.

gendlichen den Angehörigen der Ingroup, der ›coolen‹, die sich zugleich durch ein positiv bewertetes Äußeres auszeichnen und durch die Übernahme der Form *nörd* zur Selbstappellation zusätzlich zu ihrem Aussehen positive Charakteristika von Intelligenz und Individualität für sich geltend machen. Gleichzeitig steht zur Debatte, ob diejenigen, die vormals als *nördar* mit pejorisierender Intention benannt worden sind, nun eine gruppenmäßige Aufwertung erfahren oder ob sie appelliert durch andere Begriffe, weiterhin konventionalisiert pejorisierend von anderen benannt werden oder sogar durch die machtvolle Übernahme der Form *nörd* entnannt sind. So werden in der positiven ReSignifizierung von *nörd* bestimmte, vormals negativ besetzte Charakteristika herausgegriffen, insbesondere Intelligenz, Individualität und Mut, die eigene Meinung zu vertreten. In Form persönlicher Bekenntnisse äußern eine Reihe von selbstidentifizierten jungen Frauen, geht man von den selbst gewählten Vornamen im Chat aus, dass ihre männlichen Partner *nördar* sind und dass sie sie lieben und/oder dass diese gut im Sex sind. »Min älskling är världens sötaste datornörd! han kan räkna upp pi med 14 decimaler och har lärt mig massor om datorer! puss!«³⁵⁰ Indirekt wird auf das pejorisierende Stereotyp reagiert, in dem männliche *nördar* nicht sexuell begehrenswert innerhalb einer heterosexuellen Matrix sind. Wie bereits angesprochen ist an diesem Punkt weiterhin eine Genderdifferenzierung erhalten, in dem die positiv selbstappellierten weibliche *nördar* durchgängig konventionalisiert ›schön‹ sind und nur bei den männlichen *nördar* das konventionalisierte Aussehen keine Rolle spielt oder sogar das *nörd*-typische Aussehen bei Jungen zu einem positiven Signal wird, da es darauf verweist, dass diese *nördar* seien. Die Entnennung findet an diesem Punkt genderspezifisch in Bezug auf Mädchen statt, die nicht konventionellen Schönheitsnormen entsprechen. Es zeigt sich, dass die veränderte Appellationsleistung der Form grundlegende genderspezifische Bewertungen unangetastet lässt.

Auch bestimmte Charakteristika, die in der konventionalisiert negativen Appellation durch *nörd* eine Rolle gespielt haben, werden in der strategischen ReSignifizierung zugleich unsichtbar, wie beispielsweise Zwanghaftigkeit: »att ha ett fodral till sin reseväckarklocka [...] att lägga pussel,

350 Vgl. maria 020318 20:52:09 auf <http://www.darling.se/nr54/nerd> vom 7.3.2003.

[...] att sätta in foton i albumet och skriva små grejor under«;³⁵¹ ein ungepflegtes oder gar dreckiges Äußeres, seltsame, häufig antiquiert anmutende Hobbys:

En NÖRD kan ofta aker utantill t ex långa stycken ur »Illiaden« eller några väl valda rader av Edith Södergran [...] EN NÖRD kan t ex spela valthorn i en orkester * EN NÖRD kan t ex intressera sig för en historisk epok, ex vis tidig renässans i Italien och köpa tallriksunderlägg med Massachio-motiv [...] EN NÖRD kan minst tre latinska citat«³⁵²

Des Weiteren zählen dazu fehlende sportliche Kompetenzen: »Är dålig på idrott«;³⁵³ Verkrochensein hinter seinen Büchern/Computern: »läser uppslagsverk«; eine große Abneigung, sich draußen aufzuhalten: »han kan inte ens sitt eget telefonnummer för han lämnar aldrig huset så han har aldrig behövt lära sig det. DET är en nörd«.³⁵⁴

Durch die strategische ReSignifizierung von *nörd* im Kontext der Jugendkultur zu einer positiven Selbst- und Fremddappellation, werden, vergleichbar mit der strategischen ReSignifizierung von *bitch*, bestimmte Charakteristika und Verhaltensweisen positiv bewertet, die vormals in denselben sozialen Gruppen negativ bewertet worden sind. Andere Charakteristika und Verhaltensweisen, die Teil der pejorisierenden Konzeptualisierung waren, werden aus der veränderten Appellation mit der Form *nörd* herausgenommen und unsichtbar gemacht, so dass auch die Personen, die so benannt worden sind, gleichzeitig unsichtbarer werden. Diese werden in ihrer negativen Bewertung verstärkt, da ihre soziale Bewertung bei der strategischen ReSignifizierung von *nörd* offensichtlich nicht zur Debatte steht. Gleichzeitig findet die strategische ReSignifizierung auf dem Hintergrund einer veränderten gesellschaftlichen Wertvorstellung gegenüber den Aspekten statt, die in der ReSignifizierung positiv umgewertet werden. Die Normen und Grundlagen ihrer Positivbewertung stehen ebenso wenig zur Debatte. Um dennoch auch weiterhin eine Negativbewertung von Personen zum Ausdruck bringen zu können, die »traditionell« als *nörd* bezeichnet worden sind, fungiert beispielsweise die Form *mupp*: »En mupp är som en nörd, fast värre. Nörden är [...] en

351 En hondjävuls liv och körsbär 020331 22:16:38 auf <http://www.darling.se/nr54/nerd> vom 7.3.2003.

352 Detta är en NÖRD 020328 23:11:27 auf <http://www.darling.se/nr54/nerd> vom 7.3.2003.

353 Anonym 020312 17:19:15 auf <http://www.darling.se/nr54/nerd> vom 7.3.2003.

354 Martin 020317 13:34:03 auf <http://www.darling.se/nr54/nerd> vom 7.3.2003.

lycklig fackidiot. En mupp är inte lycklig. Muppen trakasserar andra med sin inskränkthet. En ordningsmannatyp. En pocketkommisarie«.³⁵⁵

Am Beispiel von *nörd* wird deutlich, dass eine strategische ReSignifizierung, die auf die Übernahme einer Fremd- zu einer Selbstappellation angewiesen ist und in diesem Fall auch Genderdifferenzierung neu verhandelt, zugleich auch zu neuen Ausschlüssen führt und gleichzeitig auch immer bestimmte Werte und Normen übernimmt und unhinterfragt lässt, so dass es zu neuen Ausschlüssen kommt, die im Falle von *nörd* bis zu einer Entnennung führen können. Die strategische ReSignifizierung von *nörd* kann in diesem Kontext auch als eine Reaktion auf veränderte gesellschaftliche Wertvorstellungen interpretiert werden, die so ihren positiven Ausdruck erfahren.

Bei jeder Analyse einer strategischen ReSignifizierung ist es notwendig, zugleich auch zu betrachten, wer diese ReSignifizierung vornimmt, welche Wertvorstellungen in Frage gestellt und verändert sind und welche unangetastet und weiterhin durch ihre Impliztheit umso machtvoller ausgegrenzt werden. Die vordergründige Auflösung einer Genderspezifizierung von *nörd* als Benennung führt zu einer über Aussehen bei Mädchen hergestellten Differenzierung, die der möglichen genderspezifizierend weiblichen Benennung von *nörd* zu Grunde liegt, aber nicht explizit gemacht wird. In dem analysierten Chat kommt Widerstand gegen die hegemoniale Übernahme der Appellationsform zum Ausdruck, wobei zu fragen ist, wie machtvoll dieser in Bezug auf die hegemoniale Bestimmung von *nörd* sein wird.

6.6 Zusammenfassung

Die verschiedenen Aspekte zu Grenzen und Möglichkeiten von strategischen ReSignifizierungen, die in den obenstehenden Analysen der einzelnen Formen für diese diskutiert worden sind, werden im Abschluss dieses Unterkapitels zueinander ins Verhältnis gesetzt. Aus ihnen werden Aussagen über das Zusammenspiel von sozialer und epistemologischer Macht und die in den strategischen ReSignifizierungen zum Ausdruck kommenden Aspekte kultureller Wertvorstellungen abgeleitet.

³⁵⁵ Eva BÄCKSTEDT: 2000. »Svenskans nya ord« in *Svenska Dagbladet*, wiederabgedruckt auf <http://www.svd.se/statiskt/kultur/sprak/nyaord.asp> vom 14.2.2003.

Welche Formen überhaupt als pejorisierende Appellationen öffentlich verhandelt werden und welche nicht, sagt etwas über die kulturellen Normvorstellungen aus, die in einer Kultur zu einem bestimmten Zeitpunkt verhandelt werden. Es wäre in einer weiteren Studie zu untersuchen, inwiefern die in Pejorierungen aufgerufenen Kategorisierungen in der Regel disjunktiv sind bzw. kategorial klassifizieren gegenüber einer auch potentiell möglichen graduellen Klassifizierung. Während erstere stärker normierend wirkt, ist letztere stärker normalisierend. »Die Logik der Differenz, die sich in kategorialen Unterscheidungen artikuliert, ist ›disjunktiv‹ verfasst. Vor allem zugeschriebene Merkmale wie Ethnizität, Religion und Geschlecht kandidieren für kategoriale Bewertungen, da sie als unveränderlich gelten und als Gegensatzpaare – ›schwarz‹ oder ›weiß‹, ›christlich‹ oder ›muslimisch‹, ›Frau‹ oder ›Mann‹ – auftreten.«³⁵⁶ Dies könnte also ein Ausgangspunkt sein, um danach zu fragen, wie konventionalisierte Pejorierungen sozial wirken in Bezug auf gesellschaftliche Normal- und Normherstellungen.

In einer Analyse von strategischen ReSignifizierungen müssen Aspekte sozialer Macht mit berücksichtigt werden: Wo finden strategische ReSignifizierungen statt? Von wem werden sie getragen? Welche Konzepte werden in ihnen in ihrer Wertigkeit neu verhandelt?

Strategische ReSignifizierungen werden in der Regel von Angehörigen sozialer Gruppen initiiert und getragen, die durch bestimmte konventionalisierte Fremdappellationen und die mit ihnen verbundenen pejorisierend intendierten Bewertungen eine Abwehr und/oder Infragestellung ihrer Lebensnormen und -weisen erfahren. Akte strategischer ReSignifizierung basieren in diesen Fällen häufig auf der Übersetzung einer Fremd- zu einer Selbstappellation. In jeder Selbstappellation kommt es neben einer partiellen ReSignifizierung gleichzeitig zu einer Bestätigung und Verfestigung bestimmter Konzeptualisierungen, die konventionalisiert mit der Form verbunden sind und so weiter verstärkt bzw. naturalisiert werden. Dies muss in Abhängigkeit von den Communities, in denen die Formen benutzt werden, betrachtet werden. Wie das Beispiel *hora* für den frequenten Gebrauch in der Jugendsprache als pejorisierend intendierte Appellationsform auf Mädchen und Frauen gezeigt hat, kann die selbst appellierende Verwendung der Form zu einer Internalisierung von bestimmten Norm- und Wertvorstellungen beitragen und dieser Ausdruck

356 NECKEL u. SUTTERLÜTY: 2005, 414–415.

verleihen. In dem pejorisierend intendierten Gebrauch der Appellationsform *hora* der Mädchen untereinander werden in einigen Fällen herrschende Vorstellungen weiblicher Sexualitätsnormen reproduziert. Gleichzeitig aber dient die Form in Gruppen ethnisch Marginalisierter in Schweden zur Bestätigung der eigenen Position und einer positiven kollektiven Abgrenzung von einer Weißen Mittelschichtsnorm. Dieser Aspekt wird im medialen Diskurs vollkommen ausgeblendet, so dass es hier zu einer starken Universalisierung von Weißsein als einziger Bezugsrahmen kommt. Neben der Übernahme konventionalisierter gegenderter Sexualitätsnormen kann die Form zu einer ethnisch bewussten und positiven Selbstappellation dienen. Die frequente Verwendung einer Appellationsform und ihre Übernahme durch die pejorisierend benannte soziale Gruppe ist alleine kein Indiz für eine stattgefundene strategische ReSignifizierung, sondern muss im Kontext ihres Gebrauchs betrachtet werden. Gerade aus einer Gegenüberstellung des Gebrauchs der Form unter Jugendlichen und der Zitierung des Gebrauchs in Medien und wissenschaftlicher Literatur zeigt sich eine Stereotypisierung der öffentlichen Wahrnehmung, in der Mädchen ethnischer Minderheiten in Schweden mit ihrem resignifizierenden strategischen Gebrauch der Form unsichtbar sind und kontinuierlich unsichtbar gemacht werden. Die frequente Verwendung der Form im medialen und politischen Diskurs mit einer Signalfunktion im Hinblick durch die durch sie zum Ausdruck kommende Sexualisierung Jugendlicher, die jeweils negativ bewertet wird, führt auch dazu, dass eine breitere strategische ReSignifizierung der Form verhindert wird und die mit ihr konventionell verbundenen weißen Wertvorstellungen zu weiblicher Sexualität jeweils wieder aufgerufen, reproduziert und in den entsprechenden Diskursen weiter verfestigt werden. In diesem Fall wird ein expliziter Widerstand gegen eine mit einer strategischen ReSignifizierung verbundene Infragestellung von bestimmten Konzeptualisierungen deutlich. Mit einer stärkeren Betrachtung ethnischer Dimensionen der Verwendung der Form wird offensichtlich, wie mit dem Gebrauch der Form miteinander konkurrierende Wertvorstellungen in der schwedischen Gesellschaft für unterschiedliche ethnische Gruppen verhandelt und universalisierende Normen eingeführt und bestätigt werden. Auch dies findet seine konträre Entsprechung im hegemonialen medialen Diskurs, wenn die als in den letzten Jahren verstärkt wahrgenommene Verwendung von *hora* als pejorisierende Fremddappellation dem Einfluss von Immigrant_innen zugeschrieben wird und diesen damit die ›Schuld‹ an

einer wieder stärker werdenden Sexualisierung der Jugendkultur gegeben wird, während diese Gruppen die Form teilweise benutzen, um sich von einer als sehr freizügig wahrgenommenen schwedischen Sexualitätskultur abzugrenzen und ihrerseits die Sexualisierung der hegemonialen schwedischen Kultur zuschreiben. Es zeigt sich an diesem Beispiel ein komplexes Wechselspiel der Bedingtheit unterschiedlicher appellativer Verwendungen der Form *hora*, in der die Frage sozialer Macht eine entscheidende Bedeutung für hegemoniale und widerständige Deutungen besitzt. Eine Analyse von strategischen ReSignifizierungen muss entsprechend verschiedene Diskurse mit berücksichtigen und zueinander ins Verhältnis setzen.

Erst wenn mit der Übernahme einer Appellationsform eine Neubewertung der mit der Form zum Ausdruck kommenden Vorstellungen geschieht, kann von einer strategischen ReSignifizierung im hier verstandenen Sinne gesprochen werden. Die Übernahme der Form *bitch* als Selbstbenennung von Mädchen und Frauen Ende der 90er Jahre in Schweden kann als eine solche strategisch resignifizierende Praxis interpretiert werden. *Bitch* als pejorisierende Appellationsform im Englischen, die vor allem sexuell abwertend intendierte Konnotationen vermittelt, hat insbesondere durch englischsprachige Filme eine Bekanntheit im schwedischen Sprachraum bekommen und ist mit negativer, allerdings veränderter Bewertung übernommen worden. Im Schwedischen ist die pejorisierende Konzeptualisierung von *bitch* an Streitsucht und Aggression festgemacht worden, weniger an Sexualität. Die Auffassung von *bitch* als pejorisierend wurde noch mal durch die frequente Verwendung des Begriffs im Hiphop, der in Schweden besonders unter Jugendlichen eine hohe Beliebtheit genießt, verstärkt. Wie dargestellt worden ist, sind auch innerhalb des englischsprachigen Hiphop strategische ReSignifizierungsprozesse zu beobachten, die auch in Schweden rezipiert worden sind. Im Fall von *bitch* hat die strategische ReSignifizierung in Schweden Ende der 90er Jahre gleichzeitig ausgehend von und innerhalb mehrerer sozialer Gruppen stattgefunden. So ist einerseits der Sprachgebrauch Jugendlicher, die die Form insbesondere aus dem englischsprachigen durch die Rezeption von Hiphop-Musik übernommen haben, wichtig, andererseits aber auch die Verwendung der Form in lesbischen und lesbisch-feministischen Kontexten. Abhängig davon, von welcher Gruppe die Form strategisch resignifiziert worden ist, stehen auch jeweils unterschiedliche Normsetzungen und Normalvorstellungen mit der ReSignifi-

zierung zur Disposition. Dass es sich bei *bitch* um eine junge Entlehnung aus dem Englischen handelt, kann zusätzlich eine wichtige Rolle für die strategische ReSignifizierung des Begriffs gespielt haben, da positive Konnotationen zum Englischen gerade bei Jugendlichen auch wichtig geworden sein können. Die mediale Verhandlung der strategischen ReSignifizierung von *bitch* in Form von Tageszeitungsartikeln, die die mit der Appellation verbundenen Bewertungen auf verschiedene Arten zur Diskussion stellen, unterstützt eine breitere öffentliche Auseinandersetzung mit den Konzepten, die mit der ReSignifizierung zur Debatte stehen. Hierbei handelt es sich konkret um Weiblichkeitsvorstellungen und -normen, deren gesellschaftliche Bewertung auch an Hand der öffentlichen Debatte um die Appellationsform *bitch* neu verhandelt wird. Wie weiter oben gezeigt worden ist, liegt in dem Akt der realisierten strategischen ReSignifizierung von *bitch* und der Neubewertung von Weiblichkeitskonzepten gleichzeitig eine Reproduktion anderer Aspekte von Weiblichkeitsvorstellungen, die unangetastet bleiben. Bezogen auf *bitch* ist dies die Fokussierung auf jüngere Frauen, denen implizit wie explizit eine heterosexuelle Normalität im Diskurs der Tageszeitungen unterstellt wird. In der öffentlichen Wahrnehmung der ReSignifizierung von *bitch* durch die Verhandlung derselben in Tageszeitungen wird gleichzeitig eine Normalisierung der mit der ReSignifizierung durch *bitch* erfolgenden Infragestellung bestimmter Weiblichkeitsnormen vollzogen. In dem vorliegenden Beispiel ist dies der Fall, indem *bitch* vor dem Hintergrund einer implizit angenommenen heterosexuellen und relativ jungen weiblichen Identität als teilweise positiv belegt in diesen Diskurs übernommen wird. Andere Aspekte, die in der strategischen ReSignifizierung von *bitch* durch verschiedene soziale Gruppen eine Rolle gespielt haben und spielen, werden unsichtbar gemacht und bestimmte Aspekte hegemonialer Vorstellungen reproduziert und weiter verfestigt. Dies zeigt sich auch in der weiter pejorierend intendierten Verwendung der Form *bitch* für weibliche Personen innerhalb der Tageszeitungen, die ein höheres als das für *bitch* in seiner positiven Verwendung unterstellte, relativ junge Alter haben. Die Übernahme intendierter strategischer ReSignifizierungen von sozialen Gruppen in einen breiteren öffentlichen und hegemonial bestimmten Diskurs erlaubt gleichzeitig nur die Infragestellung bestimmter Normen und Wertvorstellungen und offensichtlich nur dann, wenn diese auf ein jüngeres Alter bezogen sind. Die Debatte um Weiblichkeitsnormen, die in der öffentlichen Verhandlung um die Bedeutung des Kon-

zepts *bitch* manifestiert sind, leistet einer Normalisierung von anderen Aspekten ebendieser Weiblichkeitsvorstellungen Vorschub. Für jüngere Frauen werden Fragen ihres öffentlichen Verhaltens, ihrer Partizipation und Meinungsäußerung in Diskussionen und ihr rollenkonformes Verhalten als Töchter, Schwiegertöchter und heterosexuelle Partnerin zur Debatte gestellt, dies jedoch weder auf ältere Frauen ausgedehnt noch eine Vorstellung weiblicher Existenz jenseits des heterosexuellen Paares innerhalb dieser verbalen Konzeptualisierung ermöglicht. Die Aneignung der Appellation *bitch* in lesbischen kulturellen Kontexten kann so zum einen als Reaktion auf genau diesen sexuellen Ausschluss gelesen werden, als strategische ReSignifizierung der hegemonial akzeptierten, vormals strategischen ReSignifizierung, und zeigt zum anderen die momentanen Grenzen der Infragestellung von Weiblichkeits- und Sexualitätsvorstellungen in einer breiteren Öffentlichkeit der schwedischen Gesellschaft. Dass Debatten um strategische ReSignifizierungen überhaupt Eingang finden in hegemoniale mediale Diskurse legt eine Vereinnahmung dieser in hegemoniale Vorstellungen nahe, die in einer solchen korpusgestützten Analyse kritisch zu hinterfragen sind. Es zeigt sich hier, dass strategische ReSignifizierungen vielleicht am durchschlagendsten und erfolgreichsten sind, wenn sie Eingang in die Medienöffentlichkeit gefunden haben, sie gleichzeitig damit aber auch viel ihres widerständig resignifizierenden Potentials einbüßen, da die öffentliche Sichtbarkeit auch für den Preis bestimmter Normsetzungen und Ausschlüsse geschieht, wie in dem vorliegenden Kapitel u. a. am Beispiel von *bitch* gezeigt worden ist.

Die Frage, die sich hier stellt, ist, wann und ›wie lange‹ von strategischen ReSignifizierungen gesprochen werden kann. Ist strategische ReSignifizierung darauf angewiesen, nicht Teil eines hegemonialen Diskurses zu werden? Oder ist strategische ReSignifizierung erst dann erfolgreich, wenn sie Teil des hegemonialen Diskurses wird? Werden einzelne Aspekte der Infragestellung konventionalisierter Konzeptualisierungen, die mit der Umdeutung einer pejorisierend intendierten in eine positive Appellation einhergehen, als Kriterium herangezogen, so kann bei *bitch* von einer geglückten bzw. breitflächig vollzogenen strategischen ReSignifizierung gesprochen werden, da mit der Verhandlung der Intentionen einer Appellation durch *bitch* zugleich auch hegemoniale Weiblichkeitsvorstellungen zur Verhandlung stehen.

Es zeigt sich, dass strategische ReSignifizierungen jeweils Gratwanderungen hinsichtlich ihrer politischen Widerständigkeit und ihrer hegemonialen Übernahme und Inkorporation und auf diese Weise Entpolitisierung sind. Als wichtiges Kriterium für strategische ReSignifizierung ist zum einen die Übernahme der Fremd- in die Selbstappellation herausgearbeitet worden. Darüber hinaus wurde an Hand der Formen *feminist* und *nörd* gezeigt, dass die Übernahme der Selbstappellation durch die gesellschaftlichen Gruppen erfolgen muss, die zuvor mit den entsprechenden Formen pejorierend fremd appelliert worden sind. Eine Übernahme der Form zur Selbstappellation von Gruppen, die bisher nicht pejorierend mit dieser fremd appelliert worden sind, ist hingegen kein Akt der strategischen ReSignifizierung in dem Sinne, wie er in dieser Monografie entwickelt worden ist, sondern stattdessen eine hegemoniale Neubewertung und Umdeutung, die in weiterer Konsequenz zu einer Veränderung der Selbst- und Fremdapellation der sozialen Gruppen führen kann, die zuvor mit der Appellationsform benannt worden ist. Dies wurde in der Analyse der Form *feminist* deutlich.³⁵⁷ Als ein interessanter Grenzfall in dieser Beziehung hat sich die Form *nörd* in der Analyse herausgestellt. In ihr wird die frühere männliche Genderspezifizierung in der positiven ReSignifizierung in gewissen Jugendsdiskursen zumindest teilweise aufgegeben, wenn auch junge Frauen als *nördar* bezeichnet werden können und sich selbst so bezeichnen. Auf der anderen Seite konnte aber gezeigt werden, dass nur die jungen Frauen heute in der begrifflichen Verwendung von *nörd* inkludiert sind, die einem bestimmten weiblichen Schönheitsideal entsprechen und dass eine Infragestellung konventioneller Weiblichkeitsnormen in der strategisch resignifizierenden Verwendung von *nörd* nicht zur Debatte stehen, sondern weiter verstärkt werden. Dies führt letztendlich in den Sprachverwendungen Jugendlicher zum Ausschluss der jungen Frauen in der Benennung von *nörd*, die diesem Ideal nicht entsprechen – sie werden in der strategischen ReSignifizierung zugleich entnannt und damit doppelt ausgeschlossen. Gleichzeitig ist die Analyse der strategischen ReSignifizierung der Form *nörd* insofern interessant, als an ihr aufgezeigt werden kann, inwiefern strategische ReSignifizierungen von öffentlichen gesellschaftlichen Bewertungen abhängig sind: *Nördar* werden zu dem Zeitpunkt

³⁵⁷ Für eine weitergehende Analyse der bis heute stattfindenden ReSignifizierung von *feminist*, siehe HORNSCHEIDT: 2008b.

positiv bewertet, an dem potentiell beruflich ausgerichtete Kompetenzen und Qualifikationen bereits in der Schulzeit als wichtig erachtet werden und einer frühen kompetenzmäßigen Spezialisierung somit Vorschub geleistet wird. Während an diesem Punkt eine gesellschaftliche Neubewertung sichtbar wird, bleibt eine weibliche Gendernorm davon weiter unangetastet: Während männliche *nördar* stereotyp *nörd*-hässlich sein können, können nur die Mädchen als *nördar* klassifiziert werden, die ausgehend von einer Aussehenskategorisierung zur Ingroup gehören und zusätzlich dazu bestimmte vorberuflich spezialisierte Kompetenzen besitzen: *Nörd* wird zu einer Vokabel positiver Inklusion in hegemonialen Diskursen für Jungen generell und für Mädchen an dem Punkt ihrer vor-handenen sozialen Akzeptanz über Aussehen.

Es zeigt sich, dass jede Analyse einer strategischen ReSignifizierung, die den oben herausgearbeiteten Kriterien der ursprünglich pejorisierenden Fremdbenennung und die positiv gewendete Übernahme in die Selbstappellation und zwar durch die Gruppe, die vorher pejorisierend fremd benannt wurde, entspricht, gleichzeitig auch analysieren muss, auf welche Teile der zuvor pejorisierend fremd appellierten Gruppe diese strategische ReSignifizierung zutrifft und wer weiterhin auch von der strategischen ReSignifizierung ausgeschlossen bleibt bzw. nicht die soziale Position besitzt, sich machtvoll positiv und resignifizierend selbst zu benennen. Es gilt zu untersuchen, welche pejorisierenden Fremddappellationen diese Lücke füllen oder ob die betreffenden Personengruppen überhaupt als soziale Gruppe benannt werden. In jeder strategischen ReSignifizierung kommt es so einerseits auch zu einer ReProduktion von Wert- und Normvorstellungen wie andererseits auch zu neuen Ausschlüssen. Strategische ReSignifizierungen sind kein an einem bestimmten Punkt abgeschlossener Prozess, sondern eine punktuelle analytische Charakterisierung einer kontinuierlich stattfindenden Aushandlung von personalen Kategorisierungen und Konzeptualisierungen. In der Analyse der oben untersuchten Begriffe ist deutlich geworden, dass gerade in der Jugendsprache Aushandlungen über personale Fremd- und Selbstappellation einen zentralen Stellenwert für die Herausbildung sozialer kollektiver Identitäten besitzen, die über personale Appellationsformen ihren Ausdruck finden. Neben einer Genderspezifizierung ist die Herstellung einer Sexualitätsnorm eine entscheidende Größe, beide hängen zudem eng miteinander zusammen. Die Übernahme der jugendlichen resignifizierenden Praktiken in den öffentlichen, schriftsprachlichen Diskurs der

Tageszeitungen ist an vielen Punkten von einer Toleranz und Akzeptanz für die mit der strategischen ReSignifizierung verbundene Infragestellung von Werten und Normen gekennzeichnet, gleichzeitig aber klar einer bestimmten Altersphase zugeschrieben, wodurch in vielen Fällen gleichzeitig eine ›Erwachsenennorm‹ unangesprochen und so bestätigt wird. Konzeptualisierungen unkonventioneller personaler Appellation bleiben in der öffentlichen Wahrnehmung weitgehend auf die Jugendphase beschränkt.

In der Analyse der Form *hora* zeigt sich, dass keine positiv resignifizierenden Potentiale im Gebrauch der Form durch die Jugendlichen festgestellt werden im öffentlichen Diskurs, sondern der Gebrauch stattdessen als eine Bedrohung von Sexualitätsnormen und -vorstellungen angesehen wird, die durch eine Kritik an der frequenten Benutzung der Form gleichzeitig affirmiert werden. Wie in der Analyse deutlich geworden ist, stehen die konkreten Gebrauchsweisen einzelner jugendlicher Communities im Kontrast zu der öffentlichen Wahrnehmung derselben und werden dadurch unsichtbar.

I Sverige har synen på sexualitet och normer för samlevnadsrelationer förändrats och det finns också skillnader mellan olika samhällsgrupper. Utifrån detta perspektiv blir det svårt att tala om ett »svenskt« sätt att se på sexualitet och på relationer som har med sexualitet att göra. Inte desto mindre används denna nationalitetshänvisning i dagligt tal som en gemensam referensram i såväl media som i diskussioner mellan människor.³⁵⁸

Die Feststellung, dass die öffentliche mediale Darstellung sich häufig durch eine Eindeutigkeit der Zuschreibungen auszeichnet und in einem Gegensatz zu der Differenz von Normen für unterschiedliche soziale Gruppen steht, wird durch die Analyse der unterschiedlichen Diskurse um die Form *hora* in dem vorliegenden Kapitel unterstrichen. Es wird zudem deutlich, wie Sexualität auch der Zuschreibung ethnischer Identitäten dienen kann und so auf mehreren Ebenen zu Ausschlüssen führt, die ihrerseits Homogenisierungen und Naturalisierungen von Identitätsvorstellungen bewirken können. Im vorliegenden Fall wird eine schwedische Identität als weiß implizit hergestellt und in ihrer universellen Gültigkeit in Bezug auf Normen und gesellschaftliche Werte bestätigt. Diese Normsetzung von Weißsein als einziger Bezugsrahmen, in dem strategische ReSignifizierungen stattfinden können, hat sich auch in der Analyse

³⁵⁸ FORSBERG: 2003, 74.

der Form *bimbo* bestätigt, die implizit auf weiße weibliche Aussehensnormen rekurriert und diese als unhinterfragten Bezugsrahmen nimmt.

Die Analyse zeigt die Notwendigkeit strategisch resignifizierende Praktiken als einen kontinuierlichen Prozess der Aushandlung von Bedeutung, Definitions- und Benennungsmacht zu verstehen und nicht als eine abschließbare Strategie mit einer klaren End- und Zielvorstellung. Dies beinhaltet eine Achtsamkeit gegenüber den Normalisierungen in Appellationspraktiken und eine Reflektion der sozialen Kontexte und Gruppen, die strategische ReSignifizierungen praktizieren sowie eine genaue Analyse der gegenseitigen Zitierungen von strategischen ReSignifizierungen in unterschiedlichen Diskursen. Wie an zahlreichen der analysierten Formen deutlich geworden ist, führt jede Benennung notwendigerweise gleichzeitig auch zu neuen Ausschlüssen, die es jeweils kritisch zu reflektieren gilt. Auf jede, durch bestimmte soziale Gruppen propagierte und in bestimmten sozialen Gruppen praktizierte und durchgesetzte Appellationen folgen neue Infragestellungen, Kritiken und resignifizierende Praktiken. Letztendlich kann ausgehend von den analysierten konkreten Beispielen aus dem heutigen Schwedisch gefragt werden, wodurch sich die diskutierten strategisch resignifizierenden Praktiken vom kontinuierlichen Prozess der ReSignifizierung abheben, wie er bei dem Gebrauch jeder personalen Appellationsform kontinuierlich stattfindet, geht man von dem zu Grunde gelegten konstruktivistischen Modell personaler Appellation aus. Aus dieser Perspektive dienen die im vorliegenden Kapitel analysierten strategischen ReSignifizierungspraktiken einer Verdeutlichung, inwiefern diese zu einer Veränderung von Gendervorstellungen beitragen und wie in ihnen veränderte Gendervorstellungen zum Ausdruck kommen. Eine Analyse personaler Appellationsformen unter diesem Aspekt kann, so wie es im vorliegenden Kapitel durchgeführt worden ist, Aufschluss über die Aushandlung von Identitäten, Normen und Werten innerhalb verschiedener sozialer Gruppen geben sowie Aufschluss über die Herstellung unterschiedlicher sozialer Gruppen über die verschiedenen Diskurse um ReSignifizierungen. Wie die Analysen gezeigt haben, spielt der soziale Ort der Aushandlungen eine entscheidende Rolle für die Reichweite und Relevanz, die diese Praktiken besitzen. Bei der Analyse der konventionalisierten Pejorisierungen ist deutlich geworden, dass ihnen allen eine zu Grunde liegenden Heteronormativität gemeinsam ist, die auch in den strategisch resignifizierenden Praktiken jugendlicher Communities nicht in Frage gestellt wird. Wie zu

sehen ist, spielt die Frage der Konstituierung und Bewertung von Sexualität bei den Jugendlichen eine entscheidende Rolle. Die Ergebnisse neuerer schwedischer Untersuchungen zu Jugend und Sexualität³⁵⁹ unterstreichen, dass Jugendliche in ihrer Bewertung von Sexualität zwischen den Polen einer strikten Sexualmoral und einer sexuellen Befreiung, die zudem keine genderspezifischen Normen haben soll, schwanken. Diese Unsicherheit und in Verhandlung befindliche Bewertung von Sexualität drückt sich auch in der strategischen ReSignifizierung einer Reihe von unterschiedlichen Appellationsformen aus, wie in dem vorliegenden Kapitel festgestellt werden konnte. Gleichzeitig mit einer Unsicherheit hinsichtlich Sexualitätsnormen besteht bei den Jugendlichen auch eine Unsicherheit hinsichtlich der zentralen Faktoren für eine eindeutige Genderidentitätsbestimmung. Aus den Analysen appellativer Praktiken in Kombination mit einschlägigen sozialwissenschaftlichen Studien wird deutlich, dass Sexualitätsnormen für Mädchen in der Regel sehr viel rigider als für Jungen sind, was das eigene sexuelle Verhalten angeht und die Aufmerksamkeit, die diesem in Öffentlichkeit geschenkt wird. »Även om unga människor trotsar könsbarriärer och utvecklar radikala strategier för att leva på mindre konventionella sätt, finns det hela tiden en medvetenhet om de normativa krafter som reglerar sexualitet och kön«. ³⁶⁰

Eine Infragestellung heteronormativer Konzeptualisierungen findet sich in dem in diesem Kapitel untersuchten Material lediglich in homosexuellen Communities. Allen in diesem Kapitel diskutierten resignifizierenden Handlungen ist darüber hinaus gemeinsam, dass in einigen von ihnen zwar die Genderspezifizierung einer Pejorisierung in Frage gestellt ist, es in keinem Fall jedoch zu einer Infragestellung von Gender als dichotomer Kategorie kommt. Abschließend wird in diesem Kapitel der Frage nachgegangen, ob sich Beispiele für personale Appellationspraktiken finden lassen, in denen auch diese Ebene hinterfragt wird. Dazu wird im Folgenden die Möglichkeit einer appellativen VerUneindeutigung in Bezug auf Gender näher untersucht.

359 LEWIN u. HELMIUS: 1983; HENRIKSSON u. LUNDAHL: 1993.

360 JOHANSSON u. LALANDER: 2003, 22.